Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz, Zweyter Theil.

Herausgegeben von

J. J. A. v. Hagen,
Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anh. Bernburg.

Halle,
Bey Johann Jacob Curt. 1773.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mit dieſem zweyten Theile leg ich alle diejenigen deutſchen Briefe, die zum Druck beſtimmt waren, dem Publiko vor. Es enthält dieſer Theil zugleich verſchiedene Briefe von einigen andern Freunden des Herrn Klotz, die nicht Gelehrte von Profeßion ſind, welche ich aber um ſo weniger Bedenken trug, unter die Briefe deutſcher Gelehrten aufzunehmen, da ſelbſt, wie mir dünkt, die Muſen, denen ihre Verfaſſer in der Stille opfern, ihnen das Recht ertheilt haben, in dieſer Sammlung zu ſtehen. Die übrigen Briefe auch in der Folge bekandt zu machen, wird vermuthlich nicht nöthig ſeyn,

Digitized by Google

da Neid, Kabale und Partheylichkeit, womit einige von Klotzens Gegnern ihn bey seinem Leben verfolgten, wohl jetzo verschwunden seyn werden, oder wenigstens verschwinden sollten. Dahingegen werden die Urtheile so vieler gelehrten und berühmten Männer, in diesen beyden Theilen, dem Leser das sicherste Gemälde von dem Charakter des Herrn Klotz, und von seinen Verdiensten um die Litteratur geben; sie werden ein vollkommneres Zeugniß von der Grösse seines Genies ablegen, als durch eine Charakteristik desselben geschehen kann.

Ueberhaupt, dünkt mir, sind ausführliche Charakteristiken des Genies für den Geschichtschreiber zu abstrakt, und wenn man sie von ihm fordert, so kömt es mir eben so vor, als wenn man eine Zeichnung der Bewegungen von dem Maler verlangte. Selbst der Biographe eines Gelehrten muß das Genie seines Helden nur en Miniature schildern, wenn er nicht einen Eingrif in die Rechte des denkenden Publikums wagen will; denn wofür hätten wir sonst die Werke eines Mannes, wenn wir uns aus denselben nicht das Bild seines Geistes formiren könnten! Auch die alten Biographen sind uns mit ihrem Beyspiel hierin vorgegangen; anstatt ausgearbeitete Gemälde der Seelen-Kräfte ihrer Helden zu entwerfen, entwickelten sie die Handlungen, ihre Ursachen und Folgen so, daß man den Held gleich in seiner wahren Gestalt erblicken konnte —

Digitized by Google

In der Vorrede zum ersten Theile sagt ich eins und das andere, was ich etwa auf dem Herzen hatte, ich entwarf einige Züge von dem sittlichen Charakter des Herrn **Klotz**; und hier glaub ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich das Gedicht hersetze, das Herr **Lange** zu Laublingen, ein aus unlautern Absichten nicht selten verunglimpfter guter Dichter, dem Andenken seines verstorbenen Freundes weyhte. Ob dieses Gedicht gleich schon in den Hallischen Gelehrten Zeitungen steht; so verdient es dennoch mehr als einmal abgedruckt zu werden, da Herr **Lange** unter den Dichtern, die sich **Klotzens** Freunde nannten, und es ihm bey seinem Leben mit der grösten Wärme sagten, bis jetzo der einzige ist, der, in Begleitung der Musen, eine Thräne auf **Klotzens** Grabe weinte, und da es zugleich den edelsten Beweis von dem liebenswürdigen Charakter seines Verfassers ableget. Wie verächtlich sind, in Vergleichung mit diesem würdigen Manne, diejenigen, die ihr ganzes Bißgen Ruhm **Klotzen** zu danken haben, und die sich nun fast zu schämen scheinen, daß **Klotz** ihr Freund gewesen!

Digitized by Google

Bey Klotzens Grabe.

Hinweg, du Schwarm verhaßter Thoren!
Entweich aus dem geweihten Häyn!
Dieß Grab, zum Heiligthum erkohren,
Deckt Klotzens ehrenvoll Gebein.
Hier schlagen den entblößten Busen:
Hier weinen laut die Griech'schen Musen
Der Gott der Dichtkunst sieht herab,
Und seufzt, und schweigt, und weint hinab.

Hier schlingen auf beblühmten Matten
Sich Hand an Hand der Nymphen Reihn.
Auch winden die berühmten Schatten
Blum-Bänder um den Marmor-Stein.
Horaz beklagt, voll Schmerz und Feuer,
Den ächten Erben römscher Leyer,
Und Pindar nimmt mit düsterm Blick
Sein hohes Sayten-Spiel zurück.

Hier öffnen nächtlich sich die Rinden,
Und die Dryaden gehn hervor,
Aus des bejahrten Waldes Linden;
Urania selbst führt das Chor.
Sie grüssen bey dem Licht der Sterne
Voll Ehrfurcht seine Gruft von ferne,
Und brechen weinend Lorbeern ab,
Und streuen sie aufs werthe Grab.

Dann ſtimmen ſie die fromme Laute
Hinab zur Schwermuth und zum Schmerz.
Ihr Lied, das ſonſt Paläſte baute,
Senkt ſcharfen Gram tief in das Herz.
Jetzt ächzt das ſehnlichſte Verlangen;
Die Zähren flieſſen von den Wangen
Herab aufs Spiel und auf die Au,
So häufig wie der Morgen-Thau.

Die Wahrheit gräbt mit ſcharfem Meiſſel
Sein Lob in ewigen Porphyr.
Der Satyr wirft voll Zorn die Geiſſel
Aufs Grab, und ruft: Nun ruhe hier!
Wer wird dich künftig würdig tragen,
Und Thoren vom Parnaß verjagen?
Nun dringe zu, du Midas-Heer,
Der, den du ſcheuteſt, lebt nicht mehr.

Doch ſcheue dieſes Grabmals Schwelle,
Und dieſen ihm geweihten Häyn.
Dann die den Muſen heilge Stelle
Soll nicht durch dich entehret ſeyn.
Hier ſoll ein reines Lied nur tönen;
Hier ſchall von jungfräulichen Schönen
Sein hohes Lob, und manches Ach
Und Echo ſprech es ewig nach.

Digitized by Google

Verzeichniß
derer Verfasser der Briefe
im zweyten Theile.

	Seite		Seite
Freyherr von Gebler	1	Froriep	110
Löwen	4	Tieffensee	115
Zachariä	15	Garve	122
Koch	24	Clodius	124
Westfeld	31	Lindner	127
Conrad	35	Cramer	133
Dusch	44	Lippert	148
Harder	56	Lange	173
Schlegel	59	Leßing	178
Herwig	60	Freyherr von Creuz	180
Seibt	64	Uz	186
Zobel	68	von Moser	189
Boden	79	Mastalier	192
Lavater	85	Denis	197
Holland	90	Schummel	203
Herder	93	Winkler	206
Grillo	98	" "	210

Briefe

Digitized by Google

Briefe
Verschiedener Verfasser.

Freyherr von Gebler.

Wien den 31. März 1771.

Unter dem Joch einer täglichen zehn auch zwölfstündigen Arbeit, mit Geschäften aller Klassen einer grossen Monarchie, vor dem Throne, beladen, widme ich meine engbeschränkte Erholungszeit noch immer den Musen. Nach diesem Eingang ist es fast überflüßig, Eurer Wohlgebohren zu sagen, daß der Klotzische Name mir schon viele Jahre her aus Meisterstücken in beyden Sprachen bekannt ist, und daß ich schon lang wünschte, mit Denenselben in nähere

Bekanntschaft zu kommen. Ich weiß nicht, ob Herr Professor Seibt Ihnen schon etwas davon gemeldet hat. Wenigstens werden Ew. Wohlgebohrnen durch den Factor der hiesigen van Gehlischen Buchhandlung einige meiner Theatralischen Versuche zugekommen seyn, die ich ihn ersuchte Denenselben, nebst Bezeugung meiner ausnehmenden Hochachtung, zu übermachen. Es waren das Prädikat, die fünf Theresen, die Freunde des Alten, der Stammbaum, das Lottoglück, und die Wittwe. Mein siebentes und neuestes Stück der Minister, welches künftigen Sonnabend den 6 April seine erste Vorstellung erwartet, ist wirklich unterweges. Niemand kennt besser als ich den innern geringen Werth dieser Versuche. Nach dem, was ich Ew. Wohlgebohrnen im Eingang meines Briefs gesagt habe, ist es unmöglich, daß sie genugsam bearbeitet seyn können. Warum schrieb er Komödien? warum schickte er mir unreiffe Früchte? diese zwo Fragen höre ich Ew. Wohlgebohrnen mit Recht aufwerffen. Ich beantworte beyde.

Als ich im October 1769. mich entschloß für das hiesige Theater zu schreiben, war dieses der stärkste Scheingrund der Vertheidiger des Unsinns, den sie mit Gewalt wieder einführen wolten, es fehle an genugsamen deutschen Originalen, die auf eine grosse Hauptstadt sich schickten, und Uebersetzungen aus fremden Sprachen hätten theils eben dieses Gebrechen, theils erreichten solche niemals die Schönheit der Urschrift. Die Schlußfolge gieng dahin, man müsse mit Bernardoniaden abwechseln. Mein patriotischer

scher Eifer entflammte. Ich nahm mir vor, andere und fähigere Genies, es fehlt hier nicht daran, durch meinen Vorgang, zum Schreiben aufzumuntern; zu zeigen, daß es auch in den obern Ehrenstellen keine Schande sey, zu der Kultur der Sprache, zur Verbesserung der Sitten, das seinige beyzutragen; kurz, das damals bey unsern Adel noch sehr verachtete in Nationaltheater mit erheben zu helfen. Alle Welt verwunderte sich, als man hörte, ein Staatsrath schreibe in Nebenstunden für die Schaubühne. Des Beyfalls meines Souverains versichert, bot ich dem Vorurtheile Trotz; ich erwählte dabey solche Gegenstände, die meinen Nebenzweck gemäß waren; und ich hatte das Vergnügen, meine Absichten, wenigstens gröstentheils, zu erreichen. Im März 1770. wirkte ich die bekannte Censursinstruction an unsern Hrn. von Sonnenfels aus, welche allen Bernardonianischen Unternehmungen einen Damm entgegen setzte, den sie nicht mehr haben übersteigen können. Seit dieser Zeit hat, bis auf den gemeinsten Pöbel, die Denkungsart sich augenscheinlich geändert, so daß ein Theatral Impressarius mit Hanswurst und Bernardonianischen Stücken, ja nicht einmal mit andern etwas bessern Fratzen, die auswärts noch Beyfall finden, jetzt sein Glück hier sehr schlecht machen würde.

Wenn Ew. Wohlgebohrnen nach allen diesen Umständen meine Theatralischen Versuche beurtheilen, so werden Dieselben wenigstens meinen guten Willen loben: und hierdurch wird auch die zweyte Frage beantwortet. Ich füge hinzu, daß, da Sie in Ihrer lehrreichen Monatsschrift jederzeit vielen

Antheil an der Wiener Schaubühne zu nehmen geschienen, ich mich gleichsam schuldig erachtet habe, Ihnen von meinen Bemühungen für dieselbe Rechenschaft zu geben.

In sieben bis acht Wochen hoffe ich Ew. Wohlgebohren mein achtes Stück, ebenfalls von fünf Acten, und von der rührenden Gattung, womit ich meine Theatralische Lauffbahn zu beschliessen gedenke, übersenden zu können. Inzwischen Verharre ich mit vollkommenster Hochachtung.

J. Fr. Loewen.

Rostock den 29 Decbr. 1768.

Ew. Wohlgebohren werden der Achtung, die ich für Ihre Verdienste hege, und schon lange gehegt habe, diese meine Zuschrift verzeihen. Ich muß bekennen, daß diese Achtung seit der Herausgabe Ihrer Bibliothek noch vermehrt ward; und zwar der Unpartheylichkeit wegen, die ich noch in keinem andern Journal gefunden habe. Ich bin freylich zu unwichtig von mir ein Exempel herzunehmen: allein ich weiß doch aus sichern Nachrichten, daß die Recension über meine Gedichte in der Leipziger Bibliothek, die einen jungen Menschen, Nahmens Eschenburg zum Verfasser hat, aus ganz andern Quellen, als der Unpartheylichkeit geflossen ist. Ich habe lange bey mir angestanden, Ew. Wohlgeb. ein Exemplar von meinen Schriften zu übersenden: allein, da mir

Ihr

Ihr Tadel tausendmal überzeugender seyn wird, als das Lob aller Journalisten; so werden Sie selbige durch den Buchdrucker Bock aus Hamburg erhalten; und ich unterwerfe mich mit Freuden Ihrem Urtheil, weil ich alsdann das ganze Urtheil des Publicums haben werde: denn das glaube ich doch nicht, daß das Publicum mich nach den Dictator-Sprüchen eines Schmidt in seiner Theorie der Poesie richten wird. Die hier beygeschlossenen Uebersetzungen sind von mir verfertiget, als ich noch Director des Hamburgischen Theaters war: allein ich habe diese Stelle wieder niedergelegt, da, aller Versuche ohngeachtet, Deutschland nie die Hoffnung zu einem National-Theater wird erfüllt sehen. Auch Hr. Leßing hat sich von allen Theatralischen Verbindlichkeiten losgemacht, und geht im Monath März nach Italien. Ich wünsche mir Ihre Gewogenheit mit derjenigen Hochachtung, die ich für Ihre Verdienste hege, und bin unausgesetzt.

Loewen.

Rostock den 29 März 1769.

Herr Bock in Hamburg hat mich auf sein Buchhändler-Gewissen versichert, daß er meine Schriften, nebst den beyden von mir übersetzten Trauerspielen: Mahomet und die Scythen, und den beygefügten Briefe an Ew. Wohlgeb. überschickt habe. Da aber das Gewissen dieser Herren ziemlich weit ist;

so habe ich bey dieser guten Gelegenheit, da ich die eben herausgekommene Romanzen Ihrem kritischen Journal zur Beurtheilung unterwerfe, selbst Nachfrage thun wollen. Der Ausspruch Ihrer Bibliothek, die ich mehr studire, als lese, wird meiner Lernbegierde sehr willkommen seyn. Mein Schicksal hat mich itzt nach Rostock geführt, wo ich unter dem Geschrey der Chicane die Harmonie der Musen verlerne, und unter dem Staube der Acten der Umgang mit den schönen Wissenschaften mir schwer gemacht wird. Ich lebe hier, ohne den geringsten kritischen Freund zu haben. Kaum, daß es noch einige wenige Liebhaber der Litteratur auf diesem alten Musen-Sitze giebt, wo nur erst die Morgen-Dämmerung des guten Geschmacks aufgegangen ist. Inzwischen lacht man doch auch hier über einen Professor Rönberg, und seines gleichen. Das ist schon etwas! Ihre Bibliothek, die, wie ich bemerke, hier fleißig gelesen wird, kann alles zur Bildung des Geschmacks beytragen; und sie wird gewiß gute Leser ziehen, wenn sie auch auf dem unfruchtbaren Mecklenburgischen Boden keine guten Schriftsteller ziehen sollte. Ich empfehle mich Ihnen auf das gehorsamste, und beharre mit der grösten Hochachtung.

Loewen.

Rostock den 22. Oct. 1769.

Sie hätten mir keine grössere Freude machen können, als daß Sie mich in einem freundschaftlichen Schreiben von Ihrer Gewogenheit versichern, und in Ihrem lehrenden Journal dieselbe auf das deutlichste beweisen. Ich danke Ihnen für beydes; und Sie sollen Ihren Beyfall keinem Unwürdigen geschenkt haben. Wenn meine Romanzen einmal eine zwote Auflage erleben, so will ich mir alle die gründliche Anmerkungen zu Nutze machen, die mit so vieler Einsicht und Wahrheit in Ihrer Bibliothek gemacht sind. Es kann kein Mensch ein grösserer Verehrer der Kritik seyn, und sich in der Stille mehr nach ihr zu bessern suchen, als ich. Eben daher ist mir das Schnauben der elenden Scribenten, die immer wider den Stachel lecken, so lächerlich; und eine deutsche Dunciade käme vielleicht zu keiner Zeit so gelegen, als itzt. Eben daher bin ich auch über die ziemlich unbillige Kritik des Herrn Schmid in seiner Theorie gar nicht aufgebracht; ob ich gleich wünschte, daß er mir mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen.

Das 13te Stück Ihrer Bibliothek, dessen Sie erwehnen, habe ich noch nicht gelesen. Die neuesten Sachen bekommen wir in diesen Gegenden ziemlich spät.

Die Herren Eschenburg und Ebeling kenne ich nur dem Namen nach. Letzterer schrieb bey dem Anfang des 6ten Bandes der Unterhaltungen aus Leipzig an mich, und ersuchte mich, ein Mitarbeiter dieses Journals zu seyn, und vorzüglich den Artikel des Hamburgischen Theaters zu schreiben. Wie sehr freue ich mich, daß diese theatralische Nachrichten den Beyfall Ihrer Bibliothek erhalten haben. Als ich noch Director des weyland Hamburgischen Theaters hieß; so sollten Vorlesungen über die Grundsätze der körperlichen Beredsamkeit mein Hauptgeschäfte seyn. Ich hatte auch bereits die Grundsätze dazu entworfen, die aber, nach dem die komischen Cabalen überhand nahmen, und man der Bühne die versprochene Unterstützung nicht geben wollte oder konnte, aus Verdruß den Flammen aufgeopfert wurden. Diese Kritiken, die aber nun bald geendiget seyn werden, sind auf diese Grundsätze gebaut. Ausser diesem Artikel stehen weiter nichts als ein Paar geistliche Lieder, und die Hof-Litaney von mir in den Unterhaltungen.

Dem Herrn von Sonnenfels verdenke ich es, daß er der lahmen Uebersetzung der Semiramis Erwehnung thut. Da er doch weiß, daß ich sie in meinen Jünglingsjahren gemacht, daß sie ganz wider meinen Willen vor vielen Jahren von Schönemann, und noch dazu sehr fehlerhaft, gedruckt, daß sie nachher von mir ganz umgeschmolzen, und auch nur nach dieser Verbesserung auf dem Hamburgischen Theater gespielt ist. Allein ich habe sie nie mögen drucken lassen, weil ich immer noch nicht selbst damit zufrieden bin.

Der

Der deutsche Seneka, der Herr von *** ist Justizrath in Wismar. Der Mann muß an dem furore scribendi krank seyn, denn ums Tagelohn braucht er, als ein Mann von vielen Tausenden, seine Dreyfinger nicht so gewaltig anzustrengen. Seine Briefe des Seneca sind der natürliche Kanzleystyl. Was helfen alle Geisselhiebe, womit unsere Kunstrichter auf Taglöhner seiner Art loshauen, wenn sie nicht einmal diejenigen zurückpeitschen können, die doch des Brodts wegen sich nicht in das Uebersetzerjoch spannen dürfen!

Dreyers Gedichte werden itzt, wie ich höre, von dem Hrn. Dr. Schiebler und dem Hrn. Licent. Wittenberg gesammlet: aber ich glaube nicht, daß wir diejenige von seinen Gedichten zu sehen bekommen, die seinem Genie angemessen waren, und in welchen sich der Charakter eines deutschen Rochesters eingedrückt hat.

Daß der Nachtwächter des Hamburgischen Zions aufs neue in sein Horn gestossen, ist Ihnen vielleicht schon bekannt. Seine Charteque über die Sittlichkeit der deutschen Bühne, worin nicht einmal eine hausbackne theologische Moral herrscht, hat auch mir die Ehre erwiesen, mich unter das Register der Kinder dieser Welt zu zählen, die dem Theater, dieser grossen Diana, diesem Bordell, diesem von der Pest inficirten Hause, diesem Hurengarten, diesem Bildersaal voll ärgerlichen Schildereyen u. s. w. Opfer und Verehrung bringen. Kaum glaube ich es, daß er aus frommer Einfalt sein Bündel Holz zu dem theatralischen Inquisitionsgerichte herbey getragen.

Sein pasquillantisches Betragen gegen Schlossern ist offenbare Bosheit. Daß er unter Molierens Stücken den Tartüf für das lehrreichste Stück hält, ist ein Beweiß, daß er selbst der ärgste Tartüf ist.

Das Gottschedische Inquisitionsgericht über den unschuldigen Harlekin, dessen ich in meiner Geschichte des Theaters gedacht, giebt dem Harlekin G*** S. 72. zu theologischen Verfluchungen Anlaß. Muß man nicht lachen, daß ein Mann, der den launichten und komischen Ton, worin diese ganze Stelle geschrieben ist, durchaus nicht versteht, wider eben diesen Ton in heilige Hitze geräth. Eben so lächerlich ist es, daß er S. 13. coquet durch ehebrecherisch übersetzt. Weil ich von der Uhlichen gesagt, sie sey coquet gewesen, so soll sie durchaus in G**** Augen eine Ehebrecherin seyn. — Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, könnte man den Schwarzrock hier ins Ohr raunen.

Ich bin nicht willens eine Sylbe auf sein frommes Geschwätz zu antworten. Rathen Sie mir dies nicht auch? denn welchen Ton müste ich annehmen? den ernsthaften? Aber was kann man mit einem Mann ausrichten, der, wenn er sich in den Mantel der Religion gehüle hat, Herz, Augen und Ohren vor allen verschließt, und alle Anfälle mit dem Schwerd des Glaubens, es mag nun geschliffen seyn, wie es will, ausparirt. — Den ironischen? Freylich wäre dies der rechte: aber der Orden! der Orden!

Sein ganzes Gewäsch ist übrigens ein aufgewärmtes Ragout. In den Actis historico-ecclesiasticis findet man schon ein bigottes theologisches Bedenken

von

von der Schwedischen Clerisey über die Schauspiele und Masqueraden: G*** hat nur eine andere Brühe darüber gegossen. — Eben erhalte ich von Hamburg des Pastor Schlossers gedruckte Nachricht an das Publicum, der sich vor dem Bannstral des Hamburgischen Lutherischen Pabsts nicht zu fürchten scheint. Schämen muß sich nach dieser Schrift der Pasquillant G***. Auch der arme Prof. Nolting ist von ihm neulich in den Hamburgischen Kirchenbann gethan, und von allen Kanzeln, ja so gar von derjenigen Kanzel excommunicirt worden, über die G*** Bannstrahl eigentlich nicht einmal Donnern kann, denn so schreibt mir der Herr Legationsrath Zink aus Hamburg: — „Am Bettage, den 14. Sept., sollte Prof. Nolting „im Dom predigen, der Canonicus Schlüter hat„te ihm den Auftrag gegeben; allein, der Deca„nus wollte es nicht haben. Hier war der Teufel „los. Es wurden Expressen nach Stade gesandt, „und die Rückantwort war: um Unruhe zu vermei„den, sollte der Domprediger beyde Predigten hal„ten; so auch geschehen. Nun habe ich die Sache „in der Expedition, einen Bericht von dem Vorgange „abzustatten. Nolting hat indessen seine Pre„digt drucken, und am Bettage Abend austheilen „lassen" u. s. w.

Noch ein Wort von dem alten G***. S. 25. und 24. seiner Piece fodert er mich heraus: ihm einen Theologen zu nennen, der sich für das Theater erklärt, oder der selbiges gar besucht habe. Wie leicht könnte ich ihm Mosheimen nennen, der im Jahr 1749 die Schönemannsche Schaubühne in Göttingen mehr

als

als einmal besucht hat. Mir sind noch andere eben so würdige Männer bekannt: aber ob sie in den Augen des S*** eben darum rechtschaffene Christen sind, das ist eine andere Frage; und alsdenn wären wir doch in unserm Beweiß nicht weiter gekommen. Denn er wird mir immer noch wie S. 27. den Beweiß vorlegen; ob diese Männer als wahre Gottesgelehrte, und nicht als irrdisch gesinnte Menschen gehandelt haben.

Ist mit einem solchen Mann wol ordentlich und vernünftig zu streiten? Blosse Ironie verdient er. Schade nur, daß sein Priesterkragen ihm vor diese Ironie einigermassen zu schützen scheint. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder, wenn ich glauben soll, daß ich Antheil an Ihrer Gewogenheit habe. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihr ꝛc.

Loewen.

Rostock den 22. April 1770.

Die itzige Meßgelegenheit habe ich ohnmöglich können vorbeylassen, Ihnen von meiner Hochachtung einen wiederholten Beweiß zu geben, und Ihnen zugleich zu sagen, daß meine itzige Beschäftigung darinnen besteht, meinen Romanzen nach der lehrreichen Kritik Ihrer Bibliothek diejenige Vollkommenheit zu geben, die ich ihnen nur immer geben kann. Sie haben unter andern von zwo Romanzen geurtheilt, daß

daß ihr Inhalt zu dürftig sey, daß der alltägige Stof durch Episoden hätte sollen aufgestutzt werden, und ich lege Ihnen hier die Veränderung bey, die ich mit beyden gemacht habe, und wovon ich Ihren Beyfall wünsche, weil ich alsdann den Beyfall aller Kenner haben werde. Ich werde alle übrige Romanzen strenge nach Ihrer Kritik durchgehen, und gedenke sie in einer zwoten Auflage, die aber gewiß sobald noch nicht erscheinen wird, Ihres Beyfalls würdig zu machen. Vielleicht lasse ich alsdann die poetische Uebersetzung von Dorats Gedicht über die Declamation mit drucken, das ich mit Anmerkungen zum Gebrauch für deutsche Schauspieler begleitet habe. Aber das Andenken an das weyland Hamburgische Directorium ist mir zu verhaßt.

Sie hatten mir doch vorgeworfen, daß ich in der Romanze von dem schwäbischen Junker die Erzählung des Vaters von der Schlacht bey Pultawa nicht hätte weglassen sollen. Ich habe diese Unterlassungssünde durch folgende Strophen, die künftig an die Stelle der weggelassenen kommen sollen, einigermassen verbessert:

Zehn Türken hieben auf mich ein:
Es zeigens meine Wunden;
Und spät erst wurden Kopf und Bein
Von Christen mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar;
Hier übern Auge, diesen
Gab mir ein Hund, ein Janitschaar;
Ich hätt ihn mögen spiessen!

Benarbt, Fritz, hab' ich dich erst lieb;
Sonst wünscht ich voller Hitze
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Cartätschen vor die Mütze!

Sie sehen wenigstens meinen Eifer, und daß Ihre Kritik an keinen halsstarrigen Schüler verschwendet wird.

Der Buchhändler Röse, aus Greifswald wird Ihnen ein Exemplar von meinen geistlichen Liedern durch einen Buchhändler aus Halle nebst diesem Briefe zustellen. Ich unterwerfe diese geistlichen Poesien Ihrem Urtheil; ich sollte meynen, daß der sanfte Character den diese Gattung von Poesie haben muß, meinem poetischen Character, wenn ich mir ja ein Quentchen zueignen darf, angemessen wäre. Da ich noch kein gedrucktes Exemplar gesehen, und der Druck auch nicht unter meiner Aufsicht geschehen ist; so können vielleicht, wie ich doch nicht hoffen will, einige Druckfehler eingeschlichen seyn. Behalten Sie mich immer ein wenig lieb, und sagen Sie mir es auch dann und wann, daß Sie mich Ihrer Gewogenheit würdigen. Ich bin mit der größten Hochachtung Ihr ꝛc.

Zachariä.

Braunschweig den 29. Nov. 1767.

Sie erlauben mir gewiß diese Sprache der Vertraulichkeit, da Sie mich gleich in den ersten Stunden unsrer kurzen Bekanntschaft so gütig dazu gewöhnten. Unter das Angenehme meiner im vorigen Sommer gethanen Reise rechne ich noch immer vorzüglich das Vergnügen, diese Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Trügt mich eine schmeichelnde Hoffnung nicht zu sehr, so haben Sie mir in Ihrem Herzen ebenfalls einen kleinen Platz neben Ihren andern würdigen Freunden gelassen, und Sie können versichert seyn, daß ich stolz darauf bin, wenn meine Muthmaßung eintrifft.

Sie hören itzo von allen Seiten nichts als wohlverdientes Lob. Wie bald könnte ich meinen Brief gleichfalls damit anfüllen — doch Sie sollen nur mit zwey Worten hören, daß Ihre deutsche Bibliothek, einige wenige Kleinigkeiten ausgenommen, meinen Beyfall hat; ja, ich bin so kühn, Sie zu fragen, ob Sie manchmahl eine Recension von meiner Feder mit hineinnehmen wollen? In diesem Falle wollte ich Ihnen eine Recension von unsers Giseke Schriften übersenden, dem man in der That in allen bisherigen Beurtheilungen noch nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen.

Seyn Sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung für Ihre seltenen Verdienste allezeit sey der ganz Ihrige.

Zachariä.

Braunschweig den 19. Decbr. 1767.

Es ist mir in der That leid daß ich mit Gisekens Recension zu spat gekommen bin. Ich leugne nicht, meine Absicht war, einige Gegenanmerkungen wieder die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und besonders wieder die Unterhaltungen zu machen, von denen ich um so weniger eine stolze Decision über des seeligen Mannes Werke verdauen konnte, da die Verfasser lauter junge Leute sind, welche kaum auf Akademien gekommen, oder sie eben erst verlassen haben. Es scheint indessen das Schicksal des guten Giseke einmal so seyn zu sollen, daß man ihm vorerst nicht in unsern öffentlichen Gelehrten Anzeigen Recht wiederfahren läßt, denn ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich mit der mir übersandten Beurtheilung in Ihrer Bibliothek ebenfalls nicht zufrieden bin; besonders bin ich in folgenden Punkten ganz andrer Meynung, als seine bisherigen Recensenten. Man verlangt nehmlich, der Herausgeber hätte eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten beobachten, und nur die vortrefflichsten auswählen sollen. Man kann in der That Hrn. Gärtner dieses nicht zur Last legen; er hat über die gedruckten Stücke Schlegels, Eberts, Schmidts, und meine Stimme gesammelt, und sich immer nach dem Ausspruch der meisten Stimmen gerichtet, ja Ebert ist mehr als einmal über uns unwillig

willig geworden, daß wir zu viel herausliessen. Und erweget man auch wohl genug, daß dies eines Verstorbenen Sachen betraf, über die man nicht alles das Recht hatte, welches der Verfasser selbst darüber hätte ausüben können, wenn er noch am Leben gewesen wäre? Vor allen Dingen aber hätte dem guten Giseke angerechnet werden müssen, daß er einer mit von den wenigen gewesen, die sich zuerst der Gottschedischen Schule entrissen, und die Epoche des deutschen Witzes festsetzen helfen. In dieser Absicht werden auch schwächere Stücke den aufmerksamen Kenner interessiren, der dadurch sieht, wie unsre deutsche Dichtkunst sich immer mehr und mehr ihrer Vollkommenheit nach und nach genähert hat. Ich bin überhaupt nicht der Meynung, daß es ein so schreckliches Unglück sey, wenn in Sammlungen von Dichtern nicht alles gleich vortrefflich ist. Wie schwer ist es nicht zu bestimmen, welches eigentlich das vorzüglich vortreffliche sey, und wie sehr sind nicht die Meynungen hierüber getheilt! Ich weiß zum Exempel fast keine einzige Recension von meinen poetischen Kleinigkeiten, die nicht mit der andern im Widerspruch gestanden hätte, und wenn ich über meinen Phaeton, oder das Schnupftuch, oder die Stufen des weiblichen Alters schon das Verdammungsurtheil gesprochen hatte, so tröstete mich wieder eine andere Recension über mein Autorleiden, und zog vielleicht just das nehmliche Stück den übrigen vor. Sollte man also nicht lieber jedem Leser die Auswahl selbst machen lassen? und ist es denn so ein groß Unglück um das bischen verdruckte Papier? Es ist bekannt wie vielmittelmäs-

ßiges Voltaire geschrieben hat, aber ich wüßte doch nicht, was in einer Sammlung seiner Werke herausbleiben sollte? Nein, man gebe mir nur den ganzen Voltaire, ich will seinen Stücken schon den gehörigen Rang anweisen, und auch an den schlechteren will ich mit Vergnügen bemerken, wie ein Voltaire manchmal sinkt. Würden Sie sich, theuerster Freund, die schwächern Stellen im Homer wollen nehmen lassen, oder wollten Sie wohl, daß Virgils Freunde seine 6. letzten Bücher der Aeneis verbrannt hätten, weil sie nicht so schön sind, als die sechs ersten? Wie viel mehr aber muß eine solche Nachsicht gegen Dichter bey einer Nation gebraucht werden, die in der That auf die Menge ihrer guten Poeten noch gar nicht stolz seyn kann. Ich dächte also, unser Giseke hätte aus diesen und andern Ursachen, die ich hier, um Sie nicht zu ermüden, auslassen muß, etwas mehr Lob, und sein Herausgeber weniger Tadel verdient— —

Doch ich muß noch ein paar Worte von Luckens Recensenten sagen. Er findet nichts Originales in ihm. Es kann seyn. Ebert, Gärtner, Schmidt fanden es — Sie sind partheyisch — wohlan! niemand fand es mehr als Herr Gleim, und der ist doch wenigstens sein Lehrer nicht gewesen. Die Anmerkung zum Schluß ist in der That hart, sehr hart, da sie mich als seinen Lehrer angehn soll, und mir nichts geringers zur Last legt, als daß ich ihn nicht auf die edle Simplicität der Alten aufmerksam gemacht. Wie kann der Recensent das wissen, da er mich doch gewiß niemals den Batteux erklären hören? Und soll-

te

te man wohl ſo etwas öffentlich, auch nur auf die entfernteſte Art inſinuiren, wenn man nicht ganz gewiſſe Beweiſe davon hätte. Man ſcheint indeß bey der getadelten Stelle außer Acht gelaſſen zu haben, daß ſie keine eigentliche Beſchreibung eines Sturms, ſondern nur ein davon hergenommenes Gleichniß iſt, wo man einen ſiebzehnjährigen Jünglinge wohl ungefähr eben den Schwanz oder den überflüßigen Auswuchs vergeben konnte, den man ſo oft dem alten Homer in ſeinen Gleichniſſen verzeihen muß. Luck wollte nicht die bloſſe Nacht oder Dunkelheit des Sturms, ſondern den dadurch entſtandenen Aufruhr in der Natur mahlen, und ſolches auf das empörte Jeruſalem anwenden. Der Ausdruck Virgils ponto nox incubat atra ſchildert freylich gar viel, Virgil hat es aber doch für nöthig gehalten, vorher ganz artig noch ſieben Hexameter vorhergehn zu laſſen, und ſelbſt in der Zeile, vor dieſem ſeinem ponto nox incubat atra, ziemlich einerley und etwas gedehnter zu ſagen Eripiunt ſubito nubes coelumque diemque Teucrorum ex oculis. — —

Sie ſehn, es fließt mir ſo ziemlich aus der Feder, und ich würde Sie wegen meiner Dreiſtigkeit um Verzeihung bitten, wenn Sie in Ihrem gütigen Briefe nicht ſelbſt ſagten, daß Sie nicht ganz mit Ihrer Bibliothek zufrieden wären. Sie werden indeß nicht damit loßkommen, daß Sie das angerichtete Unheil jedem Recenſenten in ſein Gewiſſen ſchieben wollen; ich für mein Theil ſage Ihnen frey heraus, ich werde mich an dem Hrn Geheimenrath halten, und

wenn ich bey Ihm kein Recht erhalte, mich hinter seine Gemahlinn, meine Leserinn, stecken, und Sie wieder ihn aufwiegeln; und in der That will ich Ihnen nur vertraun, daß mir die gütige Denkungsart Ihrer Frau Gemahlinn noch einigermassen zum Trost gereicht, denn ich hoffe, Sie soll noch hie und da einen armen Autor mit Ihrer Vorbitte bey Ihnen zu Hülfe kommen. Es ist wahr, man hat sich sehr vor den Litteraturmännern gefürchtet, aber machen Sie nicht, daß man sich aus ähnlichen Ursachen auch vor der Bibliothek fürchtet. Sie lassen Duschen Gerechtigkeit wiederfahren, das ist vortrefflich — aber wie ich die Stelle Kinderling ja Kinderling! Lindner ja Lindner! laß, und mich an des Mannes Stelle dachte, den seine junge Leute, wenn er auf den Catheder sitzt, mit dieser Stelle in Gedanken ansehn — Gewiß, solche Stellen dünkt mich müsten nie in einer Kritik über Bücher vorkommen.

So viel muß ich zum Schlusse noch anfügen: durch alle diese scharfen und beißenden Kritiken werden nicht allein junge Genies, sondern ganz zuverläßig auch die Alten abgeschreckt, und ich fürchte, es möchte nur allzubald bey unsrer vielen Kritik an Gegenständen zur Kritik fehlen. Unser Deutsches litteraturreich kömmt mir wie ein Teich vor, aus dem die Fische von den Hechten verzehrt sind, und nunmehr die grössern Hechte die kleinen fressen. Der Poet muß mehr als dreyfachen Stahl um die Brust tragen, der sich itzo hervorwagen will, da wenigstens einige zwanzig Recensirfedern auf das bisgen lauren, was

noch

noch etwan heraus kömmt. Mich, hoffe ich, sollen sie sobald nicht wieder kriegen, denn nach Lesung Ihrer letzten Bogen packte ich alles angefangne ganz weislich auf die Seite, und wünschte Hr. Geblern künftige Ostern mit andern Dingen eine gute Messe. So dünkt mich kann Sie mit ruhigen Herzen lieben und verehren der ganz Ihrige.

Zachariä.

Braunschweig den 1ten May 1768.

Seyn Sie versichert, mein theurester Herr Geheimerrath, Ihr gütiger Brief ist mir lieber, als ein ganzer Band voll der besten Recensionen. Was sind zwanzig Kunstrichter, wären es auch lauter Leßinge, Mendelsohne, Weissen, gegen einen einzigen Freund! Verfluchen Sie indeß nicht den Tag Ihrer kritischen Geburth, er soll unserer Freundschaft nicht den geringsten Schaden thun; ich habe schon seit einiger Zeit lernen müssen, den bösen, muthwilligen Kunstrichter von dem hochachtungswürdigen Menschen, von dem gefühlvollen Freunde zu unterscheiden, der in seinem Umgange, in seinen Briefen ein ganz anderer Mann war, als wenn er die kritische Zuchtruthe in die Hand nahm, und manchmal auch denen, in der Hitze seines Eifers, einen Schlag mit abgab, die er sonst wirklich liebte. Und warum sollte ich Ihnen ein Verbrechen woraus machen wollen, was sich Leute anmassen, die vielleicht tausend

Meilen unter Ihnen stehn. Sie wollen mich damit trösten, daß Sie weder Gisekens noch Luckens Recensent sind; aber glauben Sie nur, es hätte mich mehr getröstet, wenn Sie und kein anderer es gewesen wäre, denn es ist doch allezeit angenehmer, durch die Hand eines Helden, als durch den Stoß eines der untersten Krieger zu fallen. Wie manchen jungen Studenten, der mir bey Ueberreichung seines Stammbuchs etwas von vortreflichen Schriften, — Dero berühmte Person — selbst kennen zu lernen, hercomplimentirt, sehe ich darauf an — du hast vielleicht eben eine beissende Kritik über mich geschrieben, oder willst sie noch schreiben. — Glauben Sie nicht, daß ich mir just solche Mitarbeiter auch unter Ihren Kriegshelden mit vermuthe — aber das schiebe ich Ihnen doch auch in Ihr kritisches Gewissen: Sind es wirklich alle solche reife und unpartheyische Männer, daß sie mit uns andern, die wir just kein kritisch Journal schreiben, aus einem solchen Tone reden dürften?

Ich übersende Ihnen hieben die Recension Ihrer Bibliothek in unsern Zeitungen. Sie können nur auf mein Wort glauben, daß ich sie nicht gemacht habe, ja daß sie nicht einmal in Braunschweig gemacht ist. Ich muß Ihnen noch mehr sagen, hätte ich sie gemacht, ich würde mit eben der Gerechtigkeit und Bescheidenheit, die in dieser Recension herrscht, doch noch mehr erinnert haben. Ich glaube Ihre Kriegshelden können damit zufrieden seyn — sie haben indeß alle Freyheit, und seyn Sie versichert, mein theuerster Freund, ich fürchte mich vor keinen kriti-

 schen

schen Drohungen dieser Helden mehr; denn so wie diese Messe Arbeiten, die schon fertig lagen, bey Seite gelegt worden sind, so soll es hoffentlich mehrere Messen geschehn — man kann zwar meine poetischen Geburthen, die nun einmal da sind, noch ferner mißhandeln — aber die Pfeile Ihrer Kriegshelden sollen mich nicht treffen, und mir nicht wehe thun; denn ich habe ein sehr bewehrtes Mittel dazu erfunden — und das ist dieses: keine kritischen Schriften mehr zu lesen. Nicht aus Stolz, nicht aus Einbildung von meinen fehlerfreyen Kleinigkeiten! — Nein, um mir mein bischen Leben durch Dinge nicht verbittern zu lassen, wozu ich keine Veranlassung gegeben. — Daß Sie des Kritisirens schon müde sind, das wundert mich gar nicht; es ist gewiß keine angenehme Arbeit; wenn Sie indeß von dem kritischen Schauplatze abtreten, so verliert unser Publikum allezeit, und ich fürchte, daß alsdann Ihre Kriegshelden, wenn sie nicht mehr unter Ihrer Subordination stehen, noch ausgelassener werden. — Doch wir wollen nicht mehr von allen Kunstrichtereyen reden, ich wollte, daß ich Sie dieses Frühjahr wieder hätte überfallen, und einige angenehme Abende mit Ihnen, und mit unserm lieben Jacobi hätte zubringen können. Sie können mir glauben, daß ich diese gemachte Bekanntschaft für den größten Vortheil rechne, den ich auf meiner damaligen kurzen Reise erworben, und daß ich Sie, mein theuerster Herr Geheimerath nicht blos hochschätze, sondern gewiß aufrichtig liebe. Behalten Sie ferner in gutem Andenken, den ganz Ihrigen ꝛc.

Koch.

Braunschweig den 5. Jenner 1769.

Wenn mein liebenswürdiger Freund, Herr Campe, welcher die Ehre hat, Ew. Wohlgebl. lehrreichen Umgangs zu genieſſen, Ihnen alles geſagt hat, was ich ihm aufgetragen habe, d. i. wenn er Ew. Wohlgebl. verſichert hat, daß ich, ohne glücklich genung zu ſeyn Sie zu kennen, und von Ihnen gekannt zu ſeyn, Sie verehrt, und hochgeſchätzt habe, daß es mein einziger Wunſch geweſen, Ihre Gewogenheit und Freundſchaft zu beſitzen; ſo werden Sie es mir gütigſt verzeihen, daß ich Sie jetzt feyerlich um die Befriedigung meiner edelſten Wünſche, um Ew. Wohlgebl. Gewogenheit und Freundſchaft gehorſamſt bitte. — Ein kleines natürliches Talent, ein heiſſer Trieb zu Werken des Genies, mit einem freundſchaftlichen Herzen verbunden, ſind demjenigen nur Marter, der ſie in ſich fühlt, wenn er keinen Freund hat, der ſie unterſtützet. Sie kommen nie zu einiger Reife, und ſind einem blinden Ohngefähr überlaſſen. Die Dichtkunſt hat für mich allzeit beſondere Reize gehabt. Ich habe Verſuche gewagt, und mir noch nie gefallen, aber allzeit deſto eifriger gearbeitet. Ich habe das Glück einige Männer von entſchiedenen Verdienſten zu kennen, ob ich aber jemals ihre aufrichtige Freundſchaft gewonnen, ob ich durch ſie meinen Endzweck erreicht habe, und ob dieſe Herren nicht ſelbſt zu kalt gegen die Muſen ſind, laſſe ich noch unent-

entſchieden. Sollten Ew. Wohlgebl. mir einige Briefe verſtatten, ſollten Sie mich Ihrer Gewogenheit und näheren Freundſchaft nicht ganz unwerth achten, ſo werde ich Gelegenheit haben, Ew. Wohlgebl. dies kleine Chaos zu erklären, und zu entwickeln. Itzt will ich es Ew. Wohlgebl. nur freymüthig bekennen, daß ich dem Geſchmacke meiner Vaterſtadt ganz entſagt habe, daß ich neue Freunde ſuche, und mich recht glücklich ſchätzen werde, wenn Ew. Wohlgebl. mir die Ihrige gönnen wollen. Hr. Campe wird Denenſelben von mir ein näheres Bild entwerfen, daß aber kann Ihnen mein Herz allein ſagen, daß ich Ew. Wohlgebl. verehre, und mit reiner Hochachtung allzeit ſeyn werde ꝛc.

Koch.

Braunſchweig den 21. April 1769.

Sie wollen es alſo nicht, theureſter Herr Geheimerrath, daß ich nach den Regeln des Ceremoniels an Sie ſchreiben ſoll? ich darf alſo auch ohne Zwang die Sprache des Herzens reden, und Ihnen zuweilen ſolche kleine närriſche Briefchen ſchreiben, wie Amor mir in die Feder ſie ſingt, wenn ich an meinen Gleim, oder an meinen Jacobi ſchreibe? Allerliebſt! meinen Klotz darf ich Sie nennen, und die Grillen Ihnen wegplaudern, wenn die Zankſucht Ihrer gelehrten Gegner Sie unwillig macht? noch beſſer! Ja mein beſter Klotz, ſolche Briefchen ſollen Sie

haben, und daraus mein gutes und fröliches Herz lesen. Aber heute erhalten Sie ein solches Briefchen nicht. Heute sey es mir erlaubt, mir etwas von Ihnen zu erbitten. Darf ich auch? werden Sie nicht böse, liebster Herr Geheimerrath, ich kann es ja nicht ändern. So sehen Sie denn hier ein Bändchen kleiner Gedichtchen, welche ich für meinen Jacobi sang. Von den Liedern selbst kann ich nichts weiter sagen, als ich dem Herrn Jacobi in dem darin befindlichen Briefe gesagt habe; daß ich aber unter die Hände eines nachläßigen Correctors gerathen bin, muß ich Ihnen klagen. Ja! ganz unsinnige Druckfehler werden Sie darin finden, so daß ich ganz verdrüßlich darüber bin. Doch Sie sind zu gütig, als daß sie mir selbst die Schuld beymessen sollten. Nun kommt die Bitte! sie besteht einzig und allein darin, daß Sie die Güte haben, und die Liederchen öffentlich beurtheilen. Sie, theuerster Herr Geheimerath, können wahrhaftig überzeugt seyn, daß mir die in der Hallischen Bibliothek befindliche Kritik, über meine lyrischen Gedichte, nicht im mindesten verdrossen hat. Ich werde öffentlich beweisen, daß mich eben diese Kritik ermuntert hat, mehr zu arbeiten und einen reinen Geschmack anzunehmen. Ich wollte, ich hätte niemals solches Zeug drucken lassen. Es ist aber nun einmal geschehen! Genug! diese Gedichte sind schon theils aus der Welt, und theils sollen sie noch ausgerottet werden. Sehen Sie da, wie ich denke. Mein Herz ist ganz der friedlichen Freundschaft eigen. Von ihr begeistert, werde ich oft die Laute ergreifen und singen, und diese Liederchen mei-

nen

nen Freunden widmen. Bleiben Sie mein Freund, beſter Klotz! Sie kennen es in der That bewürken, daß ich meinen Endzweck erreiche. Ich werde allzeit dankbar ſeyn. Würdigen Sie mich bisweilen eines Briefgens; ich werde ſie zehnmal leſen und tauſendmal küſſen. Noch einmal wiederhole ich warum ich Sie bath, und bin ewig der Ihrige.

Koch.

Braunſchweig. den 3ten Octbr. 1769.

In der gröſten Zerſtreuung, theureſter Hr. Geheime Rath, da Hymen den ganzen Eheſegen über mich ſchütten wird, überſchicke ich meinem verehrungswürdigen Freunde den 2ten Theil kleiner Gedichte. Bleiben Sie doch der Muſe gewogen, die Ihrer Aufmunterung einſt ihre vollkommenern Geſänge danken, und ſich immer mehr bemühen wird vollkommener zu werden.

Daß mein theurſter Freund in Helmſtädt geweſen, und daß der liebenswürdige Schirach in dem Hauſe meiner Waſe der Hofr. Menken wohnt, und bald mein Freund werden wird, gereicht mir zum Vergnügen. Bald werde ich zu ihm fliegen, und dann werden Klotz, Gleim und Jacobi die Gegenſtände unſerer Freude und unſers Vergnügens ſeyn. Ich umarme Sie mein Theureſter, und überſchicke Ihnen nächſtens mit einem längeren Briefe einen neuen Verſuch meiner Muſe, der Sie überzeugen ſoll, wie wenig

mir

mir die Kritik eines einsichtsvollen Mannes verdrießt; wie sehr ich mich aber bemühet habe das Böse gut zu machen. Ich küsse Sie, mein theuerster, mein bester Freund, ewig der Ihrige.

Koch.

Braunschweig. den 12ten Nov. 1769.

O wie viel theurster und verehrungswürdiger Freund würd ich Ihnen heute schreiben, wenn meine Unpäslichkeit es nur einiger Maaßen zu liesse! doch will ich mit reiner Freude, die so groß als ungeheuchelt ist, Ihnen sagen, daß Hr. Schirach mein recht guter Freund geworden, und daß dieser mein lieber Freund auch Ihnen dies Briefgen und die Oden überschicken wird. Ich kann von diesen Oden selbst nichts sagen. Sie Verehrungswürdiger Freund kennen meinen Charakter, den sollen sie ausdrucken, und mit kleiner gefälliger Zärtlichkeit, mein Herz andern edlen und noch edlern Herzen empfehlen. Werden sie auch das Herz des Dichters in das Herz seines theursten Freundes, der sie itzt empfängt, hinein singen? O Vermögten sie so viel! — Hr. Leßing kommt den 18ten dieses hierher, und wird bey der Bibliothek zu Wolfenbüttel placirt. Wer hätte das gedacht! Er soll, wie es heißt dem Charakter als Hofrath mit 800 Rthl. erhalten. Ein gewisser schöner Geist in * * * * dessen Seele so schwarz und gefährlich ist, als sie gut scheint, der einen Gleim ungerecht, ein Jacobi läppisch,

einen

einen Schirach nichts bedeutend, einen Zacharia stolz, eitel und ungelehrt, Sie einen Zänker, mich armen unschuldigen kleinen Liedersänger aber gar ohne Gehirn glaubt, freuet sich auf Leßings Ankunft sehr. Ich nenne ihn nicht, Sie werden ihn dann kennen lernen, wenn ich Sie feurig umarme, und Sie mich kennen lernen. Druckt denn Hr. Gebauer wirklich den Brief an Jacobi, und sollte er mir wohl zur Belohnung 20 Exemplare zuschicken und es verstatten, daß ich der erste wäre, der es an Jacobi schickte? und wollte Sie mein verehrungswürdiger Freund ihn wohl dazu bewegen? Sie, den ich Millionenmahl in Gedanken küsse, und auf ewig eigen bin?

— —

Koch.

Braunschweig den 19ten Jenner 1770.

Von einem fatalen Brustfieber 14 Tage abgemattet, bin ich bis itzt unfähig gewesen Ihre angenehme Zuschrift zu beantworten, so sehr viel Vergnügen auch mit diesem Geschäfte für mich verknüpft ist. Möcht ich nur so glücklich seyn, öfterer Briefe von Ihnen zu erhalten! mit wie vieler Freude würd ich sie allezeit beantworten! ganze Stunden würd ich der grämlichen Themis, und die schönsten Augenblicke den Musen entwenden, und sie meinem Freunde, den ich zugleich liebe und verehre, freudig opfern.

Digitized by Google

opfern. Aber! nur gar zu selten erlaubt Ihnen die Göttin, der Sie opfern, an Ihren Freund zu gedenken. — Hr. Leßing der schon seit geraumer Zeit wieder von hier gereiset ist wird, sehnlich wieder erwartet. Er hat Freunde und noch mehr Anbether, gewiß aber auch Feinde hier gefunden. Sehr sorgfältig hat er sich darnach erkundiget, ob ich Ihr Freund sey. Gesprochen hab ich ihn nur einmal bey Zacharia; Weiter nicht. Jacobi, der mich zu eben der Zeit besuchte, hat ihn auch nicht gesprochen. Seine Freunde reden sehr vorsichtig von ihm, und ich bin zu gleichgültig, als das ich nach etwas fragen sollte. Die Zeit wird es lehren, was für ein Looß er gezogen hat. Gleim schrieb mir vor einiger Zeit„ L. haben Sie also auch; ich wünsche das es lange dauret. — Wie gefällt Ihnen denn Hr. Schmidt mit seinem Alma„ nach der Deutschen Musen? Nichts habe ich mehr bedauret, als daß Hr. Schirach anfangs für den Verfasser dieser beleidgenden Brochüre genannt wurde. Nun eine Bitte! wollten Sie wohl nicht so gütig seyn, und Hr. Gebauer dahin vermögen, daß er mir daß 14 St., und was von Ihrer Bibliothek heraus ist, mit nächster Post und künftig allzeit, sobald auf meine Kosten überschickte, als ein Stück fertig wäre? welche Freundschaft! Hier können wir die Stücke nur erst Ostern haben. Ferner dürft ich noch wohl um einige Exemplare meines Briefes an Jacobi bitten? Sollten nach Hr. Leßings Ankunft hier wichtige Neuigkeiten vorgehen, so schreib ich Ihnen: Itzt muß ich aus Schwachheit abbrechen, und mich nur so den ganz Ihrigen nennen.

Ich

Koch.

Braunschweig den 10. Jul. 1770.

Ich überschicke Ihnen, theuerster Herr Geheimerath die versprochene kurze aber sichere Beschreibung unserer deutschen Schauspieler; wollen sie von dieser vorerst in der Bibliothek Gebrauch machen, so will ich etwa in 14 Tagen Ihnen eine ausführliche Beurtheilung der vornehmsten unter diesen Leuten, bey jedem Stück das sie gespielt haben, überschicken. Auf die Wahrheit meiner Gedanken können Sie Sich verlassen, es ist jedem Gerechtigkeit widerfahren. Mit einer der nächsten Posten erhalten Sie von mir einen poetischen Brief; und nicht anders. Will Riedel mich todt zanken, so will ich mich lieber vorher todt reimen, und wie Anakreon sterben. Wollen Sie auch so gütig seyn, und Anlage, von der ich Verfasser bin, lesen, und den Verfasser wegen seines Herzens und seines fortdaurenden Fleisses in den Hainen des Apolls ferner lieben, wer gehört dann Ihnen mehr zu als Ihr ꝛc.

Westfeld.

Bükeburg den 8ten Aug. 1767.

Ew. Wohlgeb. hätten freylich Ursache gehabt, neulich meinem Briefe verächtlich zu begegnen, als es mein unbesonnenes Wesen verdient hatte — aber ich gestehe es Ihnen, eben diese Großmuth, mit der Sie mir geantwortet haben, hat mich mehr beschämt

als ein Bogen voll erniedrigender Spöttereyen. Ich habe Sie gewiß nie so hoch geschätzt, als ich Sie jetzt schätze — und ich sehe es nun recht mit Ueberzeugung ein, daß in Zwistigkeiten nichts abgeschmackter ist, als Hitze.

In Ansehung des *** bin ich fest entschlossen, ein Apostat zu werden — oder, Ihnen eigentlich meine Gesinnungen zu sagen, ich verfärbe mich schon allezeit, wenn man mich davon nennt. Eine kleine Gelehrsamkeit — zu wenig Geschmack — und zu viel Stolz — das sind unsere Präsidenten. Ich denke so von Ihren Gegnern aus innern Gefühl — nicht um Ihnen eine Schmeicheley zu machen. Vielleicht denken noch mehrere Vernünftige eben das.

Ich schicke Ihnen hierbey alle Streitschriften des Hrn. Abbt. Die beyden Einladungsschriften werden Ihnen aber vermuthlich besser gefallen als jene. Die Abhandlungen in den Rintels. Intelligenzblättern sind eben keine Meisterstücke. Von diesen werde ich Ihnen den nächsten Postag noch einige nachschicken. In den hiesigen Collegien hat er ausser der Schulordnung nichts ausgearbeitet. Das Stück des hiesigen Kalenders habe ich beygelegt, weil der Anfang der Schaumburgischen Geschichte auch von ihm ist. Man sieht es gleich, daß er darinnen vorzüglich auf die Erklärung der Genesis der Deutschen Staatsverfassung gesehen hat.

Noch etwas vom Charakter des Hrn. Abbt!

Ein Christ war er nicht. Zu einer Stelle in Hirzels Ehrengedächtniß des Doctor Zollwegers ma resolution

est

eſt toujours d'attendre la mort de pied ferme, m'abandonnant abſolument a la providence pour mon ſort preſent et futur. J'ai été placé dans ce monde á mon inſçu avec la vocation generale *d'adorer Dieu mon pere*, *d'aimer mon prochaix*, et *d'operer mon ſalut* ſchrieb Abbt: voici la religion vniverſelle, *la religion du Sage*. Die Gebräuche der Lutheraner machte er mit einer ſehr anſtändigen Andacht mit.

Er handelte wirklich ſehr rechtſchaffen, und bemühte ſich beſonders jedem gefällig zu werden. Die Wolluſt verführte ihn bisweilen bis zu Ausſchweifungen: ſonſt bemerkte man kein Laſter an ihm.

Er beſaß eine auſſerordentliche Fähigkeit, ſich in den Zwang des Hofs ſo gut zu ſchicken, daß er ganz dazu gebohren zu ſeyn ſchien.

Er beſtrebte ſich unermüdet, ſeinem Herrn täglich angenehmer zu werden — kam niemals zur Tafel, ohne ſich vorher auf gute Einfälle, und rieſſinnige Unterredungen über die Geſchichte, die Staatskunſt und Philoſophie zubereitet zu haben.

Er würde nach und nach ein unvergleichlicher Staatsmann geworden ſeyn. Schon jetzt ſuchte er das Land ſeines Herrn aus ſeiner Unwiſſenheit, und dem Verderben, worein es das Herkommen geſetzt hatte, heraus zu reiſen. Freylich gerieth er darüber auf Projekte — aber er war doch immer ſo billig, alle zuvor dem Urtheile einſichtsvoller Männer zu überlaſſen. Demungeachtet wurde er darüber gehaſſet, und erwarb ſich den beleidigenden Namen eines Projektmachers, der das Land durch ſeine Neuerungen zu Grunde richten würde. Mich dünkt, Verdienſte von dieſer

ser Art, würden ihn bey einem längern Leben viel schätzbarer gemacht haben, als seine Gelehrsamkeit.

Er hat sehr rührende Beweise gegeben, daß er seinen grösten Feinden allerley Vortheile verschafte, ob es gleich in seiner Macht stand, sie gänzlich zu stürzen. Alle diese Anekdoten schreibe ich aus Liebe zur Wahrheit. Wenigstens bin ich so glücklich, daß jede, die mir auch sehr zuwieder sind, doch dieses Lob mir geben müssen.

Wenn dies für Sie brauchbar ist, so wird es mir ungemein angenehm seyn. Ich bedaure es sehr, daß Ihnen das Akademische Leben misfält. Ach, Gott! es ist in der Welt und am Hofe noch gehäßiger. Ich pflege mir in diesem Falle immer Abbts Beyspiel vorzustellen. Wenn sie wüßten, wie viele Verdrieslichkeiten der Mann in einer so kurzen Zeit überlebt hat —! Ausser den Beleidigungen, die man von den schlechten Gesinnungen niederträchtiger Leute befürchten muß, hat man noch fast in ganz Deutschland mit den gehäßigsten Vorurtheilen der Unwissenheit zu kämpfen — und wie sauer, wie unerträglich ist das nicht!

Könnte ich Ihnen doch Beweise von meinem Eifer, Ihnen dienen zu wollen, geben, oder Sie zum wenigsten überzeugen, daß ich mich recht schäme, neulichst ungezogen gegen Sie gewesen zu seyn!

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn,

Conrad.

Berlin den 5ten Oct. 1766.

Ich sage Ihnen für die Genauigkeit, mit der Sie meine Bitte erfüllt haben, den ergebensten Dank — Sie konnten mir auch keinen grössern Gefallen erzeigen; Ihre Schriften sind mir alle schätzbar und ich lese sie mit Vergnügen; als Geschenke betrachtet, erhalten sie in meinen Augen noch einen höheren Wehrt. Ich habe bis itzt noch nichts als die Zeitungen durchgeblättert; daß Sie Hrn. Zacharia nicht geschont haben, freuet mich von ganzer Seele, es ist ihm ganz recht geschehen, und ich würde ihm die Wahrheit noch besser gesagt haben; der Mann wird noch all sein bisgen Ruhm, das er ja hat, versingen, wenn er so fortfährt; In der Recension der Lieder nach dem Anacreon, habe ich den Kunstrichter etwas vermißt, und nur den Freund gefunden; mich dünkt unter der ganzen Sammlung sind nur 6 befindlich, die die Probe aushalten, und eines Gleims würdig sind; ein Druckfehler hat mich dabey sehr ergötzt:

Gelernt soll werden süsser Klang
Getrunken aller Wein,

statt alter; Gleim wird sehr gelacht haben, wann er das gelesen hat, insbesondere, da er gar keinen Wein trinkt. Wenn Sie an ihm schreiben, so grüsen sie ihn doch von mir. Ich bin mit Hr. Huber nicht zufrieden, daß er die Kriegslieder so verunstaltet hat — ich mag seine Uebersetzungen gar nicht lesen. Ob Hr. H*** noch in Berlin ist, weiß ich nicht;

ich habe ihn auch gar nicht mit Augen gesehen — er hätte mich wohl besuchen können. Sie sind also Abbts Continuator geworden; und warum hat Abbt seinen Vorsatz verlassen? haben Sie Muth genug, ein so beschwerliches und undankbares Werk zu Stande zu bringen? auf Ihre Geschichte der Protestanten freue ich mich — nur wünschte ich, daß Sie nicht zu viel auf einmahl übernähmen. Auf Hr. Jacobi bin ich in ganzem Ernst etwas Böse; er könnte wohl etwas fleißiger an mich schreiben, und kann mit Recht p ger heissen. Grüssen Sie ihn. Sie verlieren den Hrn. Grafen von Schaffgotsch, und ich bin gewiß, ungern. Seine Bekanntschaft wird Ihnen manche angenehme Stunde gemacht haben; ich freue mich ihn bald hier zu sehen, und bin verdrießlich auf ihn, daß er erst nach Böhmen gehen will. Empfehlen Sie mich ihm. Gottlob! ich lebe ruhig und vergnügt, und erwarte nun, wo mich die Vorsehung weiter hinführen will, mit Gedult und mit gelassenem Gemüthe. Daß Hr. von Zollicofer Gouverneur bey der Ecole militaire geworden ist, das wissen Sie, aber nicht, daß er Hr. Eisenberg zum Collegen bekommen hat; er wird in dieser Woche erwartet; ich wünschte nichts als Sie auch hier zu haben, oder wenn das nicht seyn könnte, Hr. Jacobi.

Leben Sie wohl bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder; kommt nicht in dieser Messe wieder etwas von ihren Schriften heraus? und wie gehts mit dem Tyrteus? ist ihr Kupferstich fertig? Ich umarme Sie tausendmal und bin ganz der Ihrige ꝛc.

Ich

Conrad.

Berlin den 14. Sept. 1767.

Ich wage es, ohnerachtet Ihres langen mir unzuerklärenden Stillschweigens, noch einmal an Sie zu schreiben, um wenigstens durch meine Bitte so viel bey Ihnen auszurichten, daß Sie mir die Ursache melden, warum Sie unsern geführten Briefwechsel auf einmal abgebrochen haben; ich meiner Seits habe viel dabey verlohren, und ich bin bereit alles zu thun, um ihn wieder in den Gang zu bringen. — Doch es fällt mir eben eine sehr mögliche Sache ein, die Schuld an unserm Mißverständniß seyn kann; sollten Sie vielleicht wohl dem Hrn. von Voß einen Brief an mich, nebst dem versprochenen Paquet übergeben haben, und da er mich nicht in Berlin angetroffen, solches verlohren oder sonst abhänden gekommen seyn? Ich bin nemlich 8 Wochen von hier abwesend, und theils mit dem Hrn. Grafen im Hirschbergerbade, theils auf dem Lande gewesen — seit 14 Tagen bin ich wieder hier, und mich verlangt mit jedem Posttage nach einem Brief von Ihnen, um zu erfahren, wie ich mit Ihnen stehe. Mich dünkt, ich hörte von jemanden, Sie hätten auch eine Reise nach Göttingen vorgehabt. — Sind Sie wirklich da gewesen? Wie gefällt es Ihnen noch immer in Halle? Leben Sie vergnügt? Was haben Sie seit Ostern geschrieben und herausgegeben? Sie wissen wohl, daß man auf dem Lande so ziemlich von allen

gelehrten Commercio abgeschnitten ist. Schicken Sie mir alles, was Sie für mich in diesen sechs Monaten gesammelt haben. Ich habe so was von gewissen Verdrießlichkeiten gehört, die Sie wegen der Hallischen Zeitungen gehabt haben sollen; was ist davon wahr, und was falsch. Auch sagt man hier, Sie hätten sich hart mit *** entzweyt, und dieser Sie verklagt. — Gott weiß, was ich davon glauben soll. Nur erst neulich wollte jemand mit der größten Gewißheit gegen mich behaupten, Sie würden Halle gar verlassen, und nach Berlin kommen, um sich beym Kammergericht zu engagiren. Sehen Sie, wenn mich nun jemand nach diesen Dingen fragt, was soll ich darauf antworten; ich weiß nicht ein Wort davon — ich habe keine Briefe von Ihnen, — ich weiß nicht einmal ob Sie noch leben. — O! schreiben Sie doch ja bald, und sagen Sie mir, was ich von dem allen glauben soll.

Mit Hrn. Jacobi ists auch ganz aus. Er hat vermuthlich meinen letzten Brief an ihn sehr übel aufgenommen — ich werde wenigstens gezwungen, so von ihm zu denken, da er mich gar keiner Antwort würdiget, — er, der so freundschaftlich in Halle gegen mich that, — in den ich mich, ärger als je in einem, betrogen habe, wenn er wirklich aufgehört hat, mein Feund zu seyn. Sagen Sie ihm nur das von meinetwegen, und daß ich im Stande wäre eine freye Rache an ihn auszuüben, wenn er unerbittlich bleibt.

Wir haben Hoffnung auf diesen Winter die Kochische Gesellschaft aus Leipzig hieher zu bekommen. Schuch ist nahe am Banquerotte. Wie hat Ihnen

dann

dann Leßings Minna gefallen? Lesen Sie auch seine Hamburgische Dramaturgie? sie gefiel mir sehr, aber nicht der Titel Dramaturgie.

Schreiben Sie mir doch genau, wie viel von Ihren Actis heraus ist? ich habe sie nur bis auf partem tertiam voluminis tertii. Wie gehts mit den Zeitungen? Haben Sie noch immer viel Antheil daran? Vergessen Sie nicht ganz Ihren ꝛc.

Conrad.

Berlin den 27. Nov. 1767.

Unter allen Glückwünschungsschreiben, die ich zu meinem neuen Amte erhalten habe, ist mir keines so angenehm gewesen, als das Ihrige. Ich bin von der Aufrichtigkeit, mit der Sie Theil an meinem kleinen Glücke nehmen, so überzeugt, daß ich es Ihnen ohne Ihre Versicherung auch geglaubt haben würde, ich danke Ihnen indessen auf das freundschaftlichste dafür, und bitte mir zugleich die Fortsetzung Ihrer Freundschaft auch in einer noch grössern Entfernung von Ihnen aus. Wer weiß, wie uns der Himmel noch einmal wieder zusammenbringen kann, — thut ers, so wird einer meiner gröſten Wünsche dadurch erfüllet werden!

Ich reise den 14 oder 15ten des folgenden Monats von hier ab, und kann also vielleicht noch einen Ihrer Briefe hier erhalten. Wie sehr werden Sie sich mich verbinden, wenn Sie in der Zukunft durch

Ihre gütige Versorgung mit litterarischen Nachrichten eine gänzliche Barbarey, in der ich zu Cottbus oder Crossen versinken kann, verhüten. Wenn es Ihnen zu viel Mühe machen sollte, mir die Zeitungen zu schicken, so bitte ich mir doch dafür die Fortsetzung Ihrer deutschen Bibliothek aus; sie hat, bis auf die kurzen Nachrichten, die wie mich dünkt, zu gekünstelt und affectirt klingen, meinen ganzen Beyfall. Die Recensionen der Rammlerischen Oden, des Phädons, und der Herderschen Fragmente gefallen mir ungemein, ob wohl ich in allen Dingen nicht überall einerley Meynung mit dem Recensenten bin. Wer ist der Dtsch? er schreibt zwar ziemlich, nur zuweilen auch etwas affektirt, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll, vielleicht etwas Hamannisch? Der bey der Ode an Herrn von Buddenbrock citirte englische Vers ist, dünkt mich, beleidigend. — Rammlern kann so was nicht schuld gegeben werden. Moses ist auch etwas zu viel geschehen; der französische Abbe, nach der Mode frisirt, mit dem Hute unterm Arm — paßt weder auf ihn noch sein Buch; im ganzen ist die Recension vortreflich — ich wünschte oft so etwas unterhaltendes zu lesen.

Sagen Sie mir doch in aller Welt was Herr H*** mit seiner ***** Geschichte will? überall höre ich von Kennern sie einmüthig verdammen; die ganze Ausführung mißfällt; der Ton, der ganze Ton, mit dem er gegen die Reformatores deklamirt, ist verdächtig, und seine Feder dabey in Gift getaucht; ich kann Ihnen versichern, daß er sich Leute dadurch zu Feinde macht, die ihm das können vergelten,

gelten, und einmal empfinden laſſen. Die Formeyiſche Ueberſetzung ſoll erbärmlich ſeyn — ich hoffe nicht, daß weder dieſe, noch das Original irgendwo wird gelobt werden. Was für ein Unterſcheid zwiſchen ſeinem Styl und dem in der Schröckhſchen Biographie? quantum diſtat ab illo? ich habe nur erſt heute mit unbeſchreiblichem Vergnügen das Leben Heinrichs des Groſſen geleſen. Wie hat mich der Mann entzückt — ich hätte oft, wie Sie gewünſcht, ihn umarmen zu können, glauben Sie gewiß, man wird ihn ſuchen ins Land zu ziehen, er wiegt, unter uns geſagt, 10 J***, P***, B*** und — denken Sie ſich den vierten hinzu.

Grüſſen Sie den für mich todten Jacobi. Vergeſſen Sie mich nur niemals! Ihre Briefe werden mir überall willkommen ſeyn, noch mehr Ihre Schriften, am allermeiſten aber die Verſicherungen einer beſtändigen Freundſchaft gegen Ihren ꝛc.

Conrad.

Cottbus den 1. Merz 1768.

Ich würde nicht wiſſen ob Sie noch leben, wenn ich nicht von andern hörte, daß Sie noch ſchrieben! Hier haben Sie eine Stelle aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen von einem guten Freund erhielt: „Leſen Sie Klotzens Bibliothek? frägt er „mich, und die Halliſchen Zeitungen? — Da iſt „nun ein Krieg zwiſchen den ſchönen Geiſtern und

„Kunstrichtern, der lustig genug für den ist, der nicht „mit zu Felde zieht. Was Kloß für Truppen hat, „wäre ich neugierig zu wissen. Moses, Rammler, „die Litteraturbriefe, alles ist auf einmal angegriffen — „überfallen worden, und die Landmiliz G***, in „der letzten Hallischen Zeitung gänzlich in die Pfanne „gehauen worden. Ich bitte Sie, lesen Sie das „alles; es ist in der That merkwürdig. Meiner „Meynung nach werden die Hallenser doch den kür„zern ziehen; wie es heißt, ist auch schon ein guter „Waffenvorrath in Berlin, und es muß bald zu einer „entscheidenden Schlacht kommen.“ Nun habe ich zwar, als ich noch selbst zu Berlin war, schon in dem ersten Stück Ihrer Bibliothek, die Ankündigung dieses furchtbaren Krieges gelesen, aber auch seit der Zeit nicht eine Sylbe weiter — ich lebe in der Absicht wie unter Barbaren, und was die Nachrichten zur neuern Litteratur betrift, wie ein Heyde — ich weiß auch niemand, an den ich mich in dieser Verlegenheit mit mehr Zutrauen und Hoffnung eines guten Erfolgs wenden könnte, als an Sie, bleibt also Ihre Hülfe aus, und habe ich von Ihrer Seite keine Nachrichten weiter zu erwarten, womit Sie jedoch in Ihrem letzten Briefe fortzufahren versprachen, so verwildere ich gänzlich, und Sie haben etwas von diesem Unglück auf Ihr Gewissen. Ueberdies wäre mir auch eben so viel und noch mehr daran gelegen, zu wissen, wie es Ihnen in vita priuata et domestica geht? als ein Freund von Ihnen, habe ich, dünkt mich, einiges Recht darnach zu fragen, und die Antwort auf meine Frage kann mir nichts weniger als gleichgültig seyn; desto

mehr

mehr aber wünschte ich, sie bald zu wissen. Halle interessirt mich noch immer — auch hatte ich sonst noch einen, von mir wenigstens, sehr geliebten Freund daselbst; ich weiß aber nicht ob er noch lebt — sollte er aber dennoch, welches ich herzlich wünsche, am Leben seyn, so muß er seine Gesinnungen gegen mich sehr geändert, kann mich auch unmöglich so geliebt haben, als er mich, so lange ich noch bey ihm war, davon versicherte. Sie kennen ihn, und werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir etwas von ihm schreiben; er selbst hat es nun schon seit einem Jahre nicht mehr gethan, noch mir auf einen oder zwey Briefe geantwortet — dennoch liebe ich ihn herzlich, und wünsche, daß es ihm jetzt und immer wohl gehen mag. Sie wollen unstreitig auch etwas von mir wissen? Nun gut; so viel ich weiß, sollen Sie auch wissen. Es geht mir recht wohl; ich denke: patria est, vbicunque est bene — nur ist das schlimmste daß ich alle Augenblick patriam ändern muß; in 6 Wochen ist es Crossen, und sollten Sie mir also nicht eher antworten können oder wollen, so bitte Ihren Brief dorthin zu addreßiren.

Haben Sie dann dem kritischen Hündlein, das jüngst in der Voßischen Zeitung Ihre Bibliothek so entsetzlich angebellet, nicht darüber irgendwo eines versetzt? oder wollen Sie großmüthig handeln, wie ein Dog? ich weiß es nicht gewiß, wer der Inder ist, denn Recensent kann er doch nicht heissen — im vorigen Herbst war es Leßing, ein Bruder des Dichters, und Candidatus theologiae zu Berlin.

Schrei-

Schreiben Sie mir doch auch, wie Ihnen Duschens lateinische Rede, die ich stückweise im Altonaer Beytrag gelesen habe, gefallen hat? ich kann nicht leugnen, meinen Beyfall hat sie erhalten, sowohl wegen der Gedanken, als des Ausdrucks. Ich bin ganz unveränderlich der Ihrige.

Dusch.

Altona den 30. Sept. 1766.

Ich werde mit meinem Schicksale, das mir so lange ein wenig Brodt versagt, immer mehr versöhnet, da es mir dafür etwas giebt, was mir weit unschätzbarer ist; ich meine die Freundschaft vortreflicher Männer, die dem Vaterlande Ehre machen. Ich war fast schon zufrieden, da ich eine kleine Anzahl von solchen Freunden erobert hatte: itzt aber bin ich es überschwenglich über meine kühnste Hofnung, da Ew. Wohlgeb. mich würdigen, mich Ihrer Achtung zu versichern. Ich bitte Sie inständig, theuerster Hr. Geheimerath, es schlechterdings einer billigen Sittsamkeit zu zuschreiben, daß ich Ew. Wohlgeb. mit der Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, und Verehrung nicht zuvor gekommen bin. Wie konnte ich denn denken, daß einem Manne von Ihrer Grösse die Bewunderung eines Schriftstellers, der sich durch seine Umstände gezwungen siehet, nichts umsonst zu schreiben, mehr als gleichgültig seyn konnte? Ich erfahre wahrhaftig, sehr unerwartet, das

Gegen-

Gegentheil; und so groß auch meine Freude darüber ist, so unzufrieden bin ich doch dieses mal mit meiner Bescheidenheit, daß sie mich verhindert hat, nicht der erste zu seyn, der um eine Freundschaft gebethen, die nicht Ew. Wohlgebohren, sondern mir allein Ehre machen konnte. Ich kenne den Werth, und die Grösse dieser Ehre so wohl, daß ich Ihnen für Ihre unverdiente Güte weder genugsam danken, noch Worte finden kann, die mir kräftig genug dünken, um die Fortsetzung derselben so eifrig zu bitten, als ich sie wünsche. Zu dem vielen Dank, den ich meinem theuersten Herrn Gleim schuldig bin, kömt ohne Zweifel noch hinzu, daß ich Ihm einen sehr grossen Theil von derjenigen Achtung zu danken habe, die Ew. Wohlgeb. mir in so verbindlichen Worten bezeuget haben. Ich werde sie verdienen, wenn sie irgend durch eine vollkommene Verehrung kann verdienet werden; denn keine kann herzlicher, wahrer und grösser seyn, als die, womit ich bin,

Dusch.

Altona den 8ten April 1767.

Ist es noch zu verantworten, daß ich auf die gütigste Zuschrift Ew. Wohlgeb. erst itzt antworte? Ich weiß nicht, ob nicht die beste Entschuldigung ein zweydeutiges Ansehen haben wird; dennoch will ich sie hersetzen, und es Dero Güte überlassen, ob Sie mich lieber für entschuldigt halten, oder mir lieber ver-

vergeben wollen: denn für eines von beyden ist mir diejenige Freundschaft Bürge, womit Sie mich so sehr erfreuet, als beehret haben.

Damit Ew. Wohlgebornen meine Schuld, oder Unschuld mit einem Blicke ersehen; so muß ich sagen, in welchen gehäuften Autorgeschäften ich bis auf diese Stunde verschlungen gewesen bin. Ein Band der englischen Geschichte Humes, ein Quartant von etlichen Alphabethen. Ein Wochenblatt, welches einmal vielleicht gelesen, und dann zu meinem Trost wieder vergessen wird; ein dritter Theil der Briefe zur Bildung des Geschmacks; und was mich am meisten beschäftiget, ein neuer Theil meiner sämmtlichen Gedichte, haben meinen Kopf in so manche Falten geleget, daß ich Mühe, und lange Mühe nöthig haben werde, wieder zu mir selbst zu kommen. Unter solchen Geschäften, (und wahrhaftig sie sind es noch nicht alle!) ist beygehende Rede, die ich nur flüchtig habe aufs Papier werfen können, um sie Ew. Wohlgebornen zeitig genug zu übersenden, verfertiget worden. Sie schämet sich freylich, Ew. Wohlgebornen, dem größten Lateiner, sich zu nähern; doch verläßt sie sich auf Dero Güte, damit Sie den Verfasser beehren. Ja, theuerster Herr Geheimerrath, ich bin, was ich nie dachte zu werden, Rector der hiesigen Schule geworden. Da ich nun in den letzten zehen Jahren zwar manchen Lateiner gelesen, aber Latein zu schreiben weder Gelegenheit noch Zeit gehabt habe, so gestehe ich gern meine Schwachheit. Sie würde aber doch gewiß besser gerathen seyn, wenn ich Zeit gehabt hätte, sie sorgfältig

tig auszubeſſern. Doch Ew. Wohlgebohren werden es ihr ſchon ſelbſt anſehen, wie eilig ſie entſtanden iſt. Ich habe nur noch hinzu zu ſetzen, daß dieſe Schule in den kläglichſten Umſtänden iſt.

Alſo habe ich nun ſchon beyde Fragen Ihres letzten Briefes beantwortet. Ja, theuerſter Herr Geheimmerrath ich bin der Verfaſſer der Briefe zur Bildung des Geſchmacks, und da Sie mir ſagen, daß dieſe Briefe gut ſind; ſo hören meine Bedenken auf, mich für den Verfaſſer zu bekennen. Die Ehre, deren Sie mich werth ſchätzen, mir einen Ihrer Briefe der Epp. Homer. zuzuſchreiben, iſt mir ſo viel werth, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit zum voraus nicht genugſam auszudrücken weiß. Für den Tyrtäus danke ich Ew. Wohlgebohrnen von Herzen. Sie haben wahrhaftig ſchwerlich einen fleißigern Leſer und Bewunderer, als mich. Geßner, mein Freund, war ohne Zweifel ein groſſer Lateiner; aber da er kein Genie war, ein Schriftſteller zu ſeyn, und noch weniger ſo dachte, wie Cicero, warum wollte er denn ſo ſchreiben? Doch das iſt der Fehler der meiſten, die ſich Humaniſten zu ſeyn bedünken, daß ſie alle ſo ſchreiben wollen, wie Cicero, und daher ihren ſeichten Gedanken die periodiſche Form des Cicero geben. Dieſe Leute ſagen um einer Ciceronianiſchen Wendung, einer Eleganz, ja oft eines Wortes wegen, was ſie ſonſt niemals geſagt hätten; und ſo flicken ſie eine Rede aus Ciceroniſchen Lappen zuſammen. Ew. Wohlgebornen haben ſich gleichſam eine eigne Sprache gemacht; Sie ſagen alles, was, und wie Sie es wollen; und ich glaube, wann Cicero eben daſſelbe geſagt

sagt hätte, und hätte es anders sagen wollen, so würde er Unrecht gehabt; vielleicht alles verdorben haben. Dieses, und noch mehr, theuerster Herr Geheimerrath, (denn wie könnte ich gleich alles sagen?) ist meine wahrhafte Meynung. In Ihren Schriften wird die todte Sprache eine lebendige.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu meinem neuen Amte um Hülfe und um Rath bitte. Ich werde mit Ihrem Beystande ein guter Rector werden, und da ichs einmal bin, so wünsche ich, ein guter zu seyn. Diese Bitte ist nur eine Vorläuferin, der nächstens, so bald ich nur meiner Autorgeschäfte los seyn werde, noch manche andere folgen wird.

Ich werde, so bald der neue Theil meiner Gedichte wird abgedruckt seyn, mir das Vergnügen machen, ein Exemplar zu übersenden. Ich finde für gut, noch immer Pränumeration zu nehmen; sollten sich dort Freunde finden, so bitte ich Ew. Wohlgebornen dieselben anzunehmen.

Ich habe gleichwohl, so viel ich auch erbethen habe, nichts wichtigers zu bitten, als daß Sie mir Dero mir höchst kostbare Freundschaft nicht wieder entziehen, und bin mit der allervollkommensten Hochachtung und Verehrung ꝛc.

Bey-

Dusch.

Altona den 2ten Nov. 1767.

Beynahe, mein theuerſter Hr. Geheimerath, hätte ich einen Fehler noch gröſſer gemacht, als den andern. Ich ſchämte mich Ihre mir ſo unausſprechlich angenehme (das Beywort iſt nicht übertrieben) Briefe, die ich ſchon vor mehr, als ſechs Monaten erhalten, nicht beantwortet zu haben, und dieſe lebhafte Schaam hätte mich bald verleitet, noch länger nicht zu ſchreiben. So geht es: ein Fehler ziehet immer den andern nach ſich; und der zweyte iſt meiſtens unverzeihlicher, als der erſte. Urſache mich zu ſchämen, hatte ich freylich. Die Freundſchaft, womit Sie mich ſo reichlich beehret, verdiente die lebhafteſte Dankſagung: und noch bis auf dieſe Stunde kann ich nicht begreiffen, wie ich dieſe habe ſchuldig bleiben können! doch ich wollte um vieles nicht, daß Sie, mein theuerſter Hr. Geheimerath, glauben ſollten, ich hätte nicht daran gedacht. Wahrhaftig ich hatte, ich weiß nicht mehr aus welcher Grille, einen langen lateiniſchen Brief aufgeſetzt, worin ich glaubte dieſer Pflicht eine Genüge zu leiſten, und wollte ihn immer noch einmal durchſehen, alsdann abſenden, bis ich ihn unter meinen Papieren verlohr. Die Zeit ſtrich darüber hin, bis ich glaubte, zu ſpät würde unſchicklich ſeyn. Ihr Schreiben enthielt vornemlich einen Punkt, der mich ſehr neubegierig gemacht hatte. Sie ſchrieben: „Sie liebten

mich zu sehr, daß sie nicht über gewisse Dinge mit mir reden sollten.“ Wofern Sie sich dessen noch erinnern, so bitte ich Sie sehr, meine Neubegierde durch eine nähere Erklärung zu beruhigen. Meine itzige Situation heftet mich an Geschäfte, die ich nicht gewählt haben würde. Doch wer kann sich helfen! Ich muß es vergessen, daß ich die schönen Wissenschaften liebe; und glücklicher Weise für meine Situation kömt mir darin eine Zerstreuung meiner angewiesenen Arbeiten zu Hülfe.

Den ersten Theil von Ihrer Bibliothek habe ich noch nicht gesehen; meine Neubegierde nach denselben ist eben so groß, als nach der neuen Ausgabe der Epp. Homer. und überhaupt nach allen Schriften, die Ihr Siegel tragen. Ich habe Ehrliebe genug, an der Bibliothek denjenigen Theil zu nehmen, den ich nehmen kann: haben Sie nur die Güte, mir denselben zu bestimmen.

Mit der Ausfertigung meiner Gedichte will es nicht so fort, wie ich wünsche. Von dem 3ten Theile, der anfänglich vor dem 2ten erscheinen sollte, sind bereits 17 Bogen abgedruckt, und nur noch einer fehlet. Ich bin aber itzt fast entschlossen diesen Theil bis Ostern zurückzuhalten, da er denn mit dem 2ten zugleich erscheinen soll. Sie verzeihen mir es doch, wenn Sie etwan in diesem ein Gedicht lesen sollten, welches Ihren Namen an der Stirn trägt? Ich erwarte von Ihrer Güte eben so viel Nachsicht, als von unserm vortreflichen Gleim.

Der eingeschlossene Brief an Herr Basedow ist so gleich bestellt worden: ich weiß aber nicht, ob Er

schon

schon geantwortet hat; und eben deswegen bemerke ich diesen Umstand allenfalls zu meiner Rechtfertigung.

Erfreuen Sie mich bald, mein theuerster Herr Geheimerrath, mit Ihren lieben Briefen; vergeben Sie übrigens meine vormalige Saumseligkeit, und lassen mir die Ehre zu seyn ꝛc.

Dusch.

Altona den 8. April 1770.

Es ist lange, daß ich Ew. Wohlgebornen ein Schreiben schuldig bin. Unter den vielen Ursachen, wovon ich mir einige verschweigen zu dürfen die Erlaubniß erbitte, könnte ich mich auf viele häußliche, nachbarliche, zufällige Verdrüßlichkeiten, auf mehr als jemals gehäufte Arbeiten, auf Krankheiten, Hypochondrie, und worauf nicht? berufen. Wenn auch unter allen diesen Hindernissen noch freylich manches Stündlein ausfällt, theuerster Herr Geheimerrath, so wissen Sie vielleicht selbst, wie wenig man, wenn man matt und müde eben in den Stuhl hingesunken ist, Neigung und Geschick hat, an diejenigen zu schreiben, an die man nur mit den wärmesten Empfindungen denket. Immer schiebt man es anfänglich von einem Tag zum andern auf: Tage, Wochen, Monathe laufen darüber weg: und dann schämt man sich endlich an denjenigen zu schreiben, an den man so lange nicht geschrieben hat. Kann ein un-

endliche mal gefaßter Vorsatz, Ihnen meine vollkommene alte Ergebenheit zu versichern, zu einer Entschuldigung dienen, so bin ich mir mit Ueberzeugung bewußt, daß ich sehr zu entschuldigen sey. Doch kürzer komme ich ab, wenn ich Sie um Verzeihung bitte; denn Sie können verzeihen: und zufrieden will ich seyn, wenn diese Versicherung von Ihnen mich auch noch zwanzig Briefe kosten sollte.

Ihre Bibliothek wünsche ich mit größter Begierde ganz zu lesen; ich bin aber, weil unser Buchhändler Herr Iversen, sehr nachläßig ist, so ganz aus der Reihe gekommen, daß ich vor der Hand mich mit borgen behelfen muß. Wie gern möchte ich einmal die Freude genieſſen, mich mit Ihnen, wenn es nicht mehr seyn könnte, nur ein Paar Stunden zu besprechen! Ich glaube nicht wenig auf dem Herzen zu haben, vornemlich würde ich mich von der Besorgniß befreyen, daß Sie nicht mehr so viel Güte für mich hegen, als vormals: dann ich würde Sie ganz gewiß überzeugen, daß meine Hochachtung und Liebe so aufrichtig, als vollkommen, und so vollkommen als dauerhaft und uneingeschränkt ist, womit ich bin, und seyn werde ꝛc.

Dusch.

Altona den 24. Octobr. 1770.

Abermal eine spate Danksagung für die grosse Güte, die Sie, theuerster Herr Geheimerrath, auf meine Empfehlung einem jungen Menschen erzeigen, aber darum doch eine Danksagung aus einem warmen Herzen, das nie aufgehört hat, und nie aufhören wird, unter den wenigen Freunden, die ich habe, und zu haben verlange (wenn Ihnen ein wenig daran gelegen wäre, es zu wissen) Sie vorzüglich auszuzeichnen, und neben meinem vortreflichen Gleim zu verehren, und mit heisser Empfindung zu lieben. O! können Sie mir eine so spate Versicherung verzeihen? — Nein, ich sollte sagen, könnten Sie wohl dieselbe nicht verzeihen, wenn ich Ihnen meinen Zustand schilderte? — Weg mit dieser Schilderung! meine Zuversicht zu Ihrem Herzen ist zu groß, als daß ich durch diesen Weg Verzeihung suchen sollte: das aber darf ich doch überhaupt sagen, daß meine Arbeit fast meine Kräfte übertrift, und mir selten in ganzen Wochen einige Erholung erlaubt.

Ewig wälze ich meinen Stein Berg an, ohne jemals den Gipfel zu erreichen, wo er ruhe. Ein neues Unglück für mich ist der Abgang eines grossen Mannes, den Sie leicht aus dieser Benennung errathen. Gerade in dem Augenblicke, wo ich einen guten Schritt vorwärts zu thun hoffen durfte, versetzt mich diese Veränderung wieder dahin, wo ich war:

und nun wünsche ich eine Gelegenheit, mich auf einen andern Schauplatz versetzen zu können, wo das ganze Glück des Spielers von seiner Thätigkeit abhängt. Doch ich rede zu viel von mir!

Ihre Fehde, mein liebster Herr Geheimerrath, mit den Pächtern des Geschmacks, wie ich höre, dauret noch fort. Darf ich ein Wort sagen? — Das Publikum hat ohne Zweifel schon geurtheilet: es müßte zu blind seyn, und also nicht verdienen, daß ihm die Augen geöfnet würden, wenn es nicht lange die eigensinnige Partheylichkeit, auch unter den feyerlichsten Protestationen wider allen Partheyeifer, Ihrer erbitterten Gegner erkannt hätte. Für dieses, dünkt mich, hätten Sie kaum nöthig, mehr zu sagen, für Sie aber selbst war es lange unnöthig. Wenn man seine Schriften verläugnen muß, womit man auf den Kampfplatz getreten ist, so schämt man sich entweder derselben, oder man fürchtet einen schlimmen Ausgang: beydes ist Triumph für den Gegner, der dann großmüthig schweigen darf. — Und ist nicht Schweigen die beste Parthey, wenn wir bloß auf unsere eigene Ruhe sehen? Ich hätte gewiß manche Lanze brechen, und meinen Richtern manchen Gegenhieb beybringen können, wenn ich nicht alle Lust verlohren hätte, meinen Frieden stöhren zu lassen: aber Frieden, Frieden,

Peace is my dear delight!

Und ich sehe seit einiger Zeit mit wahrhaften Kaltsinn auf den hämischen Witz solcher Richter, die ich umsonst herausfodern würde, mir vielleicht eine Stelle nachzumachen, die ich selbst bey der nächsten Ausgabe

aus-

ausstreichen werde. Schon das, daß Gleim und Jacobi, und — weil doch Wahrheit gesagt werden darf, auch wenn man von sich selbst redet — ich, als Ihre Freunde, gemißhandelt sind, bloß weil Sie uns mit dem Namen Ihrer Freunde beehret hatten, macht diese Streiter schwarz. Nicht bloß in meinen Augen: das würde wenig zu bedeuten haben; sondern in den Augen aller, die auch Geschmack in Sitten haben.

Dürft ich Ihnen demnach rathen — doch um Verzeihung: Sie bedürfen meines Rathes gewiß nicht; und vielleicht weiß ich zu wenig von den wichtigen Beweggründen, die Sie haben, den Uebermuth zu zügeln: und so bitte ich, meinen Rath zu vergessen, der unter keiner andern Bedingung gegeben sey, als wenn er Ihnen einen Verdruß ersparen könnte.

Ich lege diesem Briefe zwey Schriften bey, für deren eine ich einige Aufmerksamkeit erbitten darf. Ich meine die Uebersetzung der geistlichen Reden, die ich darum bekannter wünsche, weil sie mir wichtig scheinen, und dann auch neben her, weil ich sie auf meine Kosten drucken lasse, obgleich die Uebersetzung nur durch meine Hand gehet: So, mein theuerster Herr Geheimmerrath, muß ich mein Brodt verdienen! — Ich bitte Sie inständig um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und kann nicht Worte finden, genugsam zu sagen, wie unbegränzt die Hochachtung sey, womit ich bin ꝛc.

Harder.

Sunzels-Pastorat in Liefland den 25. Sept. 1770.

Ich nehme mir unbekannter Weise die Ehre, nicht nur mit Ew. Hochedelgebohrnen einen Briefwechsel zu eröfnen, sondern Denenselben so gar beyliegende Uebersetzung eines Buches aus Homers Ilias zur Beurtheilung zu übersenden. Ich weiß für die Kühnheit meines Verfahrens keine andere Gründe anzugeben, als die der ganzen gelehrten Welt schon bekannt sind: nehmlich, daß man einmüthig überzeugt ist, es könne niemand über eine Uebersetzung des Homers urtheilen, als der geschmakvolle Verfasser der Homerischen Briefe; der Mann, der unsere litteratur mit so schönem Erfolge aus den Quellen der Alten bereichert, und uns die Möglichkeit zeiget, diesen Alten uns nachzubilden — vielleicht auch, sie einst zu erreichen. Ausserdem kenne ich in ganz Liefland niemanden, — auch in meiner guten Vaterstadt Königsberg niemanden — dessen Urtheil über meine Arbeit ich mich mit Zuverläßigkeit überlassen dürfte. Ew. Hochedelgebohrnen sehen hieraus, wie nothwendig meine inständigste Bitte ist, Sich selbst über diese Probe zu erklären. Ich erwarte Deroselben Urtheil darüber um so viel angelegentlicher, als mich der Ausschlag desselben entweder ermuntern wird, in meiner Arbeit fortzufahren, oder, den Anfang derselben auf immer in meinem Pulte zu verschliessen. Vorausgesetzt,

geſetzt, daß eine Ueberſetzung des Homers den Deutſchen willkommen ſey, woran Hr. Prof. Schmidt zu zweifeln ſcheinet.

Die Veranlaſſung zu dieſer Arbeit iſt ſehr gelegentlich gegeben worden. Ich laſſe meinen Sohn täglich einige Zeilen im Homer exponiren und überſetzen; und weil er etwas Dichtergenie zu haben ſcheinet, in Hexametern überſetzen. Ueber der Correctur ſeines Schulpenſi gerieth ich ſelbſt in Feuer, ließ meinen Sohn hinter mich, und arbeitete, als wenn ich dazu wäre gedungen worden. Auf die Art habe ich die 7 erſten Bücher der Ilias vollendet. Hier hielt ich an, um zu erfahren, ob ich nicht etwan vergebens arbeitete; und entſchloß mich, Ew. Hochedelgebornen darüber zu befragen; und um Denenſelben Raum zu Dero Urtheil zu laſſen, das dritte Buch, als das kürzeſte unter den ſieben, aber für eine Probe lang genug, zu überreichen.

Ich habe die Ilias gewählet, weil Herr Rector Damm ſeine proſaiſche Ueberſetzung mit der Odyſſe angefangen hat; und habe gefliſſentlich dem alten ehrwürdigen Dichter, eben wie auch Herr Damm gethan hat, ſeine liebenswürdige Einfalt gelaſſen, ohne ihn zu unſerer Sprache oder zu unſern Sitten umzuſchaffen: nicht zu unſerer Sprache — weil unſere Dichterſprache ſich nach der Homeriſchen bilden ſoll, und ich meinen griechiſchen Leſern gern das Vergnügen machen wollte, daß ihnen bey Leſung einer deutſchen Zeile ſogleich die griechiſche beyfalle: nicht zu unſern Sitten — weil alsdann Homer nicht mehr Homer ſeyn würde; und es mir beſonders reizend geweſen,

die Sitten, gute und schlechte, die Gebräuche bey Opfern, bey Besuchen, die Art sich zu bewafnen, Armeen zu stellen, Schlachten zu liefern ꝛc. die nun bald vor 3000 Jahren im Schwange gewesen, wieder zu erblicken, und sie mit den unsrigen zu vergleichen. Mit welchem Erfolge ich dieses erreichet habe, darüber bleibt das Urtheil Ew. Hochedelgebohrnen ganz allein vorbehalten. Und wie wenig die Sprödigkeit unserer Sprache die Harmonie der Homerischen Hexameter wieder liefern könne, gleichfalls.

Ich lebe hier, als ein Pfarrer auf dem Lande, und bin dem gelehrten Publiko wenig bekannt. Denn, ausser den Anmerkungen über Bazins Philosophie de l'histoire, einigen kleinen Abhandlungen in den Rigaischen gelehrten Beyträgen, habe ich nichts herausgegeben. Nur wird nächstens — ich weiß aber noch nicht, unter wessen Namen — das schöne ästhetische Werk A philosophicae enquiry into the Origin of our Ideas of the sublime and beautiful in einer Uebersetzung erscheinen, die zwar von mir herrühret, weil Hr. Prof. Herder mich dazu vermocht hat, als er noch in Riga war; die er aber mit sich nach Eutin genommen um einen Kommentar darüber zu schreiben, wozu er izt in Straßburg vermuthlich Musse genug haben wird. Ich gedenke dieses Werkchens gegen Ew. Hochedelgebornen deswegen, weil Hr. Prof. Herder, so kühn er auch in seinen Fragmenten die griechischen Dichter beurtheilet hat, hier im Verdacht stehet, daß er kein griechisch verstünde. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, habe ich die in der Enquiry vorkommende Homerischen Zeilen geflissentlich falsch

und

und schielend übersetzt; aber aus seinem Danksagungsschreiben für die Uebersetzung nicht gemerket, daß er diese Schlinge gewahr worden wäre, die ich niemanden würde geleget haben: aber ihm aus gerechtem Unwillen über seine Eitelkeit und Pralerey legen muste. Die Zeit wird es bald lehren, ob er darinnen gefangen worden.

Ew. Hochedelgebohren erhalten diese Zuschrift durch unsern Buchhändler Hartknoch, und werden so geneigt seyn, wofern dieselben mich mit einer Antwort beehren wollen, sie entweder durch die Buchhandlungen, oder auch über Post an mich zu befördern. Ich habe die Ehre, mit der entschiedensten Ehrerbietung und Hochachtung zu beharren.

Gottl. Schlegel.

Berlin den 15ten Sept. 1771.

Wie man einen streitbaren Kriegshelden, den man sanft und freundschaftlich antraf, mit vergnügter Verwunderung verläßt, so reiste ich von Ihnen, entzückt über die gütigste Aufname, die ich auf meiner ganzen Reise empfangen hatte, über die freundschaftlich redliche Denkungsart, mit welcher Sie mich ergötzet haben. Ich kann Ihnen vorjetzt nichts als die dankbarste Ergebenheit opfern! aber ich unterlasse um desto weniger den Ausdruck davon Ihnen noch eher darzulegen, ehe ich Deutschland verlasse und nach Norden zurück kehre. Ich gehe misvergnügt zurück, beson-

besonders so geschwinde. Doch die Erinnerung, so viele würdige und grosse Männer kennen gelernt zu haben, muß mich auf einige Jahre wieder sättigen. Unter allen andern nehme ich das Bild des besten Mannes von Ihnen mit nach Liefland. Leben Sie mit der besten Zufriedenheit und vergönnen Sie mir auch in der Entfernung Ihre Gewogenheit. Ich verbleibe mit der stärksten Hochachtung.

Herwig.

Meinhard den 2ten Octbr.

Versichern Sie Sich, mein theuerster Freund, daß ich mich bemühe, Ihrer schätzbaren Freundschaft immer würdiger zu werden. Dieses sey der Dank den ich Ihnen dafür schuldig bin. In dem Winkel der Erde, wohin mich das Schicksal verschlagen hat, ist nur dis Trost für mich, daß ich in den vernünftigen Welttheilen Freunde habe, die meinem Geiste Nahrung und Erquickung geben. Hart ist es, fast unerträglich hart, in der Peripherie von 3. Meilen im Durchschnitte um sich herum keinen Mann zu haben, der unser Gefehrde in den Tempel der Musen sey. Meine Freunde müssen mir es also verzeihen, wenn ich Ihnen oft und viel schreibe.

In meiner aristophanischen Arbeit werde ich ganz unschrocken fortfahren. Sie prophezeihen mir, was mir mein Feder in Göttingen prophezeihet, und ich habe es selbst niemals anders vermuthet, als daß man

mich

mich verketzern wird. Dann ich werde nicht nur ein Ueberſetzer von einem leichtfertigen Spötter, ſondern auch ein Reſonneur. Und wenn mein Genie glücklich genug iſt, werde ich eigne Comödien, nach dem Plan der ariſtophaniſchen, auf dem Deutſchen Theater aufführen. Doch werde ich mich hüten, daß man mich nicht der Irreligion oder irgend eines Verbrechens wieder den Staat mit Grund beſchuldigen könne. Inzwiſchen weiß ich noch nicht, wann der Anfang meines Werks im Publiko erſcheinen wird. Herr Prof. Riedel hat noch das Mſcpt von meiner Ueberſetzung der Wolken, und ich erwarte erſt ſeine Verbeſſerungen. Iſt aber einmal der Anfang gemacht, ſo werde ich in der Fortſetzung weniger langſam ſeyn, ohne mich zu übereilen. Dann mögen alle Götze und Ziegras über mich ſeufzen und ſchreyen; ich verlache ihren Bannſtrahl, und rechne es mir zur Ehre, wenn ich mit Schloſſern leyden darf. — Peglers Arbeiten über den Arist. beſitze ich nun alle, ſoviel mir bekannt ſind. Die Burmanniſche Ausgabe hatte ich ſchon lange, und nun habe ich auch Peglers Recenſion über die Küſteriſche Ausgabe in den Leipz. Actis von 1710. den Willamov bekam ich auch, aber wol, wie Sie ſchreiben, zum Entbehren.

Hier ſende ich Ihnen Schwedenborgs monſtröſes Buch. Ich nenne es monſtrös, weil Oſtinger, von dem ich es kaufte, ſeinen Schwedenborg ein Monſtrum Eruditionis nennt.

Es iſt mir eine Ehre, daß Sie mich unter die Recenſenten in Ihrer Bibliothek aufnehmen. Nur eines bitte ich, daß Sie mir die Bücher ſelbſt anzeigen

gen, die ich recenſiren ſoll. Es mögen Ueberſetzungen aus Lat. Griech. Franz. Ital. Spaniſcher Engliſcher und holländ. Originalen ſeyn; oder Gedichte, und was überhaupt zu dem ganzen Umfang der ſchönen Wiſſenſchaften gehört. Ich werde mich hüten, daß ich Ihrer periodiſchen Schrift keine Schande mache.

An Ihrem Streit mit Leßingen nahm auch ich Theil. Willius ille Altdorf: quem noſti, ſchrieb mir, ſobald die antiquariſchen Briefe bekannt waren: „Leſ„ſing hat vollkommen Recht, und Klotz ganz Un„recht. Ja es iſt Schande für einen Kritikus, wie „Klotz ſeyn will, wenn er Agath an ſtatt Achath ſchreibet.“ Mehr nicht. Ich nahm Ihre Parthie, und ſtreute Willen in einer langen Epiſtel hin, was ich in einem jeden der antiquariſchen Briefe fehlerhaft fand. Nun hören ſie Willes Antwort: „faſt ha„ben Sie Leßingen ſo tapfer widerlegt, als wenn „Sie Klotz ſelbſt wären. Ungeheuchelt gebe ich „Ihnen das Lob, daß Sie gelehrt ſchreiben, und „in Ihrem Brief faſt alles erſchöpfen, was man „wider Leßingen ſagen kann.“ Meine Antwort war „eine bittre Satyre: der Anfang davon iſt dieſer:“ Sie „haben mich auf eine Höhe geſetzet, von welcher ich „nicht ohne Schwindel herabſehen kann. Faſt haben „Sie Leßingen ſo tapfer widerlegt, als wenn „Sie Klotz ſelbſt wären. Ich frage ſie auf ihr Ge„wiſſen, ſo wie Sie eine gleiche Herausfoderung an „mich thun: iſt dieſe Zeile keine Satyre für mich? oder „denken Sie im Ernſt ſo? das letztere wollen Sie mich „zwar überreden, wenn Sie gleich dazuſetzen: unge„heuchelt —— ſagen kann. Aber das erſtere bringt

„nicht

„nicht der Ton, sondern der Verstand der Wörte mit „sich. Stellen Sie sich doch einen Menschen vor, der „anderthalb Jahr auf der Universität Altdorf lebte, ein „Viertheil dieser Zeit mit Baumgarten, Corvin, „Achenwall, Beyer, Schmidt, Wolfen unter „den Arm herum lief; einen Menschen, dem man „den unglücklichen Gedanken in den Kopf setzte, Ma„gister zu werden, da er noch nichts anders wuste, als „Baumgartens Distinction; einen Menschen der „jetzt seit 5. Jahren auf weiter nichts denken kann, „als wie man eine Heerde von 2300. auf rauher „Weyde führen soll — diesen Menschen stellen Sie „Sich vor, dann sehen Sie mich mit Klotzen mes„sen. — Satirisiren mögen Sie immer über andere „Geister, die auf höhern Stufen thronen, als über „einen Dorfpfarrer. Dieser gibt Ihnen einen all„zuniedrigen Stof, und Ihre Geissel glitschet auf sei„ner verächtlichen Oberfläche ab. — Aber nun wer„de ich es gewiß bleiben lassen, mit Ihnen gelehrte „Sachen zu bestreiten. Ich habe das Kapitel von „der Bescheidenheit in Baumgartens Moral fleis„sig studirt, und gelernt: ne sutor vltra crepidam: „der Schüler ist nicht über seinen Meister. Weder „um Klotzens noch um Leßings willen — denn „beyde brauchen keine Vertheidiger und keine Wider„leger — sondern um des Stofs zu unsern künftigen „Briefen willen schrieb ich Ihnen meine Gedanken, „so wie ich sie im lesen der antiqu. Briefe auf das „Papier streute. Und Sie fertigen mich ganz kurz „ab.“ u. s. w. Seit dem ist Wille ganz mistrauisch gegen mich, schreibt wenig und kalt — und mir liegt

nichts

nichts daran. Die Freundschaft eines Mannes, der als Pfalzgraf und Prof. der Dichtkunst den Aristophanes nicht einmal den Namen nach kennet, suche ich nicht.

Ueber Nikolain können sie also nicht zürnen? In dieser Sache habe ich Ihren Charakter als den liebenswürdigsten gefunden. Denn Nicolai ist doch nur ein zweyter Hektor in den letzten Zügen.

Και κεν εγων επεεσσι και αθανατοισι μαχομην,
Εγχει δ' αργαλεον, επει πολυ φερτερος εισιν.

Und die kritischen Wälder? Pfui! von denen soll kein vernünftiger Mensch mehr reden.

Nun muß ich warlich schlüssen, ehe Sie ungeduldig werden.

Sie, mein Freund liebe ich mit wahrer Zärtlichkeit, und bin ewig der Ihrige,

Seibt.

Prag den 10. März 1771.

Der Sommer, der Herbst, und beynahe auch der Winter, sind verstrichen, und Sie haben Ihr Versprechen, Prag zu sehen, und mich sammt allen Ihren Verehrern und Freunden kennen zu lernen, noch nicht erfüllt! Ich muß Sie daran erinnern, weil der zum Reisen so angenehme Frühling herannahet,

der

der Sie vorzüglich einladen sollte, eine Reise zu unternehmen, die vielleicht nicht ganz ohne Vergnügen für Sie, für uns aber äusserst interessant seyn würde. Sollen wir hoffen?

Ich war verwichenen Herbst in Wien, und habe die Ehre gehabt, die dasigen Gelehrten von Person kennen zu lernen. Alle haben durch ihr Betragen die vortheilhafte Meynung, die ihre Schriften von ihrem liebenswürdigen Charakter erregen, bestätiget: nur Hr. *** schien sich zu bestreben, mich zu widerlegen; so kaltsinnig — ich möchte fast sagen verächtlich — nahm er mich auf. Da ich mit der vollkommensten Ueberzeugung des grössern Abstands zwischen mir und ihm, in Absehn auf die Gelehrsamkeit, nach Wien reiste: so machte ich auch auf Merkmahle einer besondern Achtung keinen Anspruch. Aber eine höfliche Aufnahme zu hoffen, die jeder jedem Fremden schuldig ist, dazu glaubte ich mich um so mehr berechtigt, als **** mich selbst bey ihm aufführte. Es ist mir noch immer ein Räthsel, wodurch ich mich seines Wohlwollens unwürdig gemacht habe. Doch tröstete ich mich hierüber noch einigermassen dadurch, daß er sich für einen Denis, Mastalier und Wurz eben so wenig zu interessiren schien. Er nannte sie nicht einmal in meiner Gegenwart, ungeacht ihm unser Gespräch Gelegenheit dazu gab. Hr. Baron von Swieten hielt mich aber durch seine ausnehmenden Gnadenbezeugungen für die Gleichgültigkeit dieses Gelehrten, der sich so ungern herabläßt, reichlich schadlos. Und wenn ich die unbeschreibliche Leutseligkeit, deren mich unsre grosse Monarchinn bey einer privat-

Audienz würdigte, dazu nehme: so kann ich über die Geringschätzung eines * * * wol gelassen hinweggehen. Ich nehme mir übrigens die Freyheit, Ihnen mit einer Rede von mir aufzuwarten, die — wie Sie aus der Beylage sehen werden — das unangenehme Schicksal gehabt hat, von einem schlechtdenkenden Menschen parodirt zu werden. Hätte diese Rede auch selbst nicht verdient, verschont zu werden: so hatte es doch gewiß meine gute Absicht dabey, und mein Unternehmen, eine so nützliche Materie, als die Erziehungskunst ist, öffentlich zu lehren, verdient. Wenn sie eben dieser Meynung sind, so wünschte ich — falls meine Rede auf diese Ehre Anspruch machen darf — daß Sie in Ihrer Recension derselben, vorzüglich in der Deutschen Bibliothek, die hier fast in aller Händen ist, diesen elenden und witzelnden Pasquillanten sein verdientes Recht sprächen. Ich wünsche dies nicht zu meiner — denn ich bin eitel genug, mich nicht für beleidigt zu halten, — sondern zur Genugthuung des beleidigten Publicums und der gekränkten guten Sache. Ich habe zwar ein Blättchen, das ich Ihnen sammt der scurrilen Antwort hierauf beyschliesse, zu meiner Vertheidigung drucken lassen, aber Ihre Beytretung wird unstreitig von einem grössern Nachdrucke seyn.

Der Hr. Baron von Swieten hat, seines hohen Alters, und seiner täglich zunehmenden Leibesschwäche wegen, das Präsidium der Studien- und Censurirungscommission, das er mit einem unsterblichen Ruhme verwaltet hat, niedergeleget, welches die Kayserinn, auf sein Einrathen, des Hrn. Geheim-

heimdenraths Baron Kreſſel von Quallenberg Excellenz, einem der rechtſchaffenſten und liebenswürdigſten Männer, einem eifrigen Beförderer der Wiſſenſchaften, und gefühlvollem Menſchenfreunde, auch Ihrem Verehrer, aufgetragen hat; und Hr. von Swieten hat durch dieſen Vorſchlag, der durchgängig gebilliget wird, ſeinen Abtritt ungemein verherrlichet. Sie werden von dieſer Nachricht in Ihrer gelehrten Zeitung Gebrauch machen können. Es befindet ſich ſeit einigen Wochen ein gewiſſer Wende hier, der mich zuweilen beſucht, und ſich Ihrer Bekanntſchaft rühmt. Die Abſicht ſeiner Anherokunft iſt mir nicht bewuſt, und er ſcheint, ſie auch noch geheim halten zu wollen. Haben Sie doch die Güte, mir, was Sie etwa von ihm wiſſen, aufrichtig mitzutheilen, damit ich wiſſen möge, wie ich mich gegen dieſen Menſchen verhalten ſoll. Ihre Lectiones venuſine ſind für die gelehrte Welt ein wichtiges Geſchenk, und ich muß Ihnen auch in meinem Namen dafür danken. Sollte ich mich irren, wenn ich den Hrn. Riedel für den Verfaſſer des Muſen-Almanachs halte? Ich glaube, darinn ſichre Spuren meiner Vermuthung entdekt zu haben. Einige Recenſionen — wie Sie mit Recht in Ihrer gelehrten Zeitung angemerkt haben — ſind etwas zu ſtrenge und unbarmherzig; mir gefällt in ſolchen Urtheilen Sanftmuth und unterrichtende Kritik beſſer, als Satyre und kränkender Witz. Vielleicht iſt es Eigennutz, daß ich ſo denke, weil ich mir nur gar zu ſehr bewuſt bin, daß ich ein gemeinſchaftliches Intereſſe vertheidige, wenn ich mich der ſchriftſtelleriſchen Ar-

menſünder annehme. Ich muß, ehe ich noch ſchlieſſe Sie nochmals an Ihr Verſprechen erinnern. Laſſen Sie uns nicht gar zu lange auf Sie warten, unſer Vergnügen könnte dadurch gemindert werden; Sehnſucht wird leicht Ungedult, und Ungedult entzieht viel dem Werthe des erwarteten Gutes. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung und Verehrung einmal, wie allemal.

Zobel.

Greifswalde den 28ten Jenner. 1770.

Ich habe Ihre Befehle erwartet, mein Hochgeehrteſter Herr Geheimer Rath, ob ich die Recenſion von Lavaters Ausſichten, deren Sie in Ihren letzten Schreiben erwähnten, aufſetzen ſolte; und nun weiß ich nicht, ob ich die rechte Auslegung von Ihrem Stillſchweigen über dieſen Punkt mache, indem ich es ſo erkläre: daß mein Beytrag zu ſpät kommen würde. Es ſollte mir leid thun, wenn ich mich irrete; um ſo viel mehr, da dis das erſtemal war, wo ich Gelegenheit hatte, Ihnen meine Hochachtung und Dienſtwilligkeit zu beweiſen. Wie ſehr bin ich Ihnen dieſelbe nicht ſchuldig, mein werther Gönner! Sie haben mir ein ſtarkes Merkmahl Ihrer Gewogenheit durch den öffentlichen Beyfall gegeben, mit dem Sie meine Rede beehreten. Ihnen unſtreitig bin ich dis Urtheil in den Halliſchen Zeitungen ſchuldig; und die Hauptabſicht meines gegenwärtigen Briefes iſt, Ihnen dafür meinen gehorſamſten Dank abzu-

abzustatten, und Ihnen zu sagen, daß ich es gerade aus dem Gesichtspunkte ansehe, aus dem Sie es unstreitig aufgesetzt haben. Es soll mir eine Aufmunterung seyn, meine Bemühungen fortzusetzen, und Ihres Beyfals nicht unwürdig zu seyn.

Aus unsern Gegenden weis ich Ihnen nichts zu melden, was Ihre Aufmerksamkeit verdiente. Wir sind hier zu tief in die Politik verwickelt, als daß wir in der Litteratur Aufsehen machen könnten; und wenn es uns gleich nicht an Genies fehlt, so fehlt es uns doch an Aemulation. Es muß erst in unsern Staatsverfassungen eine Revolution vorgehn, ehe unsre Akademie das leistet, was sie würklich leisten könnte. Denn die Männer sind selten, die ohne allen äussern Antrieb, und selbst unter den herschenden Hindernissen der Chicane und des Luxus, groß werden.

In Ihrer Bibliothek, die ich immer mit vorzüglichem Vergnügen lese, hat mich zuletzt der Aufsatz des Hrn. Flögel frappirt. Vielleicht war ein ganz Theil Selbstliebe dabey, daß er mir so wohl gefiel. Seine Meynungen, die er darin äussert, stimmen gerade mit den ästhetischen Grundsätzen überein, die ich seit zwey Jahren meinen Zuhörern vortrage, die mir aber meine Schüchternheit bisher noch nicht hat erlauben wollen, öffentlich bekannt zu machen.

Unter den neuesten Erscheinungen in der gelehrten Welt ist mir noch keine sonderbarer vorgekommen, als Lavaters Auffoderung an den Hrn. Moses bey der Uebersetzung des Bomot. Der arme Moses! er jammerte mich, wie ich diese Zudringlichkeit zuerst

las, die immer aus einem ganz guten Herzen herkommen konnte, aber dabey doch gewiß einen entsetzlichen Mangel von Menschenkenntniß und Klugheit verrieth. Ich stellte mir gleich vor, daß der Philosoph höchst verlegen, bey dem Anmuthen des frommen Schwärmers seyn würde; und seine Erklärung! wie er sich da windet! wie wenig er sich hier gleich ist! Fast möchte ich wünschen, daß er gar nicht geantwortet hätte.

Auch von mir selbst — da Sie doch einmahl die Güte haben, Sich für mich zu interessiren — kann ich Ihnen nicht viel mehr berichten, als was ich schon in meinem vorigen Briefe Ihnen zu schreiben die Ehre gehabt habe. Meine Aussichten in Schweden sind noch eben dieselben; noch ist nichts zugestanden, auch noch nichts abgeschlagen. Wegen der schnellen Endigung des Reichstages befürchte ich fast daß dergleichen Privatsachen gar nicht vorgenommen worden; und dann würd ich freylich fürs erste in die unangenehme Verlegenheit gerathen, eine Zeitlang als Pansionair leben zu müssen. Einige von meinen Bekannten, die meine hiesige Situation kennen, aber unstreitig zu vortheilhaft von mir denken, haben mir das Compliment gemacht, daß ich auswärts mein Glück besser befördern würde, und haben mir in Göttingen durch Vermittelung des Prof. Heyne eine Versorgung verschaffen wollen; ich habe aber bisher noch Bedenken getragen, mich darüber zu erklären.

Und so, mein verehrungswürdiger Gönner lebe ich jetzt, unter verschiedenen Aussichten, in Ungewisheit über mein künftiges Schicksal. Bald muß

es

es entschieden seyn; es falle aber aus wie es wolle, so wird Ihre Gewogenheit immer einen meiner stärksten Wünsche ausmachen, und nichts wird die Hochachtungsvollen Gesinnungen verändern, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn.

Zobel.

Klosterbergen den 16ten Jan. 1771.

Tausendfachen Dank sage ich Ihnen, mein theuerster Gönner, für Ihr gütiges Schreiben, welches durchaus die Sprache der Freundschaft und der Theilnehmung redet. Nach dem, was Sie mir melden, scheint es, daß ich schon seit einiger Zeit über die hiesigen Begebenheiten ziemlich richtig gedacht habe. Ich hatte niemanden, der mich den wahren Zusammenhang belehren konnte; ich muste mir also selbst mein System abstrahiren, dasjenige sammlen, was ich hie und da sah und hörte, und in der Stille meine Anmerkungen machen; daraus entstand zuletzt ein Resultat, das gerade so herauskam, wie das Urtheil welches Sie mir melden, beschaffen ist.

Ihren Auftrag, mein theuerster Gönner, wegen der Recension der Schlegelschen Schrift will ich gern übernehmen, nur weis ich nicht, ob das Urtheil nach Ihrem Sinne ausfallen wird. Ich habe diese Schrift schon im Anfang des vorigen Jahrs in den Greifsw. Nachrichten recensirt. Da ich diese nicht mitgebracht habe, so weiß ich gar nicht mehr, was ich eigentlich davon sagte; aber so viel

erinnere ich mich noch, daß ich Sie gelobt habe; und nun glaube ich nicht, daß mein Geschmack sich seit der Zeit sehr geändert hat. Ich werde also wieder loben müssen, ob ich gleich sehe, daß der Recensent, dessen Aufsatz Sie mir mitschicken, alle Gelegenheiten aufsucht den Verfasser zu tadeln. Sobald meine Zerstreuungen, die hier jetzt von mancherley Art sind, es mir erlauben, werde ich das Buch noch einmahl durchlesen; und Sie können Sich darauf verlassen, daß ich die Recension gegen die von Ihnen gesetzte Zeit einschicken will.

Daß das Recensiren zuletzt eine lästige Arbeit wird, dazu sage ich von Herzen, Amen. Wenn meine Abreise von Greifswalde sonst keinen Nutzen für mich haben sollte; so hat es mich doch von einem Geschäfte, dessen ich schon sehr müde war, auf eine gute Art befreyet. Nun denke ich, werden die Greifswaldische critische Nachrichten wohl mit dem Schlusse des vorigen Jahres ganz aufgehört haben.

Dem Herr Flögel bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Wie hoch ich Ihn schätze, darf ich ihm nicht jetzt erst sagen, da ich mich schon in der Vorrede zu meinen Aufsätzen darüber erklärt habe. Ich habe Anno 54. einen Schlesier dieses Namens in Halle gekannt, und nachher geglaubt, daß es eben der seyn würde, aber seit einiger Zeit zweifle ich wieder daran; oder er müste seine damalige Neigung zum Schönen, die er auch selbst durch poetische Ausarbeitungen bewies, blos in eine Philosophie über das Schöne verwandelt haben. In dem wenigen, und sehr höflich gesagten Erinnerungen bey Gelegenheit meiner Aufsätze

sätze würden wir uns sehr bald vergleichen; aber er greift mir das principium der Wirksamkeit der Seele an, und damit wirft er mir meine ganze Psychologie und Aesthetik über den Haufen. Recht gern wünscht ich über diese Materie näher mit ihm zusammentreten zu können; und ich würde ihm gewiß einen Briefwechsel anbieten, wenn nicht die weite Entfernung denselben zu langwierig und zu kostbar machte.

Das Vergnügen, Sie, mein theuresten Gönner, persönlich kennen zu lernen, hat zu vielen Reiz für mich, als daß ich es nicht sobald geniessen sollte, wie es möglich ist. Die Entwickelung der hiesigen Umstände wird es entscheiden, welcher von den verschiedenen Entwürfen, die ich im Kopfe habe, zur Würklichkeit kommen soll. Da ich einmahl hier bin, so will ich wünschen und hoffen, daß ich mit Vergnügen hier bleiben kann, und dann würde es mich ausserordentlich freuen, wenn ich einmahl die Ehre haben könnte, Ihnen hier aufzuwarten. Wenigstens kann es so schlim niemahls werden, daß ich auch bey dem kürzesten Aufenthalt in den hiesigen Gegenden die Gelegenheit verfehlen sollte, Ihnen in Halle mündlich die Hochachtung zu gestehen, mit der ich unveränderlich die Ehre habe zu seyn.

Zobel.

Klosterbergen den 22. Juli 1771.

Freylich würde Ihr langes Stillschweigen mich beunruhigt haben, wenn Sie dasselbe nicht einigermässen durch einige gedruckte Zeugnisse in Ihren Journalen ersetzt, und mir dadurch Versicherungen Ihrer fortdaurenden Freundschaft gegeben hätten, dafür ich Ihnen den verbindlichsten Dank sage. Daß ich an Sie nicht geschrieben habe, davon liegt die Schuld nicht am Etiquette, oder an einer eben so lächerlichen Pünktlichkeit, sondern an den hiesigen Verwirrungen. Ich wollte das Ende davon abwarten, und alsdenn mit desto mehrerer Genauigkeit schreiben. Jetzt sind wir bald bis dahin; und wenn Sie mir auch gar nicht geschrieben hätten, würden Sie doch nächstens einen Brief von mir erhalten haben.

Um nun den wichtigsten Punkt Ihres Briefes zu beantworten, so halte ich es meiner Meynung nach am besten, wenn Sie gerade zu an den König von Schweden schreiben, und ihm das Werk überschicken. In populairen Staaten sind die Könige überhaupt dergleichen Correspondenzen mehr gewohnt; und der junge König von Schweden ist ausserdem ein vortrefflicher Herr, ein grosser Freund der Wissenschaften, und selbst ein Gelehrter. Fänden Sie Bedenken bey diesem Schritt, so könnte ich Ihnen allenfalls eine Addresse an den Reichsrath, Grafen Schwerin geben, der ein Günstling des Königs und mein grosser

Gönner

Gönner ist; ich könnte Ihnen auch, wenn Sie es lieber wollten, andere Canäle in Stockholm anweisen. Aber, wie gesagt, Sie gehen immer am sichersten, wenn Sie sich unmittelbar an die Hauptperson wenden.

Für die übersandten gedruckten Sachen bin ich Ihnen verbunden. Da ich Ihre Bibliothek selbst halte, so habe ich die in diesem Stücke stehenden Recensionen schon gelesen.

Die kleine Schrift des Hrn. Schlegel schickte er selbst mir von der Ostermesse zu. Sie ist zu bescheiden gegen einen so hämischen Gegner. Eine Anzeige davon werde ich Ihnen künftig senden.

Und ich sollte nicht in die Comödie gehen? Da müste ich erst neugeschaffen werden. Ich würde hingehen, wenn ich auch unter dem Despotismus der strengsten Bigotterie zu stehen das Unglück hätte; und wenn ich nicht öffentlich hingehen dürfte, so glaube ich, liesse ich mir eine Schiffer Maske machen, oder setzte eines alten Notarius Alonge auf. Sie haben ganz recht, mein Gönner; die Gesellschaft ist schön. Mad. Döbbelin, die durch ihren Wuchs schon viel gewinnt, verräth es auch auf dem Theater, daß sie ihr Geschlecht so wohl als das unsrige studirt hat. Sie gefiel mir als Julie sehr gut; und doch soll ihr böser Mann ihr darüber hart begegnet haben, weil sie es ihm nicht gut genug gemacht hat. Besser gefiel sie mir noch als Zaire; schade, daß sie damals sehr heiser war. Aber ihre schönste Rolle ist meiner Meynung nach die Witwe. Vielleicht, weil sie da nur natürlich handeln durfte; was meinen Sie? — Auch

Hr.

Hr. Döbbelin hat meinen Beyfall in den Rollen, die Sie nennen; aber Sie vergeſſen den Luſignan; den hat er hier unnachahmlich ſchön gemacht. — Ich laſſe alſo dieſen beyden Hauptperſonen ihr völliges Recht wiederfahren; und doch, uns andern Leuten, die wir ſo etwas über das Theater ſtudiret haben, geht es gemeiniglich ſo, daß wir tadelſüchtig zu werden ſcheinen; wir machen uns zum voraus ein groſſes Ideal, und wenn das nachher nicht eintrift, ſo ſind wir unzufrieden. Ich habe es immer als einen Hauptſatz, dadurch ſich unſer Theater heben muß, angeſehen, daß es das outrirte der Engländer und Franzoſen vermeiden, und ſich auf den Ton der deutſchen Kaltblütigkeit ſtimmen ſoll. Dies ſcheinen mir weder Hr. Döbbelin noch ſeine Frau zu beobachten; ſie bleiben beyde nicht in den Grenzen des Nationalaffects, und ich glaube es ihnen anzuſehen, daß ſie ſich zu ſehr nach dem franzöſiſchen Theater gebildet haben. Nennen Sie das Urtheil Grille? Meinetwegen. Ich kann mich irren. Vor ein paar Tagen machte unſre Geſellſchaft Leßings Freigeiſt, ein Stück, daran die kalte Kritik allerhand tadeln könnte, zum erſten male, aber ſo unverbeſſerlich, daß ich es für ihr Meiſterſtück halte. Sonderlich nahmen ſich die Bedienten-Rollen von beyden Geſchlechtern aus. Eine einzige Actrice war darunter, die Demoiſ. Döbbelin, ſie machte die jüngere Schweſter, und diente der ältern, der Madam Döbbelin, zum Schatten. — Uebrigens beklage ich doch den armen Döbbelin. Er wollte von hier nach Braunſchweig gehen; aber Ackermann iſt ihm da zuvor gekommen. Nun will er

bis

bis zur Michaelis Messe hier bleiben. Ob er dabey seine Rechnung finden wird, daran zweifle ich. Bisher hat er noch artig verdient. Das Parterre ist sehr geräumig; und doch haben ein paar mal Fußgänger und Kutschen wieder umkehren müssen. Wenn nun aber bey dem einen Theile eine Lust gebüsset ist, und der andere nichts mehr zu versetzen übrig hat, so möchte Hr. Döbbelin doch wohl in die Gefahr kommen einzuzehren.

Wie sieht es in Erfurt aus? Man hat mir sagen wollen, daß Hr. Riedel nach Wien gehen wollte, und Herr Wieland auch weggerufen wäre. Ich gönne es einer so guten Gesellschaft nicht, daß sie so bald zerstieben muß.

Ehe der Winter kommt, besuche ich Sie ganz gewiß in Halle, mein theuerster Gönner, und vermuthlich in den Michaelis-Ferien. Sollte es denn zu kalt seyn, in der Laube zu trinken, so wird ein jedes Zimmer in Ihrer Gesellschaft mir eine Laube seyn. Fahren Sie nur fort, mich mit Ihrer Gewogenheit zu beehren, und glauben Sie, daß ich mit der aufrichtigsten Hochachtung beharre,

Hier,

Zobel.

Klosterbergen, den 28. Aug. 1771.

Hier, mein theurer Gönner, haben Sie ein paar Recensionen, wie ich sie bey der Kürze der Zeit, und unter dem schlimmen Wetter habe machen können. Gern trage ich sie für Ihre Bibliothek bey; daß sie aber eine Blume in den Todten-Kranz seyn sollen, gefällt mir gar nicht. Sie hätten das Journal immer noch fortsetzen sollen; ich denke, die Musen wären es noch wohl werth, daß man ihnen zuweilen ein Opfer brächte. Ich bin ordentlich verdrüßlich darüber; Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Botanik, ich glaube auch so gar Negromantie haben ihre Bibliotheken in duplo und triplo; was geht mich das an? Da fing Hr. Riedel eine philosophische Bibliothek an, die mir zugleich Vergnügen und Unterricht versprach. Ein Band ist fertig; und nun, Gott weiß, ob Hr. Riedel noch lebt oder nicht; in Jahr und Tag habe ich nicht ein Wort von ihm gehört. Ob Hr. Sattler die Lücke geschickt ausfüllen wird, weiß ich nicht. Ich habe seine Bibliothek noch nicht gesehen; nach anderen Proben, die ich von ihm kenne, muß er kein unebner Kopf seyn. Aber das ist doch noch nicht viel anders als ein ens in potentia; und unterdessen erhält die arme Weltweisheit keinen Weihrauch, als höchstens in einigen fliegenden Blättern, denn die allgem. deutschen Bibliothekare sind zum Theil jämmerliche Philosophen.

Bis

Bis jetzt erhohlte ich mich noch an Ihrer Bibliothek mein wertheſter Gönner, aber die ſoll nun auch aufhören! Deſto ſchlimmer. Glauben Sie mir, die Zahl 24. ſchickt ſich gar nicht zum Schluß. Höchſtens geht es nur alsdenn an, wenn Sie am Ende das verſprechen, was Sie mir in einer Parentheſe zum Troſt ſagen, daß Sie ein neues Werk anfangen wollen. Ich könnte es nicht ausſtehen, daß gerade meine beyden Lieblingsfächer keine Bibliotheken haben ſollten, da alle andere Diſciplinen davon überſchwemmt werden.

Eben ſo nahe geht es mir, daß Sie nur drey Meilen von hier geweſen ſind, ohne mir das Vergnügen verſchaft zu haben, Sie perſönlich kennen zu lernen. Verwünſcht ſey das Geſchrey der Welt, das mir die Freude entzog. Aber in einem ſolchen Fall denke ich, hätte ich die Welt ſchwatzen laſſen,

Boden.

Wittenberg den 5ten Juli 1765.

Freylich lebt ein Weiſer, der frey denkt, überall in einer freyen Republik, wenn ihn die Wahrheit mit ihrem mächtigen Schilde bedeckt. Sie werden wenigſtens an einem aſiatiſchen Hofe ſo frey leben, als in London, wenn ich dieſes gleich nicht von allen Gelehrten behaupten kann. Je nun, wenn es Ihnen nur wohl gehet. Sie ſind ein braver Mann,

daß

daß Sie uns den Vida liefern wollen. Ich habe dieſen ſchönen Dichter immer ſehr lieb gehabt. Aber in Wittenberg müſſen Sie keine rare Ausgaben ſuchen. Auf der academiſchen Bibliothek ſind nur 2. Edit. in 12. Der Titel iſt von beyden:

Marci Hieronymi Vidae Cremonenſis, Albae Epiſcopi opera. Quorum catalogum ſequens pagella continet.

Die erſtere iſt Antverpiae apud Martinum Nutium 1588. die letztere, welche mir ungleich correcter zu ſeyn ſcheint, Lugduni apud Iacobum Rouſſinum 1607. edirt. Auſſer dieſen beſitze ich ſelbſt mit eben dieſem Titel eine ältere Ausgabe, die zu Antwerpen ex officina Chriſtophori Plantini, Archiſypographi Regii, 1578. in 12. herausgekommen iſt. Es iſt ein ſchlechter Beweis von dem Wachsthume der Gelehrſamkeit, daß Ihre Zuhörer einen Homer und Flaccus nicht höher ſchätzen, zumal wenn Sie der Scholiaſt ſind. Ein Merkmal, daß die allgemeine Bibliothek wohl wahre Titel enthalten möchte. Wenn Sie ſich noch mit andern ehrlichen Männern an das Corpus Evangelicorum wenden wollen, daß es ſich der einreiſſenden Barbarey annehmen ſoll, ſo ſchicken Sie mich. Ich bin kein Freund von unſern Moden-Wiſſenſchaften und verſpreche, einen recht komiſchen Fiſcal vorzuſtellen. Oder, wie wenn wir Gift mit Gifte zu vertreiben, uns an einen Tartar Chan wendeten, damit einige Horden Barbaren einrückten und die deutſchen Barbaren im Zaum hielten? Unter dem Corpore Evangel. ſind viel Edelleute, die

auch

auch nicht viel auf lateinische Scribenten und nur bisweilen noch etwas auf Uebersetzungen halten. Ihre Vergleichung mit dem Homer gefällt mir ausserordentlich. Ihre Empfehlung in Ansehung Hr. M. Geysers kömmt zu spät. Er hatte sich schon längst empfohlen, da er sich Ihren Freund nannte, und er ist in dem Augenblicke der meinige geworden. Wir sprechen täglich von Ihnen. Ich habe seine Stärke in den Wissenschaften bey dem Examine kennen lernen, da er Magister wurde, und der tägliche Umgang hat meine erste gute Meynung von ihm bestätiget. Ich habe mich sehr bemühet, daß er mit seiner Disputation eilen mochte, damit ihm niemand vorgezogen würde, weil sich noch einige zur Habilitation rüsten. Ich schicke Ihnen zugleich meine dritte Dissertation, weil Sie dieselbe verlangen; in vierzehn Tagen werden Sie auch eine schöne Schrift von unsrem gemeinschaftlichen Freunde erhalten, welche Sie wenigstens für den Verdruß über die meinige schadlos halten wird. Ich muß zusehr um etwas zu verdienen arbeiten, als daß ich so viel leisten könnte, als ich wollte. Leben Sie wohl und gönnen Sie noch lange Ihre schätzbare Freundschaft Ihrem.

* *

Boden.

Wittenberg den 16ten Juli 1766.

Sie mögen glücklich seyn oder nicht, so denken Sie schon darauf einen neuen Weg zu finden, der mich näher zu meiner Zufriedenheit bringen könn-

te. Ich überlasse dem Himmel und Ihnen die gütige Vorsorge und verehre den Ausgang mit Dankbarkeit, weil ich gewiß dadurch am sichersten gehe. Meine Erstgeburten der Dichtkunst sind in Göttingen für Monstra angesehen worden. Noch ehe ich sie selber von dem Verleger bekommen habe, sind sie schon in Göttingen am 24sten April recensirt worden. Jeder räth mir, daß ich mich vertheidigen soll, wenn ich nur den Verfasser der Recension wüßte. Ich muthmase auf ***. Er hat Stellen ganz aus dem Zusammenhange gerissen, wie in der Ode an Sie. Rathen Sie mir eine Rechtfertigung? Die Fehler sind theils zu verkleinern, theils zu wiederlegen. Er macht mich zum Major. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte ihm gleich eine Stelle unter meiner Compagnie zur schuldigen Dankbarkeit anweisen.

Hans, oder wie er heißt, erhebt mich zum Major.
Wär er nicht gar zu dumm, ich machte schon den Thor,
Weil er doch schreiben kann, zum Unterofficier.
So taugt er nicht einmal zu einem Musquetier.
Doch schlägt er dumm genug auf meine Söhne los,
Darum — was will ich denn? so sey er mein Profos.

Ich schicke Ihnen meine Magisterdrommel. Wenn Sie ein Dutzend Candidaten haben, so schicken sie mir die Leute zu. Wenn Sie das Programma lesen, werden Sie finden, wie wahr ich rede, wenn ich sage, daß ich fleißig Ihre Schriften lese und mit wahren Nutzen lese. Die Fortsetzung soll nicht lange aussen bleiben. Ich bin schon ziemlich fertig. Herr Geyser,

Digitized by Google

ſer, welcher wohl in kurzen ſein Predigtamt antreten und noch eine vacante academiſche Prieſterſtelle erhalten möchte, grüßt Sie auf das zärtlichſte. Wenn ich auch nicht eigennützig wäre, ſo würde ich Ihnen doch alles mögliche Gute zu Ihrer Veränderung wünſchen und Ihnen, wie immer, ſagen, daß ich mir es für das gröſte Glück ſchätze zu ſeyn.

Boden.

Wittenberg den 6. Juli, 1768.

Je nun, ein ſo epikuräiſches Leben, wie Sie mir das Ihrige ſchildern, geht wohl an. Wenn Sie auch trinckend Ihre Haare mit Roſen kränzen; ſo vergeſſen Sie doch dabey Ihre Freunde nicht, und ich darf nicht in jenen ciceronianiſchen Klageton ſtimmen, als ſein Freund Trebatius zur epikuräiſchen Secte getreten war. Sie laſſen auch noch das alte Sprüchwort gelten: Inter bonos bene agier oportet, welches Trebatius nach ſeiner philoſophiſchen Religionsveränderung vergeſſen wollte. Kurz, Sie gefallen mir in Ihrem Luſtgarten eben ſo ſehr, als in Ihrer Studierſtube, da Sie Ihr ewiges Monument von den geſchnittenen Steinen verfertigten, oder über die Luſtſtreiche elender Paſquillanten lachen. Wenn Sie nur munter und geſund bleiben, ſo iſt alles gut.

Denken Sie nicht, daß Sie mich auch böſe machen können? Mit wahrer Freude leſe ich in Ihrem

Briefe die glückliche Veränderung unſers geliebten Herrn Meuſels, dem ich mit den aufrichtigſten Wünſchen nach Erfurt folge; aber mit wahrem Unwillen erblicke ich den Zuſatz: Ich vergeſſe Sie nicht; ich muß nur die Zeit abwarten. Denken Sie denn, daß ich einen Augenblick an Ihrer Freundſchaft zweifle? oder, daß ich das Glück Ihres und meines Freundes mit einem mißgünſtigen Auge anſehe? Ich vergebe Ihnen nur unter der Bedingung, wenn Sie es bloß aus der Abſicht geſagt haben, mir die Verſicherung Ihrer Gewogenheit durch dieſen Zuſatz einmal zu wiederholen. Denn ich weiß wohl, daß Sie eine aufrichtige Seele haben, ſo gut ich weiß, daß ich in meinen gegenwärtigen Umſtänden die Gelegenheit abwarten, und in den Schranken der Gedult bleiben muß.

Umarmen Sie in meinem Namen Hrn. Jacobi und ſagen Sie Ihm, daß ich Ihm deßwegen vor andern ein ſchönes Canonicat gönnte, weil er ſich das Domherrngetränke allein aus der Hand einer Grazie oder Muſe würde reichen laſſen. Ich habe freylich ſonſt keinen Antheil an der Nikolaitiſchen Bibl. als daß er mich um die Ausarbeitung der antiquariſchen und philologiſchen Artikel erſucht hat. Er bat ſich beſonders die Recenſionen von Ihren Schriften aus.

Ich freue mich über die Abfertigung des Anticritikus, wie ich auf die Fortſetzung Ihrer Actorum begierig bin.

Von der Schrift wider Hagedorn habe ich gehört; ob ich ſie gleich noch nicht geleſen habe. So ſchlecht ſind unſere Buchläden beſchaffen! Ein wah-

res Elend! Nur vor acht Tagen habe ich erſt Wagners Vertheidigung zu Geſichte bekommen.

Wie ſind Sie erſchrocken, als Sie Winkelmanns Tod erfuhren? Ich bin einige Tage niedergeſchlagen geweſen. Alle fünf Stiche habe ich gefühlt. So mußte der Mann durch ſeine Schwachheit umkommen? Er geht mir ſehr nahe. Er war nicht ſo gut, als ihn Lippert abbildet; aber auch nicht ſo böſe, als ihn Caſanova zu ſchildern pflegt. Er hatte vorher erdroſſelt werden ſollen, aber er war noch ſo vorſichtig geweſen, den Daum zwiſchen den Strang zu ſtecken und die Erdroſſelung zu verhindern. Hierauf war er erſt mit Dolchſtichen ſo gemißhandelt worden. Der Mörder iſt in den Händen der Obrigkeit, Albani iſt Winkelmanns Haupterbe und verſchiedne Ordensleute ſind Legatarii. Er iſt vollkommen catholiſch geſtorben. Doch, was gehet das uns an? Vorige Woche war Teller hier in Wittenberg, und beſuchte auf ſeiner Reiſe nach Berlin ſeine orthodoxe Gegner. Wie er wieder zum Stadtthore hinaus ging, ſoll er den Staub abgeſchüttelt haben, wie die Schrift ſaget. Leben Sie wohl, glücklicher Epikuräer! ich bin und bleibe vollkommen der Ihrige.

Lavater.

Zürich den 29ten May. 1768.

Ew. Wohlgebohrnen werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich mir die Freyheit nehme, das Zutrauen, daß ich in Ihre tiefen Einſichten und Ihren

feinen Geſchmack habe, auch mir ſelbſt recht nützlich zu machen. Ich gehe ohne Umſchweife zur Sache. Sie haben die Geneigtheit gehabt in Ihrer ſehr ſchätzbaren Bibliothek die Schweizerlieder zu beurtheilen. Dieß Urtheil hat mir genützt, und Sie werden es ſehen, daß es dem Werkgen ſelbſt nützen wird. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Freymüthigkeit. — Darf ich Sie nur mit einer gleichen Freymüthigkeit bitten — einmal eine Anmerkung von mir zu erwägen — und dann, mir zu noch mehr Verbeſſerungen behülflich zu ſeyn.

Die Anmerkung betrift nicht eine Stelle, die Ihnen mein Herr, im erſten Buche nicht gefällt, und die die einzige iſt, die ich unverändert — auf Geßners und andrer Rath, und nach meinem ganzen Gefühle — unverändert laſſen muß — ſondern das zweyte Buch. Denn, was das erſte betrift, ſo können Ew. Wohlgebohren leicht denken, daß es für einen Schweizerliederdichter immer eine Nebenfrage iſt, ob er mit Gleim zu vergleichen, ob er Originell oder nicht Originell ſey; daß es bey ihm ganz allein auf die Frage ankommen muß, haſt du deiner Nation, ſo wie ſie itzo iſt, die Thaten Ihrer Väter, ſo gut als möglich, beſungen? — Nun, muß ich geſtehen, daß mich Ew. Wohlgebohren Anmerkung überhaupt befremdet, und darf ich es, ohne Verletzung der Ehrfurcht, die ich einem Manne von Ihren Einſichten ſchuldig bin, ſagen — daß es allen meinen Freunden, allen ſchweitzeriſchen Leſern der Schweizerlieder noch befremdlicher vorgekommen, als mir? — Eben das zweyte Buch war es, das unendlich begieriger

geleſen

geleſen, mehr auswendig gelernt, geſungen wurde, als das erſte, welches ich in der That wider Willen, und gleichſam nur aus Auftrag der Helvetiſchen Geſellſchaft gemacht habe. Kein einziger vom Geßner würde es mir verzeihen, wenn ich das zweyte Buch unterdrücken ſollte. Gewiß redet hier nicht die Eigenliebe. Sie dürfen Nachfrage halten. — Ihrem Rathe könnte ich nicht folgen, wenn ich auch wirklich wollte. Ich muß aber aufrichtig geſtehen, daß ich mich, für meine eigene Perſon, ohne meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln unmöglich dazu entſchlieſſen kann. Gerne wollte ich das ganze erſte Buch, (ein Werk von 8 Tagen,) dahin geben. Es iſt nur ein Introduction zum 2ten; das 2te iſt der Zweck; Das 2te iſt mein Troſtgrund daß ich, ein Geiſtlicher, das erſte gemacht habe, das 2te hat allein Nutzen, und das iſt meine Abſicht, Vergnügen das Mittel. —

Nun — was iſt zu thun? — die 2te Auflage, die Ew. Wohlgebohren noch nicht geſehen zu haben ſcheinen, und die ſchon merklich verbeſſert iſt, iſt wieder vergriffen. Die Ankündigung der 3ten iſt hier. Sie ſehen, daß ich nicht nur das 2te Buch wieder abdrucken laſſe, ſondern noch mit zehen Liedern vermehre. — Und das um des Vaterlandes willen, für welches ich ſchreibe. — Sie ſcheinen das 2te Buch ſo unpoetiſch zu finden, daß Sie es, vermuthlich deswegen, keiner beſondern Beurtheilung würdigen. Im vorbeygehen geſagt, haben Sie hierinn das Urtheil aller ſchweizeriſchen Kunſtrichter gegen ſich, die in dem einzigen Lied: Treue, Liebe Eidgenoſſen

mehr Poesie finden wollen, als in allen 12 vorhergehenden. — Dürfte ich nun Ew. Wohlgebohren bitten, mir die wahrhaftig unschätzbare Gefälligkeit zu beweisen, und mir eben so freymüthig zu sagen, was Ihnen im 2ten Buch besonders matt, und Kraftlos, NB. nicht überhaupt, sondern in Absicht auf den besondern Zweck des Liedes! vorkömmt. Eine grosse Zumuthung, Ich gestehe es. Aber — welch ein Nutzen für mich und das Publicum! — — Es ist wahr, ich habe bereits in meinem Exemplar vieles, sehr vieles verbessert, und meine kritischen Freunde Bodmer, Breitinger, Geßner, Zimmermann, Vögelin und andre haben mir viele Flecken gezeigt, die Sie mit Schweizeraugen darein fanden. Es ist auch wahr, daß ein Deutscher, und wenn er sich auch noch so sehr in die schweizerische Denkensart versetzen könnte, vieles lächerlich, matt, oder undeutsch finden muß, welches der Dichter als einen Meisterzug ansiehet. Sie können sich viele Gemälde unmöglich als schön, als richtig und mir, vorstellen, wenn Sie selbige nicht genau in den Standpunkt des Dichters betrachten. Obgleich Zimmermann neulich einen durchreisenden Deutschen demonstrirte; es sey überall nicht möglich, daß ein Deutscher diese Lieder, in so fern sie Nationallieder sind, richtig und vollständig beurtheilen könne. — Dessen alles ungeachtet sehe ich aus den von Ihnen angestrichnen Stellen klar, daß Sie mir noch sehr viele würkliche Verbesserungen des 2ten Buchs an die Hand geben können. Ich werde mir immer die Freyheit vorbehalten, zu wählen und zu verwerfen. Daß

weiß

weiß ich gewiß, daß ich und mein Büchelgen — oder vielmehr das Publicum dabey gewinnen wird. Vieles kann zugleich für Deutschland und die Schweiz gleich verständlich gemacht werden, (ohne daß der Zweck des Lieds darunter leidet) das itzt für die Schweiz allein verständlich ist.

Indessen — und das macht mir in Ansehung der Gefälligkeit, um die ich Sie bitte, bange rükt die Zeit der 3ten Ausgabe heran — und Sie haben ohnedem viele Geschäfte — aber — Verbesserungen von Klotzen — das lokt mich gar zu sehr — und das um so viel gewaltiger — da ich wirklich diese Ausgabe so vollkommen als mir möglich ist, zumachen gesinnet bin. Opfern Sie einem Schweizer, der seinem Vaterlande auf die beste Weise nützen will — einen Tag — einen halben — auf, und Sie werden mich unendlich verbinden — Nur lassen Sie es mir durch einen Ihrer Schüler melden, wenn Sie mir die Gewogenheit abschlagen — damit ich mich darnach zu richten wisse. — Gewiß werden Sie mich nicht beleidigen, wenn ich gleich noch einmal dasselbige Urtheil von Ihnen hören muß. — Nur die Gefälligkeit bitte ich mir aus, daß Sie es in Ihrem etwanigen öffentlichen Beurtheilungen der 2ten und 3ten Ausgabe, weder das Publicum, noch mich merken lassen, daß ich Ihnen zugeschrieben. Beleidigen Sie eine freye Schweizerseele durch keinen Schatten von partheyischer Schonung. Ich habe die Ehre mit sehr viel Hochachtung zuseyn.

Holland.

Trepcow an der Rega den 12. Juli, 1768.

Ihre gütige Zuschrift hat mir mehr Vergnügen verschaft, als ich auszudrücken vermögend bin. Das Französische ist nur um deßwillen meine gewöhnliche Briefsprache, weil ich den Canzleyton der Titulaturen, der im deutschen Stil noch immer für eine Pflicht gehalten wird, hasse. Seit dem ich aber Ihren Brief gelesen habe, bin ich überzeugt, daß Sie mich in allen Sprachen von diesen Umwegen lossprechen werden. — Die Antwort meines Prinzen werden Sie ohne Zweifel schon erhalten haben. Ich würde sie gleich mit meinem Brief begleitet haben, wenn mich nicht eine kleine Abwesenheit von Treptow daran verhindert hätte. Ihr Buch hat die Reise nach dem Würtenbergischen, die mein Prinz den 11ten dieses Monaths angetreten, mit gemacht. Dieser in der That grosse Fürst hat mir bey seiner Abreise zu wiederholten Malen befohlen, Ihnen nochmals für die ihm erwiesene Höflichkeit zu danken, und Sie von seiner Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Er ist gewiß nicht unter den Grossen zu zählen, die die Bücher nur zur Austapezierung ihrer Zimmer brauchen, oder sie höchstens aus angestamter Huld und Gnade einmal flüchtig durchblättern. — Es ist mir sehr angenehm, daß meine Anmerkungen über den jetzt herrschenden Geschmack in Deutschland Ihren Beyfall erhalten haben. Die meisten brauchbaren

Werke

Werke in den Wissenschaften, und die wichtigsten Erfindungen sind zu einer Zeit in unserm Vaterlande erschienen, da die Franzosen noch an der Möglichkeit eines deutschen bel - esprit zweifelten. Wir haben Sie nun, diese schönen Geister, in grosser Menge, und die Franzosen, die bereits angefangen sich zur Bekanntschaft mit unsern schönen Wissenschaften herabzulassen, werden leider bald ihres gleichen an uns finden. Der verwünschte Genius, der unsre Jünglinge zu den schädlichen Gedanken verführt hat, daß man ohne Wissenschaften und gründliche Gelehrsamkeit schön denken und schreiben könne! — Die Geschichte bezeuget, daß der gute Geschmack aller gelehrten Nationen bis zu einem gewissen Grade gestiegen, oder, um mich mathematisch auszudrücken, ein maximum erreicht habe. Das Schwülstige, das Seichte und das Unnatürliche folgte darauf, und verkündigte seinen nahen Untergang. Etliche wenige grosse Geister widersetzten sich vergeblich dem Strom, und die Nation eilte mit beschleunigter Bewegung zur Barbarey. Die Revolutionen in der Griechischen und Römischen Litteratur bezeugen dieses vornämlich, weil wir Data genug haben, sie im ganzen zu übersehen. Die Franzosen sind offenbar seit den Zeiten Ludewigs des XIV. im Fallen begriffen und ihre jetzigen schönen Geister sehen selbst die Schriftsteller jener Epoche als unnachahmliche Muster an. Wie ehrfurchtsvolle Blicke müssen nicht die neuern Italiäner auf den guten Geschmack und die Gelehrsamkeit der Mediceischen Zeiten zurück werfen. Die Deutschen scheinen mir bereits mit grosser Geschwindigkeit über ihr maximum

herüber

herüber gekommen zu seyn. Unsere neuesten Dichter sehen schon auf ihre nächsten und zum Theil noch lebende Vorgänger eben so zurück, wie Statius den Virgil, der sich durch seine Muse rathen läßt.

— Nec tu diuinam Aeneida tenta
Sed longe sequere et vestigia semper adora.

Vielleicht ist aber der Stoff der schönen Wissenschaften leicht erschöpflich? — Nichts weniger. Ihre Aufnahme und ihr Verfall haben bey allen Nationen ungefähr einerley Ursachen gehabt. Sie musten ihrer Natur nach fallen, so bald sie keinen innern Gehalt mehr hatten. Weil man mit leerem Kopf ein bel-esprit werden konnte, so wurden sie zu einem gar zu leichten Handwerke gemacht. Man begrif nicht, daß sie ohne Gelehrsamkeit einem Feuer ähnlich sind, das man ohne Nahrung zu erhalten sucht. Die versäumte abstractere Wissenschaften hörten auf, einen Einfluß auf sie zu haben, und sie bestiegen mit grossem Geräusche den Thron,

— Vt lapsu grauiore ruant.

Sie werden mich Ihnen unendlich verbinden, mein Herr, wenn Sie mich, so oft es Ihre Beschäftigungen zulassen, mit Briefen beehren werden. Ich unterstehe mich, Ihnen hier meine Opera, quae prostant, omnia zu übersenden. Sie bestehen in einer kleinen schon vor 4 Jahren verfertigten und also sehr jugendlichen Schrift. Seit der Zeit hat man mir wenig Muse gelassen, einen kühnern Flug zu wagen. Da ich mich aber doch gar zu gerne in Ihrer Büchersamm-

lung

lung wissen möchte, so bitte ich Sie, diesen Blättern so lange einen Platz darinn zu gönnen, bis ein freyerer Umgang mit den Musen mir vielleicht erlauben wird, Ihnen etwas, das Ihrer würdiger ist, vor Augen zu legen. — Ich würde immer zu wenig sagen, wenn ich den Werth, den Ihre Gewogenheit und Freundschaft bey mir hat, bestimmen wollte. Ich will es meiner Beredsamkeit nicht anvertrauen, die Empfindungen meines Herzens dißfalls auszudrücken, sondern Sie nur aufs inständigste bitten, mir Ihre gütige Gesinnungen niemalen zu entziehen, und zum Ueberfluß noch versichern, daß ich mit der größten Hochachtung bin,

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Herder.

Riga den 31. Octbr.

Der freundschaftliche Brief von einem Gelehrten, der meine grosse Achtung hat, hat mich nicht anders, als sehr angenehm überraschen können, und ich würde sogleich zur Feder geeilet haben, denselben zu beantworten, wenn nicht die Durchreise des Herrn Prof. Willamovius, der als Dithyrambensänger bekannt ist, mir acht vergnügte Tage geraubt hätte. Entschuldigen Sie also meine etwas späte Antwort: sie ist mir so angenehm, als eine Idealversetzung in die Gesellschaft eines Klotz nur immer seyn kann.

Die critischen Stücke, die sich unter dem Namen der Fragmente herumtreiben, sind freylich von

mir:

mir: sie sind Stückweise aufgesetzt, und haben nicht alle einerley Gesichtspunkt, Denkart, Stil. Eine baldige zwote ganz umgearbeitete Auflage wird es versuchen, die Sprachanmerkungen des ersten Theils zu einem augenscheinlichern Ganzen zu verbinden: die Abhandlung über den Orient würde die zwote Sammlung ganz einnehmen: Griechen und Römer die dritte und vierte geben. — Was ich über die Neuern liefern könnte, würde abgesondert von diesen, und gleichsam als der zweyte Flügel des Gebäudes erscheinen. Ob ich, ehe dies geschehen kan, noch den vierten Theil zu der ersten Arbeit hinten an stelle, weiß ich noch nicht: für einen Theil ist die Materie viel zu überfliessend, und würde so weit weg über die Gränzen der Fragmente fortbrausen, daß ich mich nachher mit den verdrießlichen Erklären dessen, was ich zu kurz, zu halb, zu rasch gesagt, abgeben müste. Beynahe wird es mir mit einigen Stellen der drey ersten Sammlungen so gehen.

In wessen Hände soll ich die Fragmente lieber wünschen, als in die Hände eines Mannes, der die Sprachen, den Geist und die Schönheiten der Alten so genau kennet, als Sie. Ich freute mich also auf eine umständliche Recension derselben in Ihren Actis — und auch für die kürzere Anzeige unter den libris minoribus danke ich Ihnen ergebenst. Zwischen Moses und Moser habe ich kein Namenspiel gesucht, und die historische Anspielung auf Moses und Aaron läßt sich mit Beyspielen aus den besten Autoren nicht entschuldigen, sondern beweisen. Daß zwischen Journal und Tribunal kein Band als der Reim seyn soll,

wird

wird mit dem Wort reimt sich gesagt: und überhaupt ist das ganze Kapitel: wie weit Spöttereyen sich bis auf ein klingendes Spiel der Worte einlassen können, noch so wenig aus einander gesetzt, als man den Reim in der Poesie vielleicht zu häufig und wiederholentlich untersucht hat. Ihr Gedanke, den Baco zur Grundlage einer pragmatischen Geschichte der Litteratur zu machen, trift auf meine voraus gethane Wünsche Seitwärts: und ich wünsche demselben die Erfüllung durch Ihre Hände, da Sie sich, wie ich glaube, seit einiger Zeit mit einer Ausgabe des Baco beschäftigen. Ich hätte beynahe Lust, hierüber weiter zu plaudern, wenn hier der Ort wäre. — Die Induktion, die Sie gegen meine Hypothese von der Sprache aus den Römern machen, trift nicht meinen Gesichtspunkt, wie schon ein anderer Recensent in den Bremischen Sammlungen für den Verstand und das Herz geantwortet hat. Ueberhaupt muß man, um von der Sprache im Ideal reden zu können, eine ganz wilde: oder auf der andern Seite eine Originalsprache nehmen, in der die Litteratur wie auf eigenem Boden hervorgewachsen ist — dies ist die Römische nicht.

Mit Vergnügen sehe ich der Bibl. d. sch. W. entgegen, die unter Ihrem Namen angekündigt ist: und mit noch grösserm Erwarten der Recension, die Sie über meine Fragmente ankündigen. So bald der Recensent mit mir arbeitet, um Sachen zu berichtigen, die ich vernachläßigt, durch Zweifeln und Untersuchung das in ein besser Licht stellet, was ich in einem falschen Schatten gelassen, so bald er mir wi-

der-

verſpricht, um für die Wahrheit und Wiſſenſchaft zu ſprechen: ſo ſehe ich ihn als meinen Geſellſchafter an einerley Schreibepult, als meinen Freund und Apollo an. Da von allen critiſchen Materien weder mein Ruf noch mein zeitlich Glück abhanget: ſo ſehe ich den Recenſenten mit der Mine zu, als die entkörperten Geiſter unſers ſeraphiſchen Wielands ihre Leichenbegleiter anſehen mögen: als Freunde, die uns die letzten Liebesdienſte erweiſen.

Darf ich mir nicht eine kleine Nachricht ausbitten, wer die Verfaſſer der Halliſchen gelehrten Zeitungen ſind, und die Verfaſſer der Bibliothek ſeyn werden? — Muntern Sie doch Caſanova zu ſeiner verſprochnen Abhandlung auf, und Ihren Freund Hrn. Prof. Jacobi zu ſeiner Ueberſetzung der Araucauna — Ich werde Sie in einer Schrift, deren Anfang ſchon unter der Preſſe iſt, um einen libellum de urbanitate Horatii bitten: führen Sie denſelben ihrem glücklichen libello de felici audacia Horatii als eine zwote Hälfte zu. O! wie viel erwartet man, mein theurer Freund, von Ihnen, was uns kein andrer liefern kann. Vorzüglich in Materien die die Geſchichte des Geſchmacks der Alten in Werken der Dichterey und der Kunſt betreffen. Und wie viel können Sie uns geben, wenn Sie es als einen Beruf anſehen, den Ihnen die günſtige Muſe gab, unſrer Zeit die Augen darinn zu öfnen, was man an den Griechen und Römern ſehen ſollte, und ſo ſelten ſieht — nachahmen ſollte, und ſo ſelten empfindet.

Nehmen

Nehmen Sie mir die Begeisterung nicht übel, in der ich zu schreiben anfange: eine Gedankenzusammenkunft mit einem Manne, wie Sie sind, kann schon immer begeistern — und insonderheit mich, der ich die Ister des Ovids weit eher in unserer Düna finden kann, als Sie in Ihrer Saale. Ich bin seit drey Jahren in Riga, und denken Sie, was? — was denken Sie sich, ein Fragmentenschreiber? — Doch wohl nichts minder, als einen Pastor? — Und das bin ich bey der Kathedralschule hieselbst! habe noch täglich ein paar Stunden, die ich aber bald zu quittiren gedenke: die Iuno pronuba hat mich noch nicht gebunden: Arbeit habe ich genug: und Einkünfte nicht im Uebermaaß: Achtung und Ruf entsteht mir nicht, aber vielleicht desto mehr, wahre Gesellschaft, wie sie sich mein eigensinniger Kopf wünscht. Der Ruf nach Petersburg zur Direction des von Büsching errichteten Instituts der Sprache, Künste und Wissenschaften, hat für mich nichts lockendes gehabt: ich habe ihn also rund ausgeschlagen, und wie gesagt, geht jetzt Willamov in dieselbe Stelle. Wenn ich mir die Direction einer Schulanstalt, oder ein Academisches Lehramt wünsche: so wäre es unter vielen Bedingungen, die das wo? und wie? betreffen: und so lange muß ich noch in meinen Hyperboräischen Gegenden der Welt nützlich werden, wie ich kann, und mich am Geist unterhalten, wie es angeht in einer so beschwerlichen Entfernung.

Auch Sie, mein Wertheſter! auch Sie können diese Entfernung mildern, wenn Sie mir Ihre Freundschaft und schriftliche Gesellschaft schenken. Meinen

Namen, meinen Stand, und Situation bitte ich der Welt nicht eben so durchaus laut zu sagen: weil mir viele Plane damit entgehen, daß alles dies wieder meinen Willen bekannt geworden ist. So wenig ich mich meiner Schriften schäme: so wenig habe ich sie um meines Namens Willen geschrieben, und alle Schriftstellerey in diesem Gesichtspunct kommt auch nicht weit. Tragen Sie, mein Herr, dazu mit bey, daß der Bücher- und Recensenten-Ton in Deutschland immer mehr davon abstrahiren lerne, von wem ein Buch kommt? und desto mehr untersuche; was dies Buch sage? — So wie Sie in Ihren vortreflichen Actis schon oft Muster gewesen. So manches habe ich mit Ihnen zu sprechen: so manches inter pocula et vina auszumachen: in so manchem mich zu belehren, und aufzumuntern, daß ich einen manchmaligen Briefwechsel mit Ihnen, und Ihre gelehrte Freundschaft für eine Kostbarkeit ansehen würde, auf die ich stolz thun könnte. Gönnen Sie mir dieselbe, mein Herr, und nehmen Sie meine Umarmung an, womit ich diesen Brief schliesse.

Grillo.

Berlin den 20ten Septr. 1766.

Ihren Brief mein wertheſter Freund, habe ich vielleicht just den Tag erhalten, da Sie mein Mahnungsschreiben mögen bekommen haben, welches hiermit für ungültig von mir erklärt wird, den letztern Punkt, der Ihr Avancement betrift, ausgenommen,

auf

auf diesen, sage ich, erwarte ich eine Antwort. Um Sie nicht der Langsamkeit in Beantwortung meines Briefs entgelten zu lassen, habe ich mich, nach dem Empfang des Ihrigen, sogleich nieder gesetzt, und zu schreiben angefangen. In der Freundschaft bin ich enthusiastisch, und eifersichtig; ich mag weder Verdacht leiden, noch geben. Insbesondere bin ich in meiner Neigung zu Ihnen sehr delicat. Sie sind meine Schöne, die ich nur aus dem überschickten Porträt kenne; ob aber eben dieselbe die Ohrenbläser hört, und sich von den Schmeichlern und Zungendreschern vor der Toilette Cour machen läßt, weiß ich nicht, da ich noch keinen Scheffel Salz mit ihr gegessen habe.

Moschus und Bion sind fertig, und die Angst bey diesem oder jenen Verse ist überstanden, noch nicht aber die Verdrießlichkeit mit dem Buchhändler. Diese Tuch- und Seidenzeugausschneider wollen nicht einmal Pappier, Federn und Dinte bezahlen, geschweige das Pflaster, das man zur Heilung auf die abgebißnen Nägel legen muß, noch viel weniger aber die Arbeit. Beym Theocrit habe ich freylich zu arbeiten, aber ich tröste mich auch aus ihm

χαλεπαι γαρ ὁδοι τεηεθȣσιν ἀοιδαν
Μȣσαων.

Wenn es möglich wäre, Ihren Genius zu fassen, so wollte ich ihn nicht, wie Anakreon den Amor, ins Glas Wein werfen, sondern auf mein Pult anbinden, damit er mir übersetzen hülfe; hauptsächlich würde ich ihn fragen: Nun wie verbessert denn dein Herr die Stelle, von der er mir schreibt, daß meine Verbesserung nicht

angehe? — Aber was dieſe meine Verbeſſerung anbetrift, mein werther Freund, ſo werde ich ſie ſtehen laſſen, ohnerachtet ſie wieder das Metrum verſtößt. Verbeſſert muß Sie werden, das iſt offenbar, und eine jede Verbeſſerung, wenn ſie auch fehlerhaft wäre, muß Platz finden, ſobald durch dieſelbe dem geſunden Menſchenverſtande Ehre gegeben wird. Der Wohlklang ſteht hinter der Wahrheit.

Gleims Nachahmungen des Anakreon gefallen mir, nur nicht in den Grade, in welchen Sie Ihnen gefallen. Die Gedanken ſind mir nicht allemal edel genung, der Ausdruck nicht allemahl geſchliffen genung. Er hat die Wahrheit getroffen, da er mir bey Ueberſendung derſelben ſchrieb: Sie werden Ihnen nicht ganz gefallen. — Unterdeſſen ſind ſie doch geprägt mit dem Stempel des Pindus, und werth, daß man ſie auswendig lerne. Si plura nitent cet: Der rechtſchaffne und wahrhaftige aufrichtige Gleim wird vor Freuden ſeine ganze Curie mit einem hellen Lobgeſange durchlaufen, wenn er das Lob leſen wird, das Sie ſeinen Nachahmungen in dem Briefe an mich, machen, und welches ich Ihm mit der heutigen Poſt verbotenus überſenden werde. Ich ärgre mich über die verfluchten Hamburger Zeitungen, daß ſie der Welt den Zwieſpalt declarirt haben, in dem Gleim und Rammler leben. Was gewinnt denn die Litteratur dabey, wenn wir uns untereinander aufreiben? O wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen — wiſſen Sie aber wohl, warum ſich die beyden Poeten entzweyt haben? lediglich aus groſſer Liebe, denn in der Liebe bellum,

pax

pax rursum. Gleim hat mir eine Composition seiner Nachahmungen im Mspt: zugeschickt, über die unser Krause hat sprechen müssen. Das Urtheil ist zur grösten Ehre des unbekandten Componisten ausgefallen, wovon ich Gleimen Nachricht geben werde, der nunmehr ohnstreitig mit dem Drucke der Noten, nicht weiter säumen wird. Ich habe mir diese Compositionen vorspielen lassen, und einige haben mich wahrhaftig ganz hingerissen. Das Lied: Lalage dir klagen ꝛc, ein Stück voller Unschuld, Wehmut, Melancholie, und allem was die Traurigkeit der Liebe vortrefliches hat.

Ich habe zugleich aus Ihrem Briefe gesehen, daß Ihnen ein junger Sohn gestorben ist. Mein Gott! ists möglich, daß Sie verheyrathet sind? daß ich in diesem Stücke mich in einer so grossen Unwissenheit befunden habe? Ich habe nichts weniger, als das geglaubt, und ich begreiffe gar in der Welt nicht, wie mir das diejenigen haben verschweigen können, bey denen ich mich auf das allergenaueste Ihrentwegen erkundiget habe. Kein einziger hat mir davon etwas gesagt. Ich finde Sie nun doppelt glücklich: ein schöner Ruf, und verheirathet. Mir fehlt, welches ich nicht ohne Wehmut niederschreibe, die Fanny noch, welche mich lieben wird, und die ich Tag und Nacht suche, und nicht finden kann. Ohnstreitig ist sie auf Erden, sie sucht mich und ich sie, und wir können uns nicht zusammen finden.

— — — Liebe!
Dich tauscht mein trunknes Herz nicht
Um das Zeigen mit Fingern,

Um der Verſammlung Händeklatſchen,
Noch um des Volkes Ehrebezeigendes Aufſtehen,
Dich um Geſpräche mit groſſen Königen nicht,
Noch um die ſchmeichelnde Tafel Ihrer Gewaltigen

ſagt Rammler in einer noch ungedruckten Ode. Da Halle mein halbes Vaterland iſt, denn ich bin aus Wettin, zwey Meilen von Halle, ſo wünſchte ich zu wiſſen, ob Ihre Frau Gemahlin aus Halle ſey. Rechnen Sie aber die vergnügte Ehe, die Sie ohnſtreitig führen, auch unter die eiteln Dinge, auf dieſer Welt? Ich entſinne mich, daß ich in einem Stammbuche eines reiſenden Gelehrten, der mich beſuchte, Sie fand mit den Worten: Ovanitas vanitatum! omnia vana ſunt! Nicht ohne inniges Vergnügen dachte ich: du wirſt wohl endlich auch ſo weit kommen, daß du dieſes mit Mund und Herzen bekenneſt.

Grillo.

Berlin den 30. May, 1767.

Wie iſt es möglich mein liebſter Freund, daß Sie mich in den Verdacht haben können, als ob ich Ihre vindicias Horatii cenſirt hätte? Ums Himmels Willen, was für ein Menſch müſte ich ſeyn! In meinen Briefen gäb ich Ihnen die heiligſten Verſichrungen meiner Achtung gegen Ihre Verdienſte, die heiligſten Verſichrungen meiner zärtlichen Freundſchaft, und der aufrichtigſten Geſinnungen gegen Sie,

und

und öffentlich wär ich bemüht, auf eine schändliche Weise Ihren Ruhm zu untergraben, und in Rücksicht auf denselben, dem Publiko grobe Lügen vorzusagen, und gegen Sie hämisch zu seyn? Wie konnten Sie das vermuthen? Aber ich will aufrichtig seyn. Sogleich, nachdem mir Nicolai Ihren Brief wieß, in dem Sie sich über die Recension des Strato, die ich gemacht habe, beschwerten, sogleich sage ich, habe ich dem Recensionenmachen auf ewig abgesagt, meine Dimißion den Augenblick bey der allg. deut. Bibl. genommen, und von der Zeit an keine Zeile weiter in derselben gemacht. Dieses versichre ich bey meiner Ehrlichkeit, und Nicolai selbst wird es nicht anders sagen können. Weil es mir selbst so vorkam, daß ich Ihnen beym Strato zu viel gethan, zum wenigsten mich nicht behutsam genug ausgedruckt hatte, so machte ich einen Aufsatz in Form eines Briefes, in dem ich der Ausleger meiner Worte ward, mich gegen Sie erklärte, und Ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Diesen übersandte ich Nicolai, und wollte ihn in das nächste Stück der Bibliothek eingerückt wissen; er hat es aber nicht gethan, vermuthlich um der Bibl. den Schein der Infallibilität zu geben, und ich hatte auch unter andern darin gesagt, daß ich Sie für einen Gelehrten vom ersten Range erkennte; nun aber würde es sehr abgeschmackt gewesen seyn, wenn Kunstrichter (eigentliche Recensionenmacher) gestanden hätten, daß sie geirret, oder an Scavoir von anderen übertroffen würden, denn auch die besten und billigsten dieser Leute bestreben sich stets auf Unkosten anderer es so zu machen, daß man

ſie gelehrter, als den Autor hält, den ſie vor ſich haben. Man ſagt auch, daß ich den gelehrten Artikel der hieſigen Voßiſchen Zeitung machte; allein das iſt eine grobe Unwahrheit. Ich will abſolut weder Journaliſt, noch gelehrter Zeitungsſchreiber ſeyn. Und wie könnte ich mich auch mit einer Kunſt, nachdem ich zu reifern Einſichten gelangt, abgeben, die ſo eitel, ſchwankend, unvollkommen, und ſtets feindlich iſt. Vergülden Sie eine Recenſion noch ſo ſehr, ſie wird immer bitter ſeyn. Loben Sie das Werk eines Scribenten noch ſo ſehr, ſo werden Sie doch auch ſeine Fehler anzeigen und tadeln müſſen; wird ihm das lieb ſeyn? wer läßt ſich, ohne aufgebracht zu werden, öffentlich ſeine Fehler vorſagen? Die freundliche geheime Anzeige wird ihn beſſern, und zum vollendeten Manne machen. Anderer Seits; iſt denn das ſo eine groſſe Kunſt, in einem Werke, das ein Menſch gemacht hat, Fehler zu finden? Und darauf laufen doch alle Recenſionen hinaus, folglich predigen ſie alle eine ſehr triviale Wahrheit: der Menſch irret.

Sie ſehen, daß Sie mir durch Ihren geäuſſerten Verdacht alſo Unrecht gethan haben, worüber ich Sie anklagen muß. Selbſt die ungewohnte Kälte, die in Ihrem letztern Briefe herrſcht, giebt mir den Beweis, daß Sie es mehr, als blos geargwohnt haben, daß ich jene Recenſion gemacht. Und hier mein lieber Geheimerrath, will ich Ihnen den wahren Karakter des Kunſtrichters zeigen. Hätte ich jene Recenſion gemacht, ſo würden Sie meine Idyllen in Ihren Actis vorgenommen, und tapfer durchgenommen haben, tauſend Fehler mehr hätten Sie geſehen, als

wirklich

wirklich darinne sind. Der Mensch ist ein Geschöpf, das unaufhörlich von seinen Leidenschaften hingerissen wird, und die paßionirten Nebenabsichten haben in die Urtheile des Priesters und des Weltmannes gleich starken Einfluß. Der vortreflichste Mensch wird, wenn er gereizt zu seyn glaubt, ein wahres Ungeheuer, selbst die Gerechtigkeit, seine liebste Tugend, verschwindet, wenn er sich für beleidigt hält, und Eigenliebe und Eigennutz bestimmen alle seine Urtheile, und sind nicht minder die Triebfeder aller seiner Handlungen. Wer nun aber eigentlich die Recension über Ihre Vindicias gemacht habe, weiß ich nicht gewiß; unterdessen kann es zufolge der genauen Kenntniß, die ich als ehemaliger Mitarbeiter von den Entwurfe der Bibliothek habe, wahrscheinlicher Weise kein anderer, als Heyne gewesen seyn, der meinen Longus censirt hat, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn ich Mitarbeiter geblieben wäre; doch das ist das Trinkgeld für den Strato. Da ich aber zeigen kann, daß mir Unrecht geschehen, so werde ichs doch schwerlich thun, ohnerachtet Nikolai bey dieser Gelegenheit eine Schwäche gezeigt hat, die der Züchtigung werth ist. Er schickte mir die Recension in Mspt.: und schrieb: er wüste gar nicht, was er machen sollte. Sie hätten den Longus gelobt, und Heyne sagte ganz das Gegentheil. Ich sollte ihm rathen, ob er sie drucken lassen sollte? Ich schrieb ihm, daß er seine ganze Bibliothek zum Teufel werfen sollte, weil er bey dieser Gelegenheit sähe, daß man in Sachen des Geschmacks nach gewissen unwandelbaren Regeln ohnmöglich richten könne, sonst müsse der eine nicht loben, was der

andere verdammte; unsere Sprache sey noch nicht genug vollkommen. Allein weil er vermuthlich dem Teufel einen so schlechten Bissen vorzuwerfen sich schämte, hat er sie für sich und alle diejenigen beybehalten, die nicht urtheilen können.

Ich sage also: wahrscheinlicher Weise kann es kein anderer als Heyne gewesen seyn, denn ich wüste gar nicht, wer in diesem Fache mitarbeiten sollte. Nicolai müste an meine Stelle einen andern gesetzt haben, aber wer sollte das seyn? Leßing ist weg, Sulzer und Rammler niemals mitgearbeitet, und Moses Fach ist es gar nicht. Es sey wer es wolle, so wär meine Meynung, zu schweigen. Vernünftige wissen Ihre Verdienste und Ihren Werth. Sollten die sich von den Privaturtheil eines Mannes anders bestimmen lassen, der eifersüchtig auf Ihren Ruhm ist? den Unvernünftigen lasse man den Irthum, daß es eine gründliche Recension sey, denn Leute ohne Kopf können nicht widerlegt werden. Ich breche ab, und versichre, daß ich Ihr wahrer Freund sey.

Grillo.

Berlin den 16ten May 1767.

Ich übersende Ihnen hiedurch mein Herr Geheimerrath, und sehr werther Freund, meine Idyllen, nebst Anhang. Sie können leicht erachten, daß mir nichts willkommner seyn wird, als ein Brief von Ihnen, der mir, indem ich meine Heerden in

aller

aller Zufriedenheit weyde, Ihren Beyfall bringt. Es wird meine Pflicht seyn, Sorge zu tragen, daß Sie auf gleiche Weise durch mich den Theokrit auch so empfangen; unter dessen werden Sie, meiner Meynung nach, sich gewiß mit keinen Jamben wieder mich waffnen, wenn ich Ihnen berichte, daß es im halben Jahre noch nicht geschehen wird. Hingerissen durch des Kalbfelles Schall, habe ich einen Weg eingeschlagen, der mich von jenem Ziele, nach dem ich lief, zum wenigsten ein halbes Jahr entfernet hat, kurz ich habe Xenophons Feldzug des Cyrus übersetzt, der bereits unter der Presse ist, und beynahe Onosanders Strategik in unsere Sprache übergetragen. Im erstern wird eines musicalischen Instruments gedacht, das der Grieche Μαγαδις heißt, welches ich nicht kenne. Aus Pollux Beschreibung desselben kann ich nicht klug werden, und des Hesychius seine ist zu unbestimmt. Sollten Sie etwas davon wissen, so bitte, es mir mitzutheilen, damit dem Leser erklärt wird, wie es eigentlich beschaffen gewesen. Beym Onosander werde einige Lesearten bekannt machen, die ein Ungenannter bey des Rigaltius Ausgabe an den Rand geschrieben hat, die ich aus der Spanheimischen Bibliothek habe. Spanheim ist es nicht: zweitens werde ich eine Abhandlung von den griechischen Schriften über die Tactik voran setzen. Beyde Bücher haben Sie von mir zu erwarten. Letztere macht mir ungemein viel Mühe, weil ich sie recht sehr schwer finde, und wenn es nicht einigen Officieren zum Gefallen geschähe, so hätte ich sie längst auf die Gasse geworfen. Ich hoffe bald von Ihrem

Wohlbefinden gute Nachrichten zu erhalten, und auf ihr Urtheil über meine Arbeit warte ich mit wahrer Ungedult. Ich umarme Sie mit der aufrichtigsten Freundschaft, und bin ganz der Ihrige.

Grillo.

Berlin den 2ten Jenner, 1768.

Ich bin ungemein begierig mein liebster Freund, zu wissen, wie Sie sich bisher befunden haben, da ich in so langer Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe. Ich befinde mich noch ganz wohl, einige Unpäßlichkeiten nicht zu rechnen, die die Jahrszeiten mit zu bringen pflegen, und denen hauptsächlich diejenigen Leute unterworfen zu seyn pflegen, die sich die mehreste Zeit im Musenserail verschliessen. Ich danke Ihnen für Herrn Riedels Denkmahl zu Meinhards Gedächtniß aufgesetzt. Man sucht ihm hier ein steinernes bey seinem Grabe aufzurichten, davon Meil die Zeichnung macht. Ich glaubte Herr, Nicolai würde ihm ein schriftliches setzen, da ich nicht anders weiß, als daß er das Leichenkommissariat seit Kleists Tode gepachtet hat.

Ich bin mit dem Onosander, und Xenophon fertig, und gedenke sie auf Ostern herauszugeben. Schwebels Ausgabe des erstern hat mir nicht wenig geholfen, meine Uebersetzung zu berichtigen, und ich habe Zurlaubens Uebersetzung bey dieser Gele-

gen-

genheit von einer sehr vortheilhaften Seite kennen gelernt. Bey dem Soldatischen dieser beyden Schriftsteller hat mir der Hr. v. Ibell, Officier unter der hiesigen Artillerie auch viel Dienste gethan, und ohne denselben würden sie einen gewissen Theil von Richtigkeit haben entbehren müssen.

Ich habe auch 18. Idyllen vom Theokrit fertig. Die übrigen habe ich nicht übersetzen mögen, theils weil sie Fragmente sind, theils weil sie für die Deutschen keine gefällige Mine hätten haben mögen. Es hat mir diese Uebersetzung nicht wenig Mühe gekostet, die ich aber auch aus allen Kräften daran gewandt habe, so daß sie bis auf eine Stelle fertig ist, die ich Ihnen vorlegen muß. Sie steht im Anfange der Idylle Θαγυσια, und heißt:

Βεραννᾶν ὃς ἐκ ποδὸς ἄνυε κραναν,
Ἐυ γ' ἐνερεισαμενος πτερα γονυ·

Ich kann hier platterdings keinen kurzen verständigen und dem Texte angemessenen Sinn noch Version herausbringen. Die Kommentatores sagen entweder sehr wenig, oder nichts. Der Italiener übersetzt es: „Dieser Chalkon war es, welcher mit einem künstlichen Instrument, aus einem Fusse einen bewundernswürdigen, leichten und schönen Sprung machte. Mit grosser Kunst hatte er den Röhrknochen in einen harten Fels eingefugt und befestigt, daß wenn man dieses von weiten sahe, glaubte, es wären Nasenlöcher eines Ochsen.“

Sie

Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie bey Gelegenheit dieſe Stelle unterſuchen, und mir die wahre Ueberſetzung derſelben mittheilen wollten.

In Erwartung einer baldigen Antwort, und nach Anwünſchung alles erſinnlichen Glückes zum neuen Jahre, bin ich

Froriep.

Leipzig den 5ten Dec. 1767.

Da Sie es mir erlauben, Hochgeſchätzter Herr und Freund, und gleichſam auflegen, ohne alles Gepränge der Titul an Sie zu ſchreiben, ſo thue ich es aus Gehorſam, aber noch mehr von den Empfindungen der Freundſchaft hingeriſſen. Wenn dieſe einen gröſſern Grad der Lebhaftigkeit in meinem Herzen erreichen, und ich verſpühre ſchon denſelben, ſo ſchreibe ich es Ihrem edelmüthigen Betragen zu; die Zeit, in der Sie mich unter die Zahl Ihrer Freunde aufnahmen; wird ohnedieß eine Epoche in meinem Leben ausmachen. Sie können verſichert ſeyn, daß ich nichts höher ſchätze, über nichts ein gröſſeres Vergnügen habe, als über das Glück, Dero gütiges Zutrauen unverdienter Weiſe zu genieſſen, von Ihnen mit einer angenehmen Zuſchrift, mit Verſicherungen Ihrer Zuneigung und Gewogenheit gegen mich überraſcht zu werden. Ich will mich bemühen, Ihnen nach und nach zu zeigen, daß Sie Dero Freundſchaft keinem

keinem zugewandt haben, der ihrer ganz unwürdig war, allein jetzt schon zu glauben, daß ich sie verdiente — — — nein, sie ist eine Ermunterung für mich, keine Belohnung.

Wo unser Schröckh ist? In dem Reiche des Amors — — — — doch, folgendes habe ich ihnen in seinem Namen zu sagen: Er opfre zwar jetzt dem Hymenäo und liese seine Freunde ein wenig warten, allein er vergässe derselben nicht, und wäre überzeugt, daß sie es ihm verzeiheten, wenn er einige Zeit blos für seine Freundinn lebte. Vor der Neujahrsmesse, und also auch vor seiner Hochzeit, wird er unser Leipzig nicht verlassen. Ich denke mit Schmerzen an seinen Abschied, und wünschte immer, daß das geschehen wäre, was der Herr Legationsrath von Hagedorn in einem neulichen Schreiben an ihn äusserte, daß nämlich eine ausserordentliche Pension für ihn so lange möchte ausgesetzt worden seyn, bis eine ordentliche Professur wider offen gewesen wäre. Vielleicht wird er sich in Wittenberg derjenigen gemäßigten Freyheit nicht einmahl bedienen können, die er hier geäussert hat, und auf die er einen gerechten Anspruch machen kann. Er beruhiget sich aber damit, daß er nichts schriebe, was nicht in Factis seinen Grund hätte. Ich redete mit ihm von der Recension seiner Biographie in Ihrer Deutschen Bibliothek, ich sagte ihm, daß Sie wegen Otto des Grossen noch mehr mit ihm zanken würden, als es der Herr Recensente in jener gethan hat. Er antwortete lächelnd, daß er befürchtete, Sie möchten noch mehr mitzanken, wenn Sie seine Vorrede zur ersten

Samm-

Sammlung des dritten Bandes seiner Lebensbeschreibungen gelesen hätten. Es wäre ihm aber unmöglich gewesen, anders zu schreiben.

Wie könnten Sie doch schreiben, daß Sie keine anbefohlne Arbeit hätten, ich weiß, wie Sie es verstehen, und verstanden wissen wollen, allein, erlauben Sie mir, daß ich auch sage, wie ich und andre es nehmen. Man will immer was von Ihnen lesen. Ich sahe vor einiger Zeit Dero Beytrag zu den Münzen bey unsern Schroekh, der denselben auch in den hiesigen Zeitungen recensiret hat, ich nahm ihn mit nach Hause, und, Dank sey Ihnen für die schöne Lectüre, die Sie mir gemacht haben, ich stand nicht eher von meinem Stuhl auf, bis ich nicht die ganze Schrift durchgelesen hatte. Nun schliesse ich, ob ich gleich in meinem Leben Crusii Logik nicht durchgegangen bin und auch vielleicht nie werde durchlesen können, ich schliesse, wenn ein Laye schon so bezaubert wird ꝛc. Wie verlangt mich nach Ihrem Werke über die Steinschneiderkunst! Ich muß gestehen, seit dem ich Heynen (und leider nur ein und zwar das letzte halbe Jahr in Göttingen, Herr Magister Meusel wird es Ihnen sagen können) und Ernesti gehöret, seit dem ich vornämlich Ihre und Winkelmanns Schriften, anderer die ich ehre, aber nicht habe befragen können, zu geschweigen, gelesen habe, bin ich von den Grazien der Künste und Wissenschaften so eingenommen worden, daß ich meine Nebenstunden ihrem Umgange widme. Ein Kenner werde ich nie darinnen werden, aber ich werde doch zwey wichtige Vortheile davon haben, den einen, Ihre, Hagedorns ꝛc. Werke mit Vergnügen

gnügen zu leſen, und dann etwas mehr ſanftes in dem Charakter und in die Schreibart hineinzubringen, als ohne dieſes geſchieht. Herr D. Erneſti will Ihnen gerne des Grafen Caylus Recueil d'Antiquites ꝛc. leihen. Ich war dieſen Morgen dreymal bey ihm, allein nie konnte ich ihm meinen Auftrag eröfnen, weil er nicht zu ſprechen war. Ich ſchrieb ihm alſo heute Nachmittag ein Billet, in welchen ich ihn in Dero Namen um jenes Werk erſuchte. Er antwortete mir in wenigen Zeilen, wovon folgendes das weſentlichſte iſt. „Ich ſollte Ihnen ſein groß „Compliment vermelden, und ſchreiben, daß er den „dritten Band ausgeliehen hätte, und mit dem letzten „ſelbſt noch nicht ganz fertig wäre; Er hätte denſel„ben wohl geleſen, aber verſchiedenes notiret, und „wollte die hineingelegten Zeichen nicht gerne eher her„ausnehmen, als bis das gezeichnete an Ort und „Stelle gebracht wäre. Er wollte den dritten Band „morgen holen laſſen, und mir etliche Bände zum „übermachen geben; die andern ſollten nachkommen“ Ich hoffe, daß Sie zufrieden ſeyn werden; ich will, ſo bald ich etwas erhalte, daſſelbe einpacken und Ihnen zuſenden. Ich wünſche nichts lieber, als Gelegenheit zu haben, und ofte zu haben, Ihnen meine Bereitwilligkeit in Ausübung Dero Befehle zu zeigen; allein, wann werde ich im Stande ſeyn können, Ihnen gröſſere Beweiſe davon zu geben, als den jetzigen? Bey dieſer Gelegenheit möchte ich doch wohl fragen, was Sie von der deutſchen Ueberſetzung des Caylusſchen Werks halten? irre ich nicht, ſo haben Sie es in der dortigen gel. Zeitung gebilliget.

Erneſti iſt ein ganz anderer Mann, als **** Ich denke beyde zu kennen, von dem erſtern habe ich meine Gedanken öffentlich geſagt, und ihre Wahrheit beſtätiget ſich, wenigſtens bey mir, immer mehr und mehr, von den andern mag ich nicht reden; denn alle ſeine Gelehrſamkeit, und auch die läßt ſich, wie ich glaube, noch halten, iſt bey mir in keinem Werth wegen ſeines ſchlechten moraliſchen Verhaltens. Ich kann nicht ſagen, daß er mich perſöhnlich beleidiget hätte; ich will auch nicht leugnen, daß ich von ſeinem Unterricht Nutzen gehabt hätte, aber ich bin auch froh, daß ich ihm alles praenummerirt habe. Ihnen aber darf ich ſolche bekannte Dinge nicht ſagen; wenn Herr Magiſter Meuſel, dem ich mich zu empfehlen bitte, ſich unſerer Unterredungen in *** erinnert, ſo wird er Ihnen von der letzten Zeit, da Sie nicht mehr da waren, viel ſagen können. Sie wiſſen doch, daß Herr Magiſter Meuſels Diſp. de Lucani Pharſalia in der bibliotheque des ſciences et des beaux arts recenſiret worden? verzeihen Sie mir dieſe Frage. Aus Herr D. Möſſelts Vertheidigung der Wahrheit der chriſtlichen Religion habe ich dies Journal voriges Jahr erſt kennen gelernet, und habe ſeit der Zeit daſſelbe mit vielem Vergnügen geleſen, und nach demſelben verſchiedene Gelehrte hier gefragt, die es auch nicht kannten. Sollten die Göttinger die Notice der engl. Bücher nicht daraus ſchöpfen? Die Commentarii de libris minoribus werden doch auch fortgeſetzet werden? Mich ſoll verlangen, was aus denen werden wird, die Franzens Pflegevater auf das Neujahr verkaufen will.

Ich

Ich ſollte Herr *** und **** bekehren? wofür ſehen Sie mich an? Sie wiſſen doch, daß jene ſchon Profeſſores ſind, und ich, ein Magiſter, ſollte Sie bekehren, nein, der Abſtand iſt zu groß? Ich kenne beyde noch nicht von Perſon, obgleich jener in meiner Diſputation opponirte. Wenn ich einmal einen innern Beruf ſpühre, ſo nehme ich aus Ihren Actis den Dialog, und aus den Halliſchen gelehrten Zeitungen und der A. D. B. die Recenſion von dem Büchelgen la philoſophie de l'hiſtorie ꝛc. unter meinen Arm, und leſe beyden ein Collegium homiletico practicum, vermiſcht mit Geſichtern in die Apocalypſin. Dieſer innere Beruf wird, ich bin Bürge dafür, ausbleiben. Mein innerer Beruf iſt der: Sey kein Plagiarius, kein Nachbeter, kein Pedant. Dieſe Grundſätze werden mir Dero Freundſchaft erhalten, und das wünſche ich. Ich weiß, daß Sie es mir alſo nicht übel auslegen, wenn ich nicht in allen Stücken mit Ihnen einerley Meynung ſeyn und Ihnen meine Bedenklichkeiten eröffnen ſollte; Ich weiß, das Sie dem ohngeachtet gewogen bleiben.

Tieffenſee.

Stargard den 28ten Merz 1768.

Ew. Wohlgebohrnen gütiges Antworts-Schreiben iſt mir ein Beweiß, daß dieſelben meine genommene Freyheit wohl aufgenommen haben, und die Einrichtung deſſelben gefällt mir. Ich hatte mir es aber aufrichtig ſelbſt erbethen; daß Sie frey, ſo wie

Sie denken, schreiben, damit bin ich völlig zufrieden. Und da Sie alle Fortsetzung der Gewogenheit mir von Herzen versichern, so fehlet nun nichts mehr, als den Beweiß davon zu erfahren. Und so sind ich mich berechtiget zu glauben, Ew. Wohlgebohrnen werden so viel Zeit von Ihren überhäuften Beschäftigungen abmüßigen, um einen gelehrten Briefwechsel mit mir zu unterhalten. Ich muß aufrichtig gestehen, so wie ich Ihre Schriften und Art zu denken lieb gewonnen, das ist ein Zeichen, daß es meinem Denken gemäß ist, so finde ich doch manches darin, welches ich auch wünschte von eben der Beschaffenheit zu seyn. Ew. Wohlgebohrnen sagen selbst: Sie können irren; das wolte ich nicht gerne als eine formulam solemnem, wie es die meisten brauchen, ansehen, die dennoch Feuer und Galle speyen, wenn jemand sich einfallen läßt zu glauben, daß Sie würklich irren. Man irret, so lange man nicht aus distincten Begriffen von der Gewißheit seiner Meynung überzeugt ist. Viele, ja die meisten, lassen es bey der Einbildung bewenden; Ew Wohlgebohrnen dringen in vielen Stücken in die richtige Erkenntniß und in den Gebrauch derselben ein. Wenn nun einer, der Aufrichtigkeit liebet, von ferne an manchem einen Anstoß nimmt; wollten Sie von demselben nicht eine wohlgemeinte Erinnerung annehmen? oder nicht mit seinem aus redlicher Begierde, andere seiner Meynung zu sehen, von der er sich überzeugt glaubet, entsprungenen Betragen, Gedult haben? Ich gehe also weiter in meiner mir genommenen Freyheit und erkläre Ihnen, wenn Sie wollen,

den

den freundschaftlichsten Krieg, den die himmlische Venus der Wahrheit, wo es uns möglich ist, sie zu erreichen, dirigiren, und die Reinigkeit der Sitten verschönern soll. Ob andre daran Theil nehmen, daran ist mir nicht gelegen. Aber die Wahrheit bestehet aus zweyer oder dreyer Munde, und ich möchte gerne socialiter auch in dem süssen Genusse der Erkenntniß leben. Gelingt es mir hierin, so werde ich darin mein Glück noch erhöhter, und mein Vergnügen bestätigter sehen. Dieses Vergnügen haben Ew. Wohlgebohrnen in Ihrer Gewalt, und ich gehe zur Sache, Ihnen meine Zweifel wohlgemeint zu eröffnen. Sie sagen: Homer solle, noch könne nicht übersetzt werden; Warum soll denn nicht dem Vater die Ehre wiederfahren, so man seinen Kindern erweiset; warum soll man den Kindern die Schande machen, die man ihrem Vater nicht machen will? Oder eigentlicher zu reden, warum soll man nicht Freyheit haben, das, was zu allem Gebrauch da stehet, auch würklich durch den Gebrauch zu nützen? Lassen Sie uns doch hier als Männer aus deutlichen Begriffen urtheilen; bringt eine Uebersetzung Nutzen, so bringt sie diese auch. Ist sie bisher noch nicht gerathen; was schadet es? wenn ich das, worin Sie gerathen ist, nutzen, und worin sie nicht gerathen ist, beweisen und verbessern kann? Die Simplicitaet des Dichters verträgt nicht die Einkleidung neuerer Sprachen, und umgekehrt. Hier weiß ich kaum was ich denken oder sagen soll, als dieses, nach meiner geringen Einsicht: Ist die Simplicitaet der Sitten der Wahrheit zuwieder, oder die Einkleidung

neuerer Sprachen? Warum soll ich nicht einen wilden Mann französisch einkleiden? Sie lachen: Aber muß uns das lächerliche mehr rühren, daß wir ihn nicht einkleiden, oder müssen wir ihn vielmehr einkleiden, weil wir ihn sonsten nicht gebrauchen können? Man stelle also den Homer dar, wie er ist. Man lache über seine poßirliche Auftritte, das ist aber nur sinnlich. Man liebe und ehre ihn aber seiner schönen Sachen wegen, von dem Lob ja alle gelehrten Wälder von je her erschallet sind, und noch erschallen; mehrentheils übertrieben, mehrentheils nicht nach der Wahrheit allein, sondern nach eines jeden Fähigkeit zu urtheilen, oder Eigensinn, nachzuschreyen. Seine Beywörter können nicht übertragen werden, und darin bestehen doch seine vornemsten Verdienste: Ey, diese Verdienste sind ihm mit andern Poeten gemein. Und das Uebertragen beruhet auf der Geschicklichkeit des Uebersetzers. Das poetische Feuer! Hier muß ich mich Ew. Wohlgebohrnen in meiner Blösse darstellen. Ich mag mir Mühe geben, wie ich will, so kann ich nicht mit lallen. Ich bin gar zu aufrichtig. Das Schöne so ich in den Poeten finde, ist die Uebereinstimmung seiner Gedanken und Empfindungen mit seinem Gegenstande. Bey dem Ausdrucke weiß ich mir keine andere Schönheit als wahr zu gedenken. Wollte ich nicht sagen: der göttliche Schweinhirt, so würd ich sagen, der würdige. Wird hier etwas verlohren? die Ochsenäugige Juno darf ja nur großäugige genannt werden. Seine oeconomischen Scenen würden in unsrer Sprache unausstehlich werden. Ey, was thut das zur

Sache

Sache, wenn wir die Wahrheit lieben, die doch überall uns leiten soll. Die Knaben lachen immer über alte brave Männer. Aber, die so Lust und Begierde haben, was zu lernen, schmutzeln wohl, aber lieben sie wegen dessen, was sie aus ihrem Umgange lernen. Ein Uebersetzer wagt hier gar viel! Ich denke es auch bey jedem Schriftsteller, aber soll er es deswegen gar unterlassen? Freylich, ein Uebersetzer der diesen Namen vollkommen verdienet, ist rara avis; unterdessen ist nicht der erste, so da wagt, die Schulter, auf welcher andre, gleich geschickt wagende, treten, um endlich alles zu übersehen? Wollen mir Ew. Wohlgebohrnen diese Geschicklichkeit absprechen, so bin ichs zufrieden, denn um Ihr aufrichtiges Urtheil war mir es zuthun. Ob sie gleich noch einen Trost für mich übrig lassen, daß Sie mir zugestehen, ich verstehe den Homer. Wenn dieses kein Compliment ist, und das wollte ich nicht gerne, so muß ich Ihnen gestehen, ich bilde mir ein, den Homer noch genauer zu verstehen, als ich bisher gemerket, daß ihn ein andrer verstehe. Absit ignominia fastus! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier eröfne, was ich denke. Ich sage nicht, daß ich den Homer in allen Stücken schon verstehe, sondern nur erst sein Hauptsystem übersehe, und folglich auch näher als andre bisher, so viel mir bewust ist, die Gedanken mit seinen Worten verbinde, die er damit verbunden hat. Wer Homer sey, zu welcher Zeit er geschrieben habe, ist mir noch eine Nacht: aber sein Gedicht meyne ich ziemlich zu verstehen, aber deswegen noch nicht völlig, so weit als nämlich meine Fähigkeit und erlangte Erkenntniß

gehet. Denn mehr weis niemand etwas. Ich ersehe also ganz deutlich, daß Homer ein Gedichte und keine Geschichte ist. Der ganze Plan ist eine Allegorie, da die Ilias, vitam contemplativam und Vlyssias, practicam Philosophi enthält. Achilles ist mit seinem rachgierigen Eigensinn, so nenne ich μηνιν, die Genauigkeit des Denkens; und Vlysses der Fleiß, den ein Weiser in Ausübung seiner Erkenntniß beweiset, und bey welchem er alle die beschwerlichen Erfahrungen seiner Schiffarth in dem Wust dieser Welt machen muß. Die ganze Götterlehre oder Mythologie sind lauter Allegorien, die als Theile jener grossen Allegorie des vitae contemplativae et practicae anzusehen sind. Wo ich mich nicht irre, so weiß ich, daß Ew. Wohlgebohrnen sich in Ihren gelehrten Zeitungen haben merken lassen, daß Sie von den Allegorien nichts halten. Ich wünsche Ihnen deswegen eine Aufmerksamkeit zu erwecken, da ich finde, daß alles bey den Alten Allegorie ist, und alles ungereimte so gleich wegfällt, so bald man diese erkannt hat. Ich finde auch, Sie erlauben meiner Aufrichtigkeit, daß Ew. Wohlgebohrnen in dem, was bisher vor ungereimte Meynungen sind erkläret worden, zu strenge richten. z. E. Hardnin behauptet: Es seyn die alten Schriften, die wir haben, in jüngern Zeiten erdichtet. Ich lebe hier in obscuro, und meine Einkünfte erlauben nicht, mir grosse Werke anzuschaffen, ich weiß also die Gründe des Harduins nicht; ich bitte aber bey dieser Gelegenheit, erwägen Sie doch einmal in stiller Gelassenheit seine Gründe, und communiciren mir davon, wo

es

es Ihnen gefällig ist, eine mir erwünschte Correspondence fortzusetzen, Ihr reiferes Urtheil, ich werde mir alsdenn ein Vergnügen machen, Ihnen davon meine Erkenntniß mitzutheilen. Ich wünsche, daß ein jeder mit der Gelassenheit die ich besitze, könnte Ungereimtheiten anhören, und unpartheyisch urtheilen, so würde gewiß das Feld der Wahrheiten besser, als bisher geschehen, angebauet werden. Dahin gehöret auch, wenn Ew. Wohlgebohren zu erkennen geben, wie die Erkenntniß, so man aus den Lexicis erlanget, nicht Systematisch werden könne. Das Systematische lieget in meiner Fähigkeit. Die Bienen tragen ihr System zusammen aus den vielen Lexicis der Natur. Ingleichen gefällt mir nicht, wenn Ew. Wohlgebohren so gar schlechterdings verwerfen, wenn neulich in Frankreich einer aufgestanden, der die Genesin der Sprachen so genau bestimmen will. Ich kann versichern, wie ich es in dieser Erkenntniß so weit gebracht habe, daß ich auch die minutissima in der Bildung der Sprachen systematisch zeigen kann. Ich habe deswegen schon das, was ein gewisser Lambert in seinem Begano wünschet, in der deutschen Sprache nach Anleitung des Wachteri in seinem prolegomenis Glossarii praestiret. Dieses mag genung seyn, Ew. Wohlgebohren eine Aufmerksamkeit zu erwecken, die der Aufklärung der Wissenschaften überhaupt nützen könnte. Und wie ich mir schmeichle, daß Sie aus der ganzen Structur meines Schreibens sehen werden, daß Aufrichtigkeit und Bescheidenheit die Feder geführet habe, so bitte ich, daß gegenseitige Gewogenheit mein langes und wohl-

gemeintes Schreiben entschuldigen möge. Denn ich bin und verbleibe mit schuldigster Hochachtung ein wahrer Verehrer Ihrer Vorzüge in der gelehrten Welt, und wünsche nichts mehr, als meine Ergebenheit Ihnen zeigen zu können.

Garve.

Leipzig den 21sten Juni, 1768.

Ich denke, es braucht keine Entschuldigung, wenn man einem Manne von Verdienst sagt, daß man ihm bekannt zu seyn wünscht. Und da ganz natürlicher Weise die Eitelkeit mehr dabey leidet, vergessen zu werden, als unbekannt zu seyn, so muß es mir noch weit mehr erlaubt seyn, eine jede Gelegenheit zu gebrauchen, die mich wieder in Ihr Andenken bringen kann, da ich schon das Glück Ihrer Bekanntschaft, und wie ich mir damals schmeichelte, auch so gar Ihrer Gewogenheit gehabt habe. Vielleicht hat mir die Eigenliebe damals einen kleinen Streich gespielt. Aber Sie wissen, wie leicht man das glaubt, was man wünscht. Und auch jetzo möchte ich mich noch gerne überreden, daß ich Ihre Achtung erlangen werde, wenn ich nur selbst recht wüste, warum Sie einen Menschen achten sollten, der anstatt der Verdienste, blos guten Willen, und ausser ein bisgen gesunden Menschenverstand, weiter nichts, als viel Neigung zu den Wissenschaften hat, die Sie so glücklich bearbeiten.

Die

Die Geschichte, die ich Ihnen zu diesem Briefe zu sagen habe ist kurz. — Nach einem Jahr, das ich in meinem Vaterlande unter meinen Freunden zugebracht habe, bin ich vor einigen Wochen wieder nach Leipzig gekommen. Wenn ich Ihnen meine Bewegungsgründe dazu sagen sollte, so würden ausser Gellerts und Weisens Freundschaft, die übrigen sehr unerheblich seyn. Wenigstens war der gewiß nicht mit dabey, ein ungewisses und immer sehr kleines Glück in Leipzig zu erwarten. — Ich habe mich habilitirt, weil ich eine Zeitlang hier bleibe, und die Zeit über eine Beschäftigung haben will. Ich schicke Ihnen die Disputation, die ich dabey geschrieben habe. — Wenn Sie weniger beschäftiget, und ich selbst weniger dabey interessirt wäre, daß diese Beschäftigungen nicht unterbrochen werden: so würde ich Sie bitten, daß Sie sie durchlesen. — Ich besitze die lateinische Sprache nicht genug, um alle meine Ideen, gerade so wie ich sie gehabt habe, und gerade in der Folge, ausdrücken zu können. Man verliert sich sehr leicht von seinem Plan, wenn der Ausdruck über den Gedanken Herr wird, und man nicht alles das sagen kann, was man denkt, sondern sich einschränken muß, nur das zu denken, wovon man hoffen darf, ausdrücken zu können. Vielleicht finden Sie Spuren von dieser Schwachheit in dieser Schrift. — Ich finde sie selbst, und alsdann sage ich meiner Eitelkeit zum Trost, daß ich sie würde vermieden haben, wenn ich deutsch geschrieben hätte; und daß es nur einer auserlesnen Anzahl von Köpfen gegeben ist, zwey so sehr verschiedne Sprachen, beyde gut, zu schreiben.

Der

Der Tod des Winkelmanns ist eine traurige Begebenheit. Ich würde Sie nicht daran erinnert haben, da ich mir vorstellen kann, wie sehr Sie davon gerührt seyn müssen, wenn ich nicht glaubte, ich hätte Ursache, Ihnen und allen Liebhabern der Kunst Glück zu wünschen; daß Sie ein Feld gewählt haben, das jetzo ganz unbearbeitet geblieben seyn würde, wenn nicht Winkelmann so glückliche Nachfolger gelassen hätte.

Die letzte ungestüme Bitte, die ich noch in diesem Briefe an Sie thun will, ist: daß Sie mich der Gewogenheit des Hrn. Prof. Jacobi empfehlen; gegen den ich jetzo, ausser der Hochachtung, die ich für seine Verdienste überhaupt hatte, auch noch die Verbindlichkeit habe, die ein Vergnügen, das wir genüssen, gegen den auferlegt, der es uns verschaft hat; eine Verbindlichkeit, die der stärkste Grund von aller Hochachtung und Liebe ist, die irgendwo unter Menschen seyn mag. Ich bin

Clodius.

Leipzig den 20sten May, 1765.

Ich müßte gegen alle Merkmale der Freundschaft unempfindlich, und gegen mein eigen Glück undankbar seyn, wenn ich Ew. Wohlgebohrnen Brief, der voller Nachsicht und Güte ist, noch einen Augenblick länger unbeantwortet lassen könnte. Bisher hat mich die Gegenwart unsers Hofes und eine Menge klei-

ner

ner Arbeiten, die ich aus guten Herzen unternommen, bey Ihnen entschuldigen können; aber nunmehr soll mich nichts abhalten, Ihnen zu sagen, daß ich Sie verehre, Ihre Gelehrsamkeit und Ihr freundschaftliches Herz liebe, und mir Ihre Gewogenheit bis zur Vertraulichkeit erbitte. Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab, ich bin gewohnt, mein Herz durch Handlungen zu verrathen, aus diesen sollen Sie mich künftig beurtheilen. Der gütige Beyfall, mit dem Sie meine Schrift aufgenommen, und so gar dem Publiko empfohlen haben, hat mich gerührt, und wird mich zu neuen Unternehmungen ermuntern. Ihrer neuen Briefe aber über den Homer sehe ich mit ausserordentlicher Begierde entgegen. Lassen Sie uns immer darauf denken, die grossen Werke dieses Originals den Klauen der Schulmeister zu entreissen. Ich weiß, Sie verehren die Critic der Sprache, wie ich, allein sie muß nicht auf Unkosten des Genies leben, und das wesentliche Schöne vergraben. Mein Orbilius von Conrector, der mir zuerst den Homer las, brachte mich einmal so weit, daß ich den Achilles vor einen Unsinnigen, und den Agamemnon für einen Schulmeister hielt, und die Iliade verbrennen wollte. Es giebt noch mehr solche Orbile, und die Jugend leidet darunter. Doch genug hiervon. — — Mein jetziges Schicksal ist ausserordentlich. Für eine Arbeit, die Ihnen Herr Magister Hauffen übergeben wird, hat mich der Hof freywillig seiner Gnade mit einer Pension versichert, und den Anfang dazu durch eine gnädige gratification gemacht. Man ist so weit gegangen, daß man so gar 50. Thaler an die zwey Kinder

ausge-

ausgezahlt hat, die in der Cantate den Jüngling und das Kind vorstellten. Die Quittung, die ich über diese beyden Geschenke ausgestellt habe, ist in unserer Cammer in Ihrer Art die erste. Ich leugne nicht, daß mir diese ausserordentliche Gnade eine Freude gemacht hat, und zwar eben darum, weil ich aus gutem Herzen geschrieben, und nicht einen Augenblick die Sprache der Schmeicheley geredet. Aber noch mehr als dieses hat mich das edle Herz unserer Churfürstin gerührt. Diese vortrefliche Frau schämte sich nicht, über die Stelle

Auch wir, wir hätten unser Leben,
Und tausende mit uns, für ihn in Tod
gegeben.

Thränen zu vergiessen. Dieses Merkmal des Beyfalls rührte den ganzen Hof, und man machte mir das Compliment, daß ich der erste Deutsche wäre, der durch ein Beyspiel gezeigt hätte, daß auch diese Art der Dichtkunst zur Music fähig sey, und man nicht eben in Campagne di Roma gebohren seyn müsse, um das Herz anzugreifen. Ich verbeugte mich tief, und gab den Lobspruch an Ramlern zurück, dessen geistliche Cantaten verdienten von Grau gesetzt zu werden. Doch ich schäme mich, daß ich das erstemal, da ich mit Ihnen rede, so viel von mir schwatze. Bald geht mein Zutrauen auf Ihre Güte und Nachsicht zu weit. — Antworten Sie mir aber auch bald auf meinen Brief, und sagen Sie mir ein wenig Ihre Umstände genauer. Ich bin so stolz auf Ihre Freundschaft, daß ich gerne aus vertraulichen Nachrichten

richten von Ihnen errathen laſſe, wie ſehr Sie mein Freund ſind. Dem Himmel ſey es gedankt, daß Sie dem Stryck und Leyſer entgangen und wieder zu ihren Alten übergegangen ſind. Ein Mann, wie Sie muß keine Acten leſen. — Dies wäre ein Verbrechen wider die Majeſtät des Homers. — Von einer Ausgabe des Horaz iſt noch nichts zu ſagen, ſollte ich aber künftig darauf denken, ſo würde ich nichts unternehmen, ohne Sie darüber um Rath zu fragen. Daß Sie mit dem Miniſtre Münchhauſen noch in guten Vernehmen ſtehen, das freut mich. Er wird Sie nicht gern aus Göttingen verloren haben, aber er konnte doch auch nicht unwillig darüber ſeyn, daß Sie mehr Academien beſitzen wollten. Sie aber haben bey der ganzen Sache keine Verantwortung, als die, daß Sie durch Ihren Ruhm und durch Ihre Gelehrſamkeit die Leute nöthigen, Sie gern zu haben, und dieſer Fehler verdient um der Seltenheit willen Vergebung. — — Ich empfehle mich Ihnen, erwarte Ihre Antwort und noch mehr Ihre Gegenwart mit Verlangen, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung.

****

Lindner.

Königsberg den 14ten Juli, 1768.

Ja, ich muß es geſtehen, Ew. Wohlgebohren Brief kam mir ſehr unerwartet, aber darum nicht unwillkommen. Ich bekenne vielmehr, daß Sie mir meinen Vorſatz abgenommen. Von jeher

bin

bin ich ein Freund Ihrer Gelehrsamkeit, Verdienste und Muse gewesen, ich habe von Ihren Schriften sowohl, als von Ihren Urtheilen in meinem Lehrbuch einen guten Gebrauch mit aller Achtung gemacht. Sie waren ein Mann, der mich nie beleidigt, und vielleicht gar nicht kannte. So billig Sie sind, den Autor und den Menschen, die Kritik und das Herz zu unterscheiden; so ganz geneigt bin ich auch, den Herausgeber und den Verfasser einer mehr als scharfen Kritik von einander zu sondern. Da ich diese aber schon mit kaltem Blut ansehe, so haben Ew. Wohlgebohrn. keine Ursache von mir, eine unedle Empfindlichkeit darüber zu besorgen. Ich setze in Ihrer mir entdeckten menschenfreundlichen Denkungsart keinen Zweifel, und also biete ich eben so aufrichtig meine noch besondere Freundschaft, wo sie Ihnen nicht zu klein scheinet, und meine Dienstleistungen an. Sollten Sie mich, kann ich mit Ihnen ebenfalls hinzuthun, sollten Sie mich persönlich kennen; so würden Sie, wie ich hoffe, noch eher mir Ihre Liebe und die Ehre Ihrer guten Gesinnung schenken.

Mit der lieben Frau Kritik ist es in unsern Tagen, wie mit dem Babylonischen Weibe in der Offenbarung; ich habe nichts gerne mit ihr zu thun. Indessen betheure ich Ew. Wohlgebohrnen, daß ich Sie nie für den Hrn. Dtsch gehalten, und es bedarf nicht der Mühe, mich davon zu überzeugen. Auch nicht einmal träumen hätt ich mirs lassen können, daß ein Klotz einen Ton führen könne, der so schnarrend, als grob und seicht ist. Es ist mir überdem bey meiner Ehre völlig gleichgültig, wer

Herr

Hr. Dtsch ist. Denn eine persönliche Kenntniß kann nur Oel ins Feuer giessen, und es mag immerhin bis zur Entdeckung der wirklichen Personen bleiben. Ich bin übrigens Ew. Wohlgebohrn. für Ihre Erklärung gegen Hrn. Prof. Zacharia verbunden. Denn welchem Mann von gesundem Geschmack und von Lebensart könnte wohl ein solcher Ton gefallen, bey dem es wenigstens gelten kann: summum ius, summa iniuria. Vielleicht verdient ihn nicht meine Art zu denken und zu handeln. Ich würde nicht unempfindlich gegen Dero Beyfall seyn; aber ich bin eben so unbeleidigt für die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Unzufriedenheit über mein Lehrbuch anzeigen, und ich danke Ihnen vielmehr, daß Sie bey der fernern Recension die Dosis der Galle und des Kitzels haben vermindern helfen wollen, obwohl es das erstemal nicht hat geschehen können. Ich möchte alle Recension verbitten, allein dieses kann ich nicht verwehren. Es soll schon mein Lehrbuch ein triste bidental seyn. Des Herrn Wille geschehe! Indessen, obgleich auf die rothe Striemen, die schon arg genug sind, fast keine Knute mehr erfolgen kann, so wünschte ich doch, daß man wenigstens mit mir umginge, wie ich mich von einem Basedow und seinem Lehrbuch aus der Berl. Biblioth. der sch. W. erinnere; da mein Buch, wie ich hoffe, wenigstens mehr in sich fasset als jenes. Wer wollte gegen einen vernünftigen und gesitteten Tadel keifen?

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.

So wenig Sie davor können, daß ich dem Recensenten Stoff zu rothen Striemen gegeben, so gern will

ich mich belehren laſſen, wenn man Fehler mit Grund aufdeckt, nicht lauter Böſes unbarmherzig ſagt, und das etwanige Gute, wenn es auch ſparſam wäre, ſicco pede vorbeygeht. Man kann nicht immer in den Geſchmack des Recenſenten ganz eben paſſen, aber dieſer kann auch ſchief urtheilen. Da die Hall. gelehrte Zeitung und die Acta Litt. blos von Dero Direction abhängen, ſo überlaſſe ich mich Ihrem Gutachten. Jedoch kann ich nicht verbergen, daß mich die Sticheley im 2ten St. der D. Bibl. bey Gelegenheit der Faberſchen Recenſion kränket. Ich kenne Fabern, und der Verf. verdient die Aufmunterung, allein warum durfte meine vorige Rhetorik zu der Gottſchediſchen Claſſe verwieſen werden, zu deren Fahne ich Gottlob! nie geſchworen? Und was das tartariſche Gedicht betrift, ſo bin ichs nicht, der auf einer gleichen Namensliſte ſtehen ſollte. Dies verräth eine Art von Groll und böſer Laune. Iſt jenes Werk ſowohl als dies Lehrbuch von innerlicher Güte, ſo wird es kein Haneranaſtix herunterreiſen. Taugt es gar nicht, ſo wird es von ſelbſt untergehen. Doch genug davon! Ich habe mehr Urſache, Ew. Wohlgebohrn. zu erſuchen, mich mit Ihrem eignen Supplement von Irrthümern zu belehren, wenn Ihnen irgend es die Muſe zuläßt. Thun Sie es als ein guter Chriſt, ich will nicht ſagen, als ein Bruder im Apoll, weil ich daran noch nicht Anſpruch machen kann. Thun Sie es zur erſten Probe Ihrer Freundſchaft, wofern ich mich Ihres fernern Briefwechſels ſchmeicheln darf. Ich bin noch im Stande alles gut zu machen, und ſo haben Sie ein wahres Verdienſt

um

um mich. Also als ein Christ gegen seinen Nächsten, und meiner eigenen Besserung wegen. Denn ich lasse mich gerne weisen, und wo ich lebe, denk ich alles noch einmal umzuschmelzen, damit aus Holzschnitten Kupferstiche werden. — Um Ihnen einen Beweis meiner gegenseitigen Offenherzigkeit und Freymüthigkeit zu geben; so ist die anecdotische Ursache eine Besorgniß des Mißfallens, das vielleicht die Kant. Zeitung in ihren abweichenden Urtheilen über Schriften, die den lauten applausum haben, erregt haben möchten. Ich weiß nicht, ob mein Verdacht gegründet ist, genug, ich bin an diesem Vorwurf unschuldig. Ich stehe gegen jene nicht einmal in dem Verhältnisse, als Sie gegen die D. Bibl. zu seyn scheinen. Doch was machen alle diese Ephemeriden?

Ach Gott! vom Himmel sieh darein,
Und thu dich des erbarmen.

Bene vixit, qui latuit. Und so mag Hr. Otsch sich auch um die ganze Welt nicht bekümmern, über alle Begierden und Absichten wie der olympische Jupiter erhoben seyn, desto besser für ihn, dann wird er sich auch nicht um Dinge, die unter ihm sind, bekümmern, noch weniger schmählen oder schimpfen. Sehr gut, wenn nicht Bursche sondern Männer recensiren.

Wenn mich Ew. Wohlgebohrn. warnen, nicht dem falschen Gerücht wegen des Herrn * * * dessen Werk doch in den Kant. Zeit. sehr wohl angesehen worden, zu trauen, so nehme ich mir die Freyheit, die Verf. der d. Bibl. die doch einigermassen unter ihrem Fingerzeige stehen werden, zu warnen, doch

nicht das erste beste Gerücht auszublasen. Zur Probe eine Stelle. Von Hrn. Herder heißt es: „der Rath zu Riga — — der seinem Vaterlande ꝛc.“ Er ist ja kein Liefländer nicht, er ist ein Preusse. „— — Zum Pastor-Adj. — — eine Stelle, die ihm desto mehr Ehre macht, da sie erst für ihn errichtet worden ꝛc. Da ich der einige bin, der diesen Freund damals aus Einsicht seines Genies an die Schule nach Riga zog, und das: superas evadere ad auras verschafte, eben wie ich einen Willamov nach Petersburg gebracht, weil man mir den Ruf überließ, nachdem mich hier mein Schicksal fesselte: so kann ich Ihnen authentik sagen, daß die Adjunctur keine neugeschafne Stelle, sondern schon ein altes Amt ist. Man gab es ihm, um ihn bey der Schule zu behalten. Man mußte aber nicht so nachläßig gegen die Wahrheit der Geschichte ein quid pro quo machen.

Ew. Wohlgebohrn. schreiben mir, mit den 30sten Jahr Ihre schriftstellerische Laufbahn zu beschliessen. Das wolle der Himmel nicht, Sie sind, im Ernst, noch immer ein Autor der Nutzen der Welt schaffen kann. Ich gehe gegen mein 40stes und wünsche mir — was denn? Autorhitze am wenigsten. Lieber Reife des Verstandes, wenn ich auch gleich die Abnahme der muntern Geisteskräfte schon fühle.

Der arme Adam Tr. (Zur Nachricht: Ad. ist nicht immer der vermeinte Tr. und er verläugnet jetzt diesen Namen, was die Kantt. Zeit. betrift,) wird bald Schürzen für seine Blösse suchen müssen. Doch Sie können ruhig für ihn schlafen, aber ich bin böse

auf

auf den Weg, der mir Ihre Schrift von den Gemmen entzieht. Obgleich dies nicht mein Feld ist, so such ich doch auch gern ein Körnchen für mich, und Ihre Feder ist daran nicht unfruchtbar.

Zum Schluß meines Briefes versichere ich, daß ich es meinem Schicksal noch mehr danken würde, wenn es mir Ihr zu Freundschaft gebornes Herz noch früher eröfnet hätte. Vielleicht würde ich in andern Verhältnissen mich dessen zu erfreuen gehabt haben. Ich nehme indessen den süssen Vorschmack an, lassen Sie ihn mich durch fernere Proben bestätigen, und Sich überzeugen, daß ich mit eben so viel Empfindung als Hochachtung bin

Cramer.

Bückeburg den 10ten Febr. 1767.

Keine einnehmendere Zuschrift konnte mir kommen, als die ist, womit Ew. Wohlgebohrn. mich unter den 29sten des verwichenen Monats beehret haben. Mehr denn einen gültigen Grund hätte ich davon anzuführen.

Das wolle Gott nicht, daß Teutschland, nach dem gar zu frühen Verluste eines Abbt's, gleich früh einen Klotz einbüssen müste! Wir haben unstreitig in unserm Vaterlande keine wahrhaftig feine Geister überley.

Ich finde keinen Grund, eine einzige von denen Lobeserhebungen, die Ew. Wohlgebohrnen vor

mir liegender Brief von unserm wirklich grossen Wilhelm macht, abzulehnen. Sie können dem nie als Schmeicheley, sondern als so viel gerechte Aussprüche vorkommen, der den Herrn kennet. Er ist ein wahrer Teutscher Herr, so sehr er auch, eben als Eingeborner, in Italien, Engelland und Frankreich zu Hause ist. Er hat den feinsten Geschmack vom Schönen der alten und neuen Werke der Kunst; Er ist unermüdet im Eindringen in die tiefen Wissenschaften; er redet und schreibt die vornemsten ausländischen Sprachen, wie ein Meister in denselben. Aber er weiß auch die männliche Beredsamkeit, den ächten Witz, und das gesunde und erhabene Denken eines sich hervorthuenden teutschen Geistes nach Würden hochzuschätzen. Und nie fehlt es ihm an Willen, seine Achtung vor solchen belohnend zu Tage zu legen. Freylich ist er über die zeitigen Vorurtheile weit weg; Und ohne ein schlechter Abdruck anderer Fürsten seyn zu wollen, sucht er in seiner erhabenen Denkungsart und edlen Gesinnung sich selbst genug zu seyn.

Ich habe es, auch ohne Ew. Wohlgebohrn. besondere Erlaubniß, gewaget, meinem gnädigsten Herrn zu sagen, was Sie mir geschrieben hätten. Ja, warum sollte ich nicht mit der ganzen Wahrheit gegen Sie herausgehen? Se. Durchl. haben Ihren Brief gelesen. Sie haben mir anbefohlen, Ew. Wohlgebohrn. zu melden: „Sie erkenneten mit „dem regesten Danke die Achtung, so Ew. Wohl„gebohrn. vor Ihnen geäussert; die Ihnen nichts „weniger, denn gleichgültig sey. Sie sehen mit

„Ver-

„Vergnügen einem Besuche von Ew. Wohlge-
„bohrn. bey Gelegenheit Dero nach Pyrmont vorzu-
„nehmenden Reise, entgegen. Wenn sich, so bald
„nur über das Schicksal der Papiere unsers seligen
„Abbts die Antwort von Ulm aus eingelaufen seyn
„wird, bey genauerer Durchsuchung derselben, noch
„einige Briefe von Ew. Wohlgebohrn. Hand,
„welche Sie immer seyn möchten, finden würden;
„so sollten sie alle ungelesen Denenselben zurückge-
„schickt werden.“

Deroselben Klage über Gelehrte, die einen Sallust nicht kennen, noch kennen wollen, finde ich nur gar zu gegründet. Man glaubt, der dem Grotius gemachte Vorwurf sey gerecht, als sey es für ihn unanständig, ein Buch zu lesen, das die Jugend lese. Aber man erwäget die Antwort des Grotius nicht.

Mit der lebhaftesten Dankbegierde hab ich Dero Bereitwilligkeit ersehen, der Verbreitung der letztern Arbeit unsers Abbt's beförderlich zu seyn. Unverantwortlich würde ich den ersten Gedanken gehalten haben, der, auch ohne erfolgten Entschluß, dahin gegangen wäre, Dero gar zu gütiges Erbieten anzunehmen, daß Sie sich selbst, oder doch Jemand Dero Hauses mit der Mühe des Austheilens der Abdrücke beschweren wollten. Den Vorschlag wegen des ältern Gebauers oder Curten würde ich gewiß ohne Anstand angenommen haben; wenn sich nicht eben ein noch günstigerer Umstand hervorgethan hätte, der mir die Ausbreitung des Abbtischen Catilina viel leichter machte. Es hat sich nämlich der Herr Bürgermeister Helwing zu Lemgo, der der eigentliche Herr der

Meyerischen Buchhandlung ist, von selbst angeboten, die ganze Auflage commißionsweise anzunehmen, nach und nach auf den Messen zu vertheilen; welches ihm denn gerne übertragen ist. Aber zu Ew. Wohlgebohrn. Gütigkeit versehe ich mich dessen, Sie werden, so bald Ihnen nur ein Exemplar wird zugeschickt seyn, sich der Mühe nicht entziehen wollen, ein wahres Urtheil davon in dasigen Gelehrten Zeitungen zu fällen; welches, wie ich zum voraus mich versichert halte, nebst dem Namen des Uebersetzers, diese Schrift genugsam in Achtung setzen wird.

Bey Gelegenheit der von Ew. Wohlgebohrn. geäusserten, und an sich sehr verbindlichen Sorgfalt, daß aus dem geringeren Gehalte der Silbermünze denen Erben des seel. Mannes kein Schaden zuwachsen möge, kann ich nicht umhin einen Umstand anzuführen, der Denenselben ohne Zweifel Vergnügen bringen ird. Die Abbtischen Erben sind ihres Vortheils von der Uebersetzung aus dem Sallufte so gewiß, als kein Verleger hätte seyn können. Sie können gar keinen Schaden (oder vielmehr Ausbleiben des Gewinnes) desfalls leiden; und wenn auch kein einziges Exemplar verkaufet würde. Man hat ausgerechnet, daß, wenn die ganze Auflage, jedes Exemplar zu 16 ggr. gerechnet, einst zu Gelde würde gemacht seyn, der Betrag des Vortheils sich nicht völlig auf 500 rthl. belaufen würde. Und mein Gnädigster Herr haben schon vor 3 Wochen zur Erlegung solcher Summe, aus Ihrer Kammer-Kasse baare 100 Louisd'Or an den Alten Herrn

Abbt

Abbt nach Ulm senden lassen. So edel handelt unser Willhelm.

Glauben Sie, Hochzuverehrender Herr! daß das Schmeichelhafteste und Erwünschteste für mich in Dero Schreiben die, gewiß nicht an der unrechten Stelle angebrachte, Versicherungen von Dero Gunst sind. Mir ist sehr viel mehr daran gelegen, von einem einzigen vorzüglichen Gelehrten und wahren schönen Geiste nicht gleichgültig angesehen zu werden, als reiche Gnadenbezeugungen zu erhalten von Zehen unter denen vornehmsten Schwachdenkenden. Von meiner Seite wollen sich Dieselbe fest versichert halten, einer unveränderlichen Hochachtung, Ergebenheit und Diensteifers, so itzt nicht erst ihren Anfang nehmen.

Ich soll Ihnen eine ausführliche Beschreibung machen, so wohl dessen, was unserm Abbte nach seinem Tode bey seiner Beerdigung erwiesen worden, als auch des ihm errichtet werdenden Denkmals. Wie gerne gehorche ich! Ich gehe aber in meiner Erzählung ein wenig zurück, ehe ich zu dem Befohlnen komme. Der dem Seeligen nicht neu gewesene Zufall Hämorrhoidat-Kolick ward schon seit etlichen Tagen, aber leidlich, von ihm verspüret. Noch nahm er alle seine Geschäfte wahr. Am Sonntag den 2ten Novembr. verwichenen Jahres ging er Morgens nach seiner Kirche. Nach geendigtem Gottesdienste besuchte er noch vormittags verschiedene seiner Amtsgenossen und Bekannten, theils in der Stadt, theils im Schlosse. Als er hierauf vor Tafel sich im Vorgemache einfand, wo ich auch war, und ich ihn we-

gen der Urſache ſeiner mehr, als gewöhnlich, blaſſen Farbe befragte: ſo beklagte er ſich, daß ſein Hämorrhoidal-Zufall anfinge, ihm heftig zuzuſetzen. Ohnerachtet ich ihn nun bat, er möchte ſich nach ſeinem Zimmer zur Ruhe verfügen; ſo blieb er dennoch, in Hofnung, daß es beſſer ſeyn würde, zur Tafel. Während derſelben ward ihm ſo übel, daß ihm eine Ohnmacht anwandelte; Er ward dabey blau unter den Augen, die Lippen wurden ihm blaß, und er ſahe einer wirklichen Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen. Se. Durchl. merkten es, und riehten ihm, nicht über Macht ſitzen zu bleiben, ſondern ſich aller nöthigen Freyheit zu bedienen. Doch hielt er, um des etwas zu genau geſuchten Wohlſtandes willen, bis zu Ende aus. Nun verfügte er ſich auf ſein Zimmer, wohl nicht denkend, daß er kaum 33 Stunden hernach auf demſelben ſeinen Geiſt aufgeben ſollte. Schon ſeit einigen Tagen war er verſtopft, und ein vorhin ſich gezeigt habender Ausſchlag war wieder eingeſchlagen. Er hatte ſtarke Beängſtigungen und innere Hitze; dabey die äuſſere Theile eiskalt und faſt fühllos waren; und er klagte über entſetzliche Schmerzen in den Gedärmen. Getränke und Arzeneyen konnte er nicht bey ſich behalten; ſondern er gab alles durch ein Erbrechen gleich wieder von ſich. Das Bette zu hüten war ihm durchaus zuwieder; und er bequemte ſich nicht eher dazu, als bis am Montage Nachmittags die Mattigkeit ihm dazu zwang. Montags gegen Abend bezeugte er, daß ſeine Schmerzen im Unterleibe ſich verminderten. Um 9. Uhr Abends gab er noch dem Herrſchaftlichen Secretär Wippermann

mann einen Aufsatz in die Feder über seinen Krankheits-Zustand; womit auch gleich ein eigner Bote an den Herrn Hofrath Werlhof in Hannover abgefertiget ward. Er hatte sich übrigens der Sorgfalt unsers geschickten Herrn Doct. Schmids überlassen. Er hoffte, die Nacht zu ruhen, welches ihm die Schmerzen die vorige Nacht nicht gestattet hatten. Nach 11. Uhr fordert er von seinem Bedienten die verordnete Arzeney. Indem der Bediente deswegen nach dem Fenster zu gehen will, vernimmt er mit eins starke Schüttelungen in dem Bette. Er eilet dahin, und findet seinen Herrn in den heftigsten Zückungen und Verdrehungen. Er ruft gleich einen nah an wohnenden Freund seines Herrn; der läuft herzu, und findet voll Wehmuth seinen Freund, ohne Sprache, ohne Gebrauch der äussern Sinne, mit dem Tode ringen. Das geschwinde herbeykommen der Aerzte, das Eingiessen kräftiger Arzneymittel, das öfnen der Ader, Alles ist umsonst. Abbt der würdige Abbt, giebt noch vor Mitternacht am 3ten Novembr. seinem Schöpfer seine Seele wieder.

So wohl am 2ten des Nachmittags, als am 3ten Vor- und Nachmittags legten Se. Durchl. zu mehreren Mahlen wiederholte Besuche bey diesem Ihrem kranken Günstlinge ab; der, um seinen Herrn nicht zu beunruhigen, die Heftigkeit seiner Empfindungen demselben verschwieg, und ihm den Anschein guter Hoffnung ließ.

Jeder

Jeder scheuete sich, dem Herrn am 4ten des Morgens den Tod unsers Abbts zu hinterbringen. Und doch durfte es nicht verschwiegen werden. Kaum hatte es der Herr erfahren; so verfügte er sich unverzüglich zur Leiche selbst. Allda überzeugt von dem Ableben des verdienstvollen Abbtes, weihete der Held dem Andenken desselben die unvergleichlichsten Beweise der edelsten Rührung. Mir thaten kurz hernach Se. Durchl. Eröffnung von Ihrer ganzen Willensmeynung in Ansehung der Leichbestattung. In der Schloßkapelle selbst (in welcher ausser denen Eingeweyden derer Regenten aus dem itzigen Stamme, noch nie einige Ueberbleibsel einiger Sterblichen eingesenket worden) sollte ich die Gruft machen lassen. Am Sonntage dem 9ten gegen die Abendzeit sollte die Beerdigung vor sich gehen. Der Adel, die höheren Collegia, die sämmtlichen Officiers der hiesigen Besatzung, die Geistlichkeit, und alle Hofbediente nach ihren verschiedenen Classen sollten dazu eingeladen werden. Aus dem Kaufmannsstande dieser Stadt sollten ihrer 12. die Leiche einsenken. Ich sollte bey dieser mir, als einem Freunde des seel. Abbtes, äusserst traurigen Feier eine, die Grösse des durch diesen Fall erlittenen Verlustes ausdrückende, Gedächtnißrede halten. Es sollte hernach die Gruft nicht nur mit einem Leichensteine bemerket, sondern auch darüber an der Mauer ein in schwarzem Marmor zu verfertigendes Denkmal errichtet werden; wozu mein Gnädigster Herr selbst die Grabschrift aufsetzen wollte. Und in etwa einer

Stunde

Stunde darauf ward mir schon diese Grabschrift, ein wahres Meisterstück, das ungekünstelt schön, nicht die Sprache eines stolzen Fürsten, sondern eines auf das edelste gerührten Freundes führt, in Gnaden anvertrauet. Ich halte mich versichert, sie werde von Ew. Wohlgebohrnen selbst den Preis erhalten.

Alles ward dem Befehle gemäß veranstaltet. Am Freytage dem 7ten ward der Leichnam geöffnet, dann balsamiret, und darauf in einen sauber gearbeiteten Sarg geleget. Man hatte die Eingeweide entzündet, und Merkmahle eines innern kalten Brandes gefunden. Am Sonnabend schon, da die Gruft und die sonstige Anstalten zur Beerdigung fertig waren, ward die Leiche, in den mitleren Platz in der Schloßkirche, auf ein mit schwarzem Tuche behangenes Schemel-Gerüste gestellet. Gegen die zur Beerdigungs-Feier angesetzte Zeit ward die Schloßkapelle mit lauter Wachslichtern erleuchtet. Die sämmtlichen Herrschaftlichen Personen fanden sich auf ihrer Bühne ein. Alle zuvor Benannte Eingeladene erschienen in Trauerkleidern. Doch machten Sie nur den kleinsten Theil gegenwärtiger Versammlung aus; von welcher beynahe die Hälfte in der Kirche (die freylich nicht groß ist) auch stehend keinen Platz finden konnte, sondern vor der ofnen Kirchthür draussen bleiben mußte. Es wurde mir der Durchgang nach der Kanzel schwer. Ich hatte zu der Rede einen Biblischen Text erwählet, nämlich die Worte 1 B. Sam. XXV. 1. Wornach ich vortrug das so gerechte

rechte, als heilsame, feierliche Leidtragen um den Todt vorzüglich verdienstvoller Leute. Ohnerachtet meine Rede das Glück hatte, von meinem Gnädigsten Herrn in ungemein vergnügenden Ausdrücken gut geheissen zu werden; So trage ich doch noch Bedencken, sie durch den Druck gemein zu machen. Einmahl ist sie in meinen eignen Augen ein zu unvolkommenes Stück. Und denn möchte sie von Männern meines Ordens für nicht geistlich genug gehalten werden.

Im Verfolge ward meiner Besorgung die Errichtung des marmornen Denkmals, die durch den Druck geschehen sollende Bekanntmachung des Catilina, und die Fertigung der beyden Kupfer, des einen von dem Bildnisse des seel. Mannes, des andern von dem zu errichtenden Marmor, von hoher Hand anbefohlen. Mit völliger Ausrichtung dieses Befehls bin ich noch beschäftiget. Das Model des Monuments ist in schwarzgebeutztem Holze schon fertig, wornach der Marmor gearbeitet wird. Ich hoffe mit dem ehesten im Stande zu seyn, daß ich Ew. Wohlgebohrnen durch Uebersendung eines Exemplars der Sallustischen Uebersetzung, zugleich eine deutliche Vorstellung von dem Monumente vor Augen lege.

Noch eines darf ich nicht vergessen. Den Todesfall liessen Seine Durchl. sogleich durch Ihre nachgesetzte Landes-Regierung nach Ulm an den alten Hrn.

Hrn. Abbt melden, demselben Ihr Beyleid in recht tröstenden Ausdrücken bezeugen, und von Ihrem eigenen Schmerzen darüber Nachricht geben. Als dieser rechtschaffen denkende Mann (denn so stellen ihn seine Briefe dar) auf eine sehr schickliche Weise so wohl unserer Regierung geantwortet; als auch ein, nicht in einer gelehrten und zierlichen Schreibart, sondern in der darin herrschenden Sprache des Herzens, seinen Werth zeigendes Schreiben an den Herrn selbst gerichtet hatte; So hielt es dieser nicht unter seinem Stande zu seyn, daß er dem betrübten Vater unsers sel. Abbt's mit eigner Hand einen wahrhaftig aufrichtenden Brief so fort schrieb; einen Brief, der dem guten Manne gar nicht verhehlte, wie viel er, der Herr, durch den Tod unsers Abbt's verlöhre; wie sehr er dadurch gerühret sey; und wie gegründet die ausnehmende Achtung sey, die er dessen Andenken weihe.

Unser sel. Freund war Willens, nach dem Catilina, auch dem Jugurtha des Sallusts denen Teutschen in ihrer Sprache in die Hände zu liefern. Vielleicht hat dieses die vorläufige Ankündigung von beyden in dem letzten Meßcatalogus, wo ich mich nicht irre von Seiten des Hrn. Nicolai, der vermuthlich der Verleger würde gewesen seyn, veranlasset. Der Tod hat die Ausführung nicht verstattet. Da ich vorher schon einst die Uebersetzung des Sallusts im Sinne gehabt; So möchte ich mich nun vielleicht eher entschliessen, den Jugurtha teutschen

Lesern

Lesern brauchbar zu machen. Sollte ich den Entschluß fassen und denn ausführen; So würde ich es wagen, meine Arbeit erst der Beurtheilung Ew. Wohlgebohrn. vorzulegen, damit ich nicht unbesonnen die teutsche Mackulatur häufen helfe.

Herr Nicolai hat mir von seinem Vorhaben, das Leben unsers Abbt's zu schreiben, Nachricht gegeben, und von mir einige Beyträge in Betracht der letzten Lebenszeit desselben verlanget. Ich werde ihm gerne willfahren.

Nun bitte ich verzeihen Sie, daß ich meinen Brief so sehr ausgedehnet, und vieles mit angeführet habe, das nicht von gleicher Erheblichkeit mit dem Uebrigen seyn mag. Ich habe lieber zu weitläuftig seyn, als etwas von dem Anbefohlnen vergessen wollen. Befehlen Sie weiter; mit Freuden werde ich gehorchen, so weit ich zu dienen vermögend bin.

Nichts soll mich je davon abhalten, in allen Gelegenheiten zu zeigen, wie ich meine Ehre darin suche, zu seyn

N. S.

Digitized by Google

N. S. Hier folgt eine Abschrift der Grabschrift:

Hier lieget der Leichnam
von
THOMAS ABBT
Graeflich Schaumb. Lippischen Hof - Regierungs - und
Consistorial - Rath auch Patronus Scholarum
gestorben den III. Nouemb. MDCCLXVI.
im acht vnd zwanzigsten Jahre seines
Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor *Gott*, Weisheit, thaetige Tugend, aufrichtige vnd anmuthige Freundschaft, tiefe Gelehrsamkeit vnd glaenzende Gaben *Verdienste* sind: So besass derjenige, dessen Gebeine *hier* ruhen, was er der Welt angepriesen hat.

WILH. I. V. G. G. Reg. Graf zu Schaumb. etc. der an dem *Verstorbenen* einen *Rathgeber* von den vortreflichsten Eigenschaften, vnd was noch edler, einen zaertlichen *Freund* verlohren, hat mehr zum *Denkmal seines eigenen* Schmerzes, als zur Ehre eines *Mannes, dessen Name schon ein Lobspruch* ist, die entseelte Leiche *allhier* beerdigen lassen.

Cramer.

Bückeburg den 30sten Juli, 1767.

So hat denn meine Hoffnung müssen zu Wasser werden, meinem grossen Wunsche nach Ew. Wohlgebohrn. diesen Sommer von Person kennen zu lernen? Wie viel hatte ich mir in Gedanken schon darauf zu Gute gethan? Und nun, ich sehe es zum voraus, werde ich mich noch ein Jahr lang gedulten müssen. Denn wie könnten Sie es sich gut heissen, nach Bückeburg zu kommen, wenn Sie nicht die Hauptabsicht, meinem Gnädigsten Herrn einen Besuch zu geben, erreichen könnten? Und dieser hat am verwichenen Dienstage vor 8. Tagen seine Reise nach Portugal, in Folge des dringenden Anhaltens Sr. Getreuesten Majestät, angetreten; von da er vor Ablaufe des Aprils 1768. nicht wieder zurück erwartet wird. An dem Tage, da ich Ihr gütiges Schreiben aus Göttingen erhielt, und bald darauf Gelegenheit hatte, bey Sr. Durchl. zu seyn, nahm ich mir die Freyheit, dem Herrn zu sagen, wie Ew. Wohlgebohrn. mir meldeten, daß Sie vor Michaelis nicht könnten herüber kommen. Mein Herr gaben mir darauf zur Antwort: „Schreibe er doch dem Hrn. „Geheimen Rathe; ich liesse Ihn meiner fortdauren„den Achtung versichern; es thue mir leid, daß ich „ihn dies Jahr nicht hätte persönlich mögen kennen „lernen; ich hoffe aber, er werde seine Reise nach „hiesiger Gegend auf nächstkünftigen Sommer fest se-

„ten

„ten, und alsdenn mir zu Bückeburg das Vergnü-
„gen seines Besuches gönnen.“

Dero Urtheil über des sel. Abbt's Uebersetzung des Catilina führet augenscheinlich das Gepräge der Unpartheilichkeit. Keinerley Richter darf Ansehen der Person bey sich gelten lassen. Und doch sind Sie noch schonend genug gewesen. Freylich hatte er sich den Gebrauch ganz besonderer Worte so eigen gemacht, daß er sich auch so gar in seinen freundschaftlichen Unterredungen derselben nicht enthalten konnte. In einigen derselben hatte er Vorgänger, absonderlich unter Dichtern, gehabt. Wie ich unter andern dieser Tage fand, daß der Verfasser der schönen Amazonenlieder sich an einer Stelle des Worts unterjochen glücklich bedienet habe. Allein Gedicht und Prosa haben nicht einerley Gesetze.

Nicolais Abbtisches Ehrengedächtniß mißfällt mir zwar (ich gestehe es offenherzig) nicht so gar sehr. Nichts desto weniger dünkt es mich gar nicht von der Art zu seyn, daß es eine anderweitige Biographie überflüßig machte. Ich wünschte vielmehr, daß die Nicolaische Arbeit nicht das bey Ew. Wohlgebohrn. wirkte, was sie bey dem, in diesem Stücke bis zum tadelnswürdigen bescheidenen, Hofrathe Kästner gewirket hat. Und soll mein Wunsch nicht vergeblich seyn; so werden Sie uns dieses Leben in der Sprache liefern, der wenig Teutsche so, wie Ew. Wohlgebohrn. gewachsen sind, und die meinen sel. Freund nicht blos in den Kreisen Teutschlands, sondern durch ganz Europa, bekannt mache.

Unser Westfeld, der wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, besonders aber wegen seiner Stärke in den schönen Wissenschaften, mir ausnehmend viel werth ist, ersetzt mir in Wahrheit das, was ich an Abbt verlohren habe. Er ist dabey freundschaftlich, offenherzig und unpartheyisch. Keine eingegangene Gesellschaftsverbindungen machen ihn blind oder stumm, in Ansehung der Fehler derer, die zur Gesellschaft gehören; und er unterläßt nicht, das Verdienst zu schätzen, auch an solchen, die in gewissem Betrachte Antagonisten dieses oder jenes seiner Mitverbundenen sind. Nur stehe ich noch bey mir an, ob ich ihm eine gewisse freundschaftliche Verrätherey, wie er es nennt, und wovon er am nächsten Posttage Ew. Wohlgebohrn. einen Beweis senden will, gut heissen soll.

Dero fortwährende gewogene Freundschaft bitte ich mir gehorsamst aus, und beharre mit der ungemeinsten Hochachtung.

Lippert.

Dreßden den 20ten Febr. 1766.

Zürnen Sie nicht, wenn ich Dero Geehrtestes nicht so gleich beantwortet; mir gehet es wie Ihnen, den Sommer haben mich meine Arbeitsleute zurück gesetzet, nunmehro soll ich die Zeit einbringen, und die Arbeit liefern, die man seit Jahr und Tag bestellet hat; Indessen sind Sie der Erste, dem ich

zu

zu antworten mich schuldig erachte, und versichere Dieselben meiner wahren Hochachtung und Freundschaft, will mir auch allezeit ein Vergnügen machen, wenn ich auch, ohne die geringste eigennützige Absicht, dienen kann.

Pausanias ist die Helfte heraus; ich habe ihn, und auch gelesen, aber der Verleger ist dabey, wie gemeiniglich von allen geschieht, sehr eigennützig zu Werke gangen; schlecht Pappier und schlechter Druck verunzieren das Werk, wenn nur der zweyte Theil auch schon heraus wäre. Der ehrl. Goldhagen verdient alles Lob! Griechisch kann er, das sehe ich, habe aber noch nicht Zeit gehabt, alles genau zu prüfen. Sollten Sie ihn recensiren, o so loben Sie Ihn, er hat es gut gemeynet, und nützet vielleicht den Gelehrten nicht so viel, als denen, die nicht gelehrt werden können, und doch die Alten auch lesen sollen. Die Oxfurtischen Marmor werde ich bekommen, denn hier sind sie noch nicht, sonst hätte ich solche gesehen, und alsdenn sollen Sie mein unpartheyisch Urtheil darüber hören.

Ich habe den Buchführer Walther gesagt, daß er mir Ihren Tyrtäus verschreiben soll, denn aus Dero Briefe sehe ich, was sie intentioniret sind, aber ich habe ihn nicht bekommen können. Alles was Dieselben nun thun können ist: daß Sie mir nur die Summarien, die sie vor die wichtigsten halten, aufsetzen, als worinne die Sachen oder Personen, deren Bildnisse Sie vorsetzen wollen, enthalten sind. Denn was ich alsdenn unter meinen Gemmen habe, sollen Sie in Natura von mir dazu bekommen, und

auch wohl einen leichten Entwurf zur Einkleidung. Nur lassen Sie diese Vignetten nicht den Kupferstecher machen, der die Kupfer zur allgemeinen Welt-Historie macht; o was ist dieses für ein elender Kerl! Stock in Leipzig ist unvergleichlich; wenn er eine gute Zeichnung hat.

Ich erwarte also von Ew. Hochedelgebohren Dero Antwort, da ich denn nicht säumen will, nach Möglichkeit Ihn zu vergnügen, ich bin mit aufrichtigen Herzen.

Lippert.

Dreßden den 2ten Decbr. 1767.

Glauben Sie Herr Geh. Rath und bester Freund, daß ich Ihnen meine Betrübniß nicht beschreiben kann, da mich seit 5 Wochen böse Augen am Lesen, Schreiben und Arbeiten gehindert, sonst hätten Sie längst das kleine Andenken von mir, und noch darzu zwanzig Briefe erhalten. Das überschickte ist für mich sehr reizend und schmeichelhaft, und was noch mehr, so ist Ihre veranstaltete deutsche Bibliothek itzt der Vorwurf gescheider Gelehrten, die mir solche angerühmt haben; ich will mir solche holen lassen, aber alle von der Messe mitgebrachte Exemplare sind aufgekauft; ich habe an Breitkopf geschrieben, vermuthlich werde ich sie noch die Woche erhalten. Der Hofrath Crusius trägt mir auf, Ihnen für seinen Theil deswegen Dank zusagen, und

Gott

Gott weiß, wem er diese beyden ersten Stücke schon recommandiret hat. Diesen Abend wird er mir solche geheftet schicken.

Da ich sehe, daß Sie mit einem wahren Ernste die Pedanterey und Vorurtheile angreiffen, so wird Ihnen auch Gott belohnen; ein auf wahres Verdienst gegründeter Ruhm ist aber heut zu Tage auch alles, was ein ehrlicher Mann erwarten muß.

Ich muß Denenselben eine Sache melden, welche mir würklich ein empfindliches Vergnügen gemacht hat. Der Chur-Fürst erzählet einigen Hofleuten, daß er sich bey seinem Daseyn in Leipzig über die Bemühungen und Fleiß der Fabricanten ergötzet habe, er wollte auch für seinen Theil alles anwenden, solche in Aufnahme zu bringen. Einer meiner wahren Freunde, der Haushofmarschall von Schönberg sagt darauf: Gnädigster Herr! das ist Dero erhabenen Grösse vollkommen gleich, und dadurch werden Sie das Glück ihrer Unterthanen heben, durch welches Sie nur allein glücklich seyn können; Aber alles was Sie gesehen haben, wird gewissermassen in andern Ländern auch gefunden; doch haben wir hier einen Mann der etwas machet, welches in ganz Deutschland nicht zu finden ist, und dieser Mann ist eine gute Revenüe für Dero Land. Da ihm nun der Churfürst fraget, wer derjenige sey? erzählet Ihm mein Freund alles umständlich und sagt Ihm, daß er seit 25 Jahren den Anfang, Fortgang und Ende meiner Bemühungen und Absichten mit angesehen hätte. Man hätte zu Brühls Zeiten allzuwenig

aus mir gemacht; an statt daß man mich nach allen Vermögen hatte unterstützen sollen. Alles Elend, Armuth, und die damit verknüpften Hinderniſſe, hätte ich doch alle überwunden, und dabey groſſe Summen ins Land gebracht, wofür mir doch niemand gedankt hätte, ja alle Ehre und reichlich Brod, das mir von andern Höfen angeboten worden wäre, wären von mir aus Liebe für mein Vaterland ausgeſchlagen worden, und er hätte mit eignen Augen die Briefe geleſen, die ich Ihm in Vertrauen gewieſen, weil ich mich damit nicht groß machen wolte. Der Churfürſt ſagt hierauf, ich glaube daß ich dieſen Mann geſehen habe. Mein Freund aber antwortet: was hilft Ihnen dieſes Gnädigſter Herr? Sie müſſen den Mann ſehen, hören, und ſelbſt mit ihm ſprechen, ſo werden Sie mit Ihm zufrieden ſeyn. Ja, ſagte der Churfürſt, noch dieſe Woche will ich zu Ihm gehen. Wie es denn an allen Höfen iſt, ſo brauchte man erſt die Vorſicht, den Ober Hoffmeiſter zu mir zuſchicken, der ſich erſt nach allem bey mir erkundigen muſte; dieſer Mann blieb bey mir über 3 Stunden, und that über meine Sammlung ſehr viele Fragen, die ich Ihm aber aufrichtig beantwortete, ohne das geringſte zu verſchweigen; Beym Weggehen ſagte der Ober Hofmeiſter: Wie, wenn der Churfürſt zu Sie kommen wollte, würden Sie Ihm wohl ihr ganze Geheimniß zeigen? O, ſagte ich, von Herzen gerne! denn er iſt mein Herr; und es iſt billig Ihm von der Wichtigkeit und Fürtreflichkeit meines Werks zu unterrichten; dieſe Begriffe müſſen die Fürſten von allen denen Bemühungen, die zum

Wohl

Wohl ihrer Länder dienen, nothwendig haben! hier gieng er, und bedankte sich sehr verbindlich. Nach ein paar Tagen schickte der Churfürst und ließ sich ansagen, ich verbat aber ein groß Gefolge, also kam niemand mit als der Ober Hofmeister, mein Freund Schönberg, und ein Page; hier zeigte ich nun alle meine Sachen; Ausgiessen, Schneiden, den Lustre geben, und wieder das Pastenformen, Brennen, die verfertigten Cabineter selbst, und endlich mein Pasten-Cabinet, Ringe und Petschaften; hierüber brachte er zwey Stunden zu, aber das war für Ihm nicht genug, er fragte mich nun um hundert Kleinigkeiten und Vortheile, wovon ich Ihm nichts verschwieg, und alles, so viel möglich, deutlich erklärte, worüber er ausserordentlich vergnügt war; und als er fort gehen wollte, gab ich Ihm eine in Ring gefaßte Paste, das Bildniß des Marc. Aurel. aus den Stosch von Aepoliano. Geliebtester Freund, bin ich auch vor Vergnügen ein wenig zu weitläufsig? — Ich sagte: Gnädigster Herr, ich gebe Ihnen den Kopf des würdigsten Prinzen, der je Rom beherrschet: Einem solchen Regenten sehen Dero getreue Unterthanen mit segnenden Wünschen entgegen; nehmen Sie nach meinem Tode mein Werk und meine Kinder in Dero Schutz, Sie werden allemal eine gute Revenüe vor das Land seyn. Ich habe diesen meinen angenommenen Sohn von Jugend auf zu einen nützl. Lehrmeister für Dero Pagen gezogen, Sie werden seinen Fleiß und Geschicklichkeit erfahren, wenn Sie wollen. Meine Tochter habe ich als einen Mann erzogen, und nicht als ein Weib; Sie unterstützet mich

durch ihre Arbeit und kann alles, was ich kann. Hierauf nahm der Churfürst Abschied, und sagte: Wir müssen Ihnen alle sehr verbunden seyn, ich versichre Ihnen aufs beständigste meiner Gnade, und bin über Ihre Bemühung sehr vergnügt, ich komme bald wieder. A Dieu. Acht Tage darauf erhielt ich von Ihm ein Geschenk von 100 Ducaten. Seit der Zeit sind auch zwey von seinen Brüdern, als Prinz Carl und Anton nach und nach, jedoch ohne alles Gefolge, bey mir gewesen. Lachen Sie geliebtester Freund mit mir; Nun sind eine Menge Gratulanten gekommen, welche mir zu dieser Ehre Glück gewünschet haben; diese verdienen nicht, daß ich hier ihre Namen nenne, sie haben mich von ihrer Jugend an gekannt, und mich ehedem kaum angesehen. Nun ist der Herr Administrator und die Churfürstin auch neugierig worden, und die letztere hat mir durch einen Kammerherrn sagen lassen, daß Sie meine Manufactur sehen wollte. Je nun in Gottes Namen, ich will es erwarten! Nachdem ich nunmehro mit meinem Compliment am Churfürsten fertig bin, komme ich wieder zu Ihnen, und Ihrer Recension. Sie haben in ihren kleinen Werkgen auch die Perspective der Alten gerühmet, und ich habe in der Vorrede zum Buche, die ich vor 4 Jahren aufsetzte, diese Wissenschaft den Alten abgesprochen, darüber müssen wir uns nicht zanken. Die Stelle aus dem Plinius ist zu dunkel, diesen kleinen Umstand zu entscheiden, und die Stelle aus dem Euclides geht die Optic an, woraus freylich die Gründe in der Perspective herkommen; daran liegt nun der ganzen Welt nicht gar viel, und wir

wir verliehren nichts, wenn auch die Alten keiner Perſpective gewuſt haben.

Ich habe die Länge und die Breite alle ſo ſorgfältig gezeichnete und geſtochene Proſpecte aus dem Herculano unterſuchet, keine einzige unter ſo vielen iſt richtig nach der Verkürzung, und des was Ballori davon giebt, noch weniger. Ich habe die richtigſten Zeichnungen von Proſpecten gemacht, aber wie denn? durch Canzellen, ein pur mechaniſcher Kunſtgriff, ohne Perſpective zu wiſſen; wie ich aber dieſe Wiſſenſchaft gelernet hatte, ſahe ich erſt die Regeln und die Wahrheit ein, und aus einer in Grund gelegten Situation will ich 50 und noch mehr Anſichten eleviren; wenn mir von jedem Obiect, das in der Situation vorkommt, nur die Höhen bekannt ſind, ſo ſind alsdenn die Anſichten zu zeichnen möglich, ohne einen Fehler wieder die Wahrheit zu begehen. Die Alten verſtunden die Planimetrie freylich vollkommen, wie wäre es ſonſt möglich geweſen richtige Charten und Plans von der Gröſſe jedes Orts zu machen! der Schritt wäre alſo ſehr klein geweſen, den die Künſtler noch hätten thun dürfen, aber dieſe waren eben ſo beſchaffen, als unſere heut zu Tage ſind, bey welchen gute Einbildungskraft, Gedächtniß der genau gefaſſeten Bilder, und eine geübte Hand das meiſte thut, ohne das geringſte von mathematiſchen Regeln dabey zu gebrauchen, geſetzt daß ſie auch die Regeln davon wüſſen! Ich komme nunmehr auf die Stelle aus den Mariette. die Stelle p. 200. l. 9. ſagt nichts

was zum Vortheil des Diamants allein dienet, sondern wiederlegt den Felibien, der auch einen falschen Begriff hatte, und wurde hier von Löcherbohren in die Steine geredet. Ich habe des Felibiens sein Buch auch. In der Stelle 201. l. 11. ist noch weniger, aber p. 203. l. 19. finden Sie das was meine Gedanken bestärket; wenn ich gesagt, daß es falsch sey, wenn man glaubet, daß die Alten mit dem Diamant allein geschnitten, ohne das Rad gebraucht zu haben, so giebt Mariette hierzu den vollkommensten Beweiß. Auf den Kupfer n. 21. zeichnet er das Werkzeug, in dessen Spitze eine Diamant Spitze eingefasset ist, dieses ist wie Sie sehen werden, ein Instrument, das man wie eine Feile oder Schabeeisen in die Hand nimt, dieses ist kein Rad, deren er nach verschiedenen Gestalten und ihren Gebrauch darneben gezeichnet hat, und wo sie in Ihrer Anwendung beym Schneiden gebrauchet werden. Nein! sondern er saget, daß man mit dieser eingefasseten Diamant Spitze die vom Rade noch übergebliebenen groben, und nicht zärtlich genug vertriebenen Partien durchs Reiben vertreibe, und sanft und gleichsam vorlaufend mache; Sie geliebtester Freund, wenn Sie mit Bedacht lesen, werden es sehr klar finden. Wenn die Steinschneider eine solche Spitze zum verreiben, oder zum verschmelzen der groben Partien brauchten; so nehme ich beym Glase einen Zinnstift mit ein wenig Schmergel und Oel, so erreiche ich auch den Entzweck. Man hat orientalische Diamante, die zwar selten sind, aber vielleicht den Alten bekannt seyn mochten, diese haben eine etwas längliche und spitze Forme, so wie etwan

die

die Quart Spitzen aussehen, diese sind sehr klein, doch so, daß sie endlich zur Noth eingefasset werden können; Die Steinschneider nennen solche Esels-Rücken, und ist aus diesem Stein nicht viel zu machen, sehen auch sehr falb und trübe aus; sind solche groß, so kann man sie, wenn solche eingefasset sind, zwar wie das Rad gebrauchen, um Vertieffungen und Holungen auszuarbeiten, um sich eine Mühe erst so viel mit dem Rade auszuschleiffen zu ersparen, aber deswegen kann man nicht solche Subtilitaeten, wie eine so kleine Figur und dergleichen ist, mit zumachen. Der verstorbene geh. Cämmerer Jünglinger hatte einen solchen so genannten Esels Rücken von seinen Vater geerbet, er war etwan in dieser Länge [redacted], und wie gewöhnlich stumpf; dieser riebe zwar, aber deswegen schnitte er nicht, sondern wenn dieser Steine ausschlegeln lassen wollte, das heist, (wenn er einige Steine hohl schleiffen lassen wollte) so lehnte er diesen Stein dem Steinschneider. Man muß also einen grossen Unterscheid unter den Namen machen, welche man Steinschneider nennet. Der ist ein Steinschneider, der Gefässe und Dosen machet, und wenn er zeichnen kann, solche mit erhabenen Figuren ꝛc. auszieret; wieder ein anderer heisset ein Steinschneider, der Edelsteine in Ringe schneidet, dieser heißt ein Quatentschneider, aber dieser, wovon wir reden, ist der rechte Steinschneider; es mag wohl seyn, daß diese drey verschiedene Arten Künstler bey den Alten gar oft in der Person eines einzigen vereinigt war, so wie wir finden, das Bildhauen und Steinschneiden in Griechenland eine Person

son zugleich trieb, denn dieses scheinen die Namen auf den Steinen und Marmorn zu erkennen zu geben, und der Geschichtschreiber stimmt damit überein. Wenn Sie, geliebtester Freund, mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden sind, so muß ich hinkünftig weitläuftiger seyn.

Ich will mich nunmehr erkundigen, wie weit des Grafen Caylus Auszüge im Drucke gekommen sind, mich sehnet recht darnach solche zu lesen; Sie werden mir schreiben, wo und wenn sie zu haben seyn werden. Haben Sie mich indessen in Ihrem Herzen so lieb, als ich Sie verehre, und davon ich Ihnen überzeugende Proben geben will, wenn ich nur kann.

Lippert.

Dreßden den 28sten Januar, 1768.

Auf den Sonnabend werde ich mit meinem kleinen Geschenk fertig, mein hochzuehrender Freund! Sie haben in Ihren Recensionen den Werth selbst bestimmet, also kann ich nichts mehr dazu sagen; ich wünsche, daß Sie meine Dactyliothek als ein Merkmal der aufrichtigsten Ergebenheit ansehen mögen; ich schicke Ihnen das ganze Werk, das Buch dazu haben Sie schon. Daß ich diesen Brief voraus gehen lasse, hat die Ursache: werden Sie wegen des Werths auf der Post oder Accise einige Anrede haben? Wie soll ich den Brief, den ich nur pro forma beysenden will,

ein-

einrichten? Ich werde das schreiben, was Sie mir sagen werden.

Herr *** hat nun auch eine Recension gemacht, die Stelle aus dem Plinius setzt er mir auch entgegen, die ich letztlich erkläret habe. Wenn ich Hr. *** meinen Dank schreiben werde, will ich kein Wort darüber gegen denselben gedenken, denn man siehet wohl, daß er diese Sache noch nicht begriffen hat, ohngeachtet wir ehedem auf meiner Stube mit einander davon sehr deutlich geredet haben.

Ich leugne nicht, daß ich, da ich meine Vorrede schrieb, alles ins Licht gesetzt hatte; allein ich strich die Stelle und Erklärung wieder aus, nicht aus hämischen Absichten; sondern ich wollte nur erwarten, was die Gelehrten dazu sagen würden. Hr. *** ist also der Erste, vielleicht kommen ihrer mehr, und dieses ist mir lieb. Denn da ichs nicht über das Herz bringen kann, die allertreflichsten Sachen, die noch über die 3000. sind, der Welt vorzuenthalten, wird es einmal Zeit genug seyn, daß ich mich weit sinnlicher und deutlicher, nicht so wohl über die geschnittenen Steine, sondern auch über die Bearbeitung des Basaltes und noch andern harten Marmor Arten ausbreite, und die Fabel der seicht Gelehrten, die sie von Härtung der Werkzeuge, oder wohl gar die zu ihrer Arbeit gebrauchte weiche Materie, die sie hernach gehärtet und welches wie diese ehrlichen Leute seufzen: unter die artes perditae gehören; Dieses alles könnte einmal eine gar hübsche Materie zum vernünftigen Unterricht geben. Gott gebe mir nur

so

so viel Verdienst, daß ich erst gegenwärtigen Aufwand verschmerzen, und das, was ich noch schuldig worden, bezahlen kann, so soll sich das übrige auch geben.

Ich umarme Sie mit der aufrichtigsten Ergebenheit, und bin

Lippert.

Dresden.

Dero Brief ist mir sehr angenehm gewesen; es ist in demselben so viel Gutes, daß ich Ihnen nicht genug danken kann. Erstlich will ich auf des Casanova Gemme kommen. Freylich ist es ein schwer zu erklärendes Sujet. Aber ich will hier versuchen, ob ich eine deutliche Erklärung machen kann. Die Gelehrten so wohl Alte als Neue haben nicht gewußt, was sie aus der Charis, des Vulcans Gemahlin machen sollen, wie solche Homer in der Ilias (*) nennet. Pausanias gedenket ihrer in Boet. L. 35. und meynet, daß sie eine von den Gratien gewesen sey, aber wie will ers beweisen? daß die Gratiae griechisch Charitis genennet worden, ist Ihnen aus der Schule bekannt, und daß ältere Gratien gewesen, von denen Homer gewust hat, wissen Sie auch. Nun nennet er in der Odyssea des Vulcans Gemahlin Venus, da er die lächerliche Geschichte mit den Mars

(*) Homer. Ilias. L. 18.

erzäh-

erzählet. Vulcan hat nicht mehr als eine Gemahlin gehabt, folglich ist Charis und Venus einerley, und sind die ihr zugegebenen Gespielinnen von ihr Charites genennet worden. Wenn ich nun also glaube, daß Charis ein Name der Venus sey, so stellet der Stein die Begebenheit für, wie Venus in Cypern angeschwommen, und von den Horis aufgenommen worden (*). Ich habe in des Ernesti Edition nicht den Hymn. in Vener. des Homers, aber ich habe in meinen Excerptis die Stelle aufbehalten und übersetzt: Ich besinge die ehrwürdige mit Gold gekrönte schöne Venus, die über Cypern herrschet: Dahin sie der sanfte Westwind auf den Wellen des Meeres in weichem Schaume trieb; und da Sie die Stunden, deren Haarflechten mit einer güldenen Haube bedeckt sind, empfingen, mit Kleidern der Unsterblichen zierten, und aufs schönste geschmükket, hernach in den Himmel führeten. Ein wenig weiter setzt er hinzu: daß die Götter der Venus die Hände aus Liebe gedrückt, und daß wegen ihrer fürtreflichen Schönheit sich ein jeder gewünscht mit ihr vermählet zu werden. Nun die Anwendung: Venus stehet hier auf einen Sugesto, geschmückt, die die Horae, der hier drey sind, als, Irene, Eunomia, und Dice (**) bedienen sie in ihren Pallast; die eine, welche der Venus ein Kleid reichet, hat auf den Kopf eine solche Haube, der Homer gedenket; die Manns-Person ist allen Vermuthen nach Vulkan, der

(*) Hymn. in Ven. II.
(**) Hesiod. Theog. v. 901.

der nicht weiß, das Venus in den Pallast der Göttinnen ist, und mit dem Finger oben über die Thüre weiset, da ihm die eine Stunden-Göttin erzählet, wer sich bey ihnen befinde, als sagte er, ihr müsset es über eurer Thüre bezeichnen, wen ihr bey euch habet.

Der Name auf der kleinen Erhöhung, bemerket eine Dedication, denn das Wort Charis stehet im Dativo. Es ist nicht der erste Stein, den die Künstler den Göttern widmeten, ja wir haben Steine, die so gar mit Verfluchungen beschrieben sind, unter vielen andern findet man einen Stein mit den Kopf des Herkules, auf den Titelblatt zu Gori Insript., wo ein langes Anathema zugleich darauf geschnitten ist. Ich bin nun fertig, gefällt Ihnen die Erklärung nicht, so weiß ich keine andere, übrigens habe ich diesen Stein schon unter meinen Formen, und werde ihn heuer noch in Paste verwandeln.

Zu meiner Bibliothek sind itzo zwey Ampletten gekommen, welche mir sehr lieb sind, nehmlich die alten Reste Roms, von Overbeck, und NB. die Galleria Guistiniana, eines der rarsten Werke, das man in Rom nicht anders als in Bibliotheken siehet, es sind lauter Marmor, von den grösten Meistern im vorigen Seculo gestochen. O welch ein Schatz! Dieses Buch ist über Paris nach Dreßden gekommen, wo es vielleicht lange versteckt gewesen seyn mag; ich habe 80. Thlr. dafür bezahlen müssen, wird aber in Rom, wie mir Winkelmann ehedem schrieb, weil ichs gerne haben wollte, mit 50. Zechini Roman. oder

Du-

Ducaten bezahlet, wenn es etwan einmal bey einem Verkauf vorkommt.

Sie, beſter Freund, ſchreiben: mündlich wollten Sie ſich bey mir bedanken. Das Wort mündlich ſetzet einen Beſuch in Dreßden, oder in Ihrer Heymath voraus, das würde mir ſehr lieb ſeyn, denn das werden Sie mir doch zutrauen, daß ich niemals lüge? Erfüllen Sie alſo meinen Wunſch.

Lippert.

Dreßden.

Endlich bin ich ein wenig beſſer, als vor 8 Tagen, ſo daß ich wieder leſen, aber wenig arbeiten kann; ich kann aber nicht länger anſtehen, Ihnen für allen Dingen das klägliche Ende meines Freundes Winkelmanns, ſo wie es aus der Wiener Staats Canzeley hierher berichtet worden, zu erzählen. Winkelmann kommt nach Wien, um ſich in denen Cabinets umzuſehen, und hernach noch eine Tour an einige andere deutſche Höfe zu machen; allein da er ſich länger in Wien aufhielt, als er willens war, muſte er wieder nach Rom. Die Kayſerin Königin beſchenkte ihn bey ſeiner Abreiſe anſehnlich; noch auſſer den 100 Ducaten Reiſe-Koſten, gab Sie Ihm eine goldene Medaille mit ihrem Portrait und noch 2 auſſerordentlich groſſe ſilberne zum Andenken, und er muſte ihr verſprechen, übers Jahr

wieder zu kommen, um Ihre Cabinets in Ordnung zu bringen. Währender Zeit zeigte man ihm auch mein Buch und Abdrücke; er hat nicht allein alles gebilliget, sondern auch gesagt: daß ich einer seiner alten und besten Freunde sey, den er von Herzen liebe und hochschätze, und wenn er übers Jahr wieder käme, in Dreßden besuchen wolle; trägt auch unsern Ministre Resident den Hrn. von Pezoldt auf, mir dieses wissen zu lassen? Den 28ten May gieng er von Wien ab; wie er in Triest ankam, wünschte er einen Reisegefährten zu haben, und blieb 3 Tage im Gasthofe liegen, in welchem sich auch ein Fremder von gutem Ansehen befand, mit dem er, wie es in Wirtshäussern oft geschiehet, Bekanntschaft machte, und weil dieser auch nach Italien zu gehen vorgab, auf seine Stube des Abends einlud.

Entweder aus Eitelkeit, oder der mir an Winkelmannen sonst bekannten Offenherzigkeit, erzählet er diesem seine Reise, und wie gnädig er von der Kayserin beschenket worden, der Fremde bittet ihm solche zu zeigen, welches er ihm auf Morgen beym Thee verspricht.

Dieser stellet sich (war der 8te Juni) richtig ein, und da Winkelmann nach dem Coffre gehet, um die Medaillen zu holen, wirft ihm der Fremde eine Schlinge übern Kopf, die aber verfehlet, und da Winkelmann um Hülffe zu ruffen anfängt, giebt ihm dieser 5 Stiche mit einem Stilet oder Messer, daß er zu Boden fält. Der Hausknecht kommt auf das

Ge-

Geschrey herzugelauffen, und siehet ihn im Blute liegen, bey welcher Gelegenheit der Mörder entwischt. Man holet sogleich einen Medicus und Chirurgus, die aber seine Wunden für tödtlich erkennen. Er machte also noch diesen Tag sein Testament, und man reichte ihm das Sacrament, worauf er noch den Abend verschied. Der Gouverneur von Triest hat sogleich eine Estaffette an die Kayserin geschicket. Sie hat sich gar sehr betrübt, und sogleich befohlen, alle Mühe anzuwenden, damit man den Mörder erwische. Dieses ist auch bald erfolget; denn auf der Crainischen Gränze hat man ihn als einen verdächtigen Menschen, und als einen Deserteur angehalten, aber auch gar bald für den Mörder erkannt. Den 15ten Juni aber der Justiz in Triest übergeben, da er so gleich seinen Mord bekannt hat. Dieser Bube heisset Archangeli und ist von Pistoja aus dem Toscanischen gebürtig, seiner Profeßion ein Koch; in Wien war er bey einem Ital. Grafen, wurde aber wegen Spitzbübereyen eingezogen. Als die Kayserin von ihrer letztern Krankheit genas, gab Sie alle Gefangene und auch diesen Buben loß, er muste aber sogleich nach seiner Befreyung aus Wien gehen. Dieses ist die wahrhafte Nachricht; in den Leipziger Zeitungen ist solche ein wenig falsch. Nun komme ich auf das Buch, welches Sie mir zu Ehren geschrieben; ich habe es mit aller Attention durchgelesen, und ein unbeschreiblich Vergnügen darüber gehabt, es macht Ihnen viel Ehre, und wenn Sie hinkünftig Ihren erstaunend feurigen Witz ein wenig beschränken, und manchmal meinen

aufrichtigen Rath in einen und andern Sachen, welche die Kunſt betreffen, folgen wollen; ſo werden Sie uns ein lieber und verehrungswürdiger Mann ſeyn, der der Welt und den Künſten Nutzen ſchaffet, ſich aber noch nach dem Tode Ruhm machen wird, dieſes ſchreibt mein Herz, und nicht bloß meine Feder.

Lippert.

Dreßden.

So gleich als ich Dero Geſchenk, des Caylus Abhandlungen erhielt, habe ich die Vorrede durchgeleſen. Ich kann nicht allerdings errathen, wen Sie insbeſondere meynen, denn wahrhaftig Gott! ich habe aus mehr als 30 ſolchen Abhandlungen in Journalen eine Menge dergl. Pralereyen, mit Kunſtwörtern geſpicket, bis zum Ekel abgeſchrieben. Wenn ich ein ſolch Urtheil im Anfange las; wollte ich auch das gerühmte Kunſtwerk ſehen, und wenn ichs denn endlich zu Geſichte bekam, war es Quark, und ich merkte, daß der Recenſent entweder ein in der Kunſt ganz Unwiſſender, oder wohl gar beſtochen war. Itzo iſt mir das Ding ſo verhaßt worden, daß ich ſelten dergleichen leſen mag, es ſey denn, daß mich die ſchon bekannte Renomée eines Mannes reizet, das Urtheil über ſeine Werke zu leſen.

Der Gedanke über die Wachs-Malerey gefällt mir gar ſehr, und ich bekenne, daß mir der neue Gedanke, daß die Bilder der Vorfahren in den Vor-

zimmer

zimmer der Römer Wachs-Malereyen gewesen unbeschreiblich gefallen hat. Denn ich habe gar oft daran gedacht, daß es gar nicht möglich gewesen, von Wachs pouſſirte Bilder ſo lange zu erhalten, denn man brauche auch alle Kunſt, durch Vermiſchung anderer Ingredientien dem Wachs eine Feſtigkeit zu geben, ſo troknet ſein Oehl nach wenig Jahren aus, wird ſpröde, blättert ſich und zerpröckelt oder ſpringt. Ich habe mir ſeit vielen Jahren Mühe gegeben, ob ich dauerhafte Wachs-Formen zu Münzen von Wachs machen könnte, und die, nach einigenmalen Formen, nicht ſo bald ſtumpf würden, aber, alles vergebens! ich habe Schiefer Weiß, ſo eine Art calcinirten Bleyes iſt, drunter gemiſchet; ja es wird wohl hart, in ein paar Jahren iſt es pröcklich und ſpröde, alſo auch von keiner Dauer. Daher gefält mir Ihre Meynung recht gut; man muß auch bey Leſung dergleichen Stellen bey den Alten Künſtler genug ſeyn, und mehr über die gebrauchte Materie und die Art, wie man ſolche behandeln kann, denken, als über die Worte des Schriftſtellers, der gar ſelten in der Kunſtſprache redet oder zu reden gewuſt hat. Unterſuchen Sie ſich nur ſelbſt, ſo werden Sie ſehen, daß Sie eine Sache viele hundertmal in Händen gehabt, gebraucht, auch wohl manchmal damit arbeiten geſehen; verſuchen Sie es und beſchreiben nun einmal! angſt und bange muß Ihnen dabey werden, wenn Sie aus Ihren Kopfe alle die Vortheile der Kunſt und Behandlung der Materie niederſchreiben wollen, und am Ende müſſen Sie doch in eine Werkſtatt gehen, und von Anfang bis zu Ende zu ſehen, wie alles gemacht wird, und wenn

Ihnen der Künstler oder Handwerksmann nicht den Nutzen der dazu nöthigen Instrumente, die Vortheile der mechanischen Behandlung mit seinen Händen und dergleichen saget, so werden Sie es immer noch nicht wissen. Eben so, wie uns, gieng es den Alten auch, sie fragten eben so wenig darnach, wie das Ding eigentlich hiesse, oder wenn sie ja ein Kunstwort brauchten, so war es in ihrer Sprache so gemein, daß der gröste Gelehrte und der unwissenste Knabe dieses Wort mit einander gemein hatten, ohne daß beyde die wahre Bedeutung wusten, was eigentlich damit gemeinet seyn sollte. Es ist in der Welt immer so gewesen, und wird auch so bleiben! bleibt der Gelehrte nur im Buche kleben, und will alles da herausfischen, ohne sich zugleich um das wesentliche der Kunst zu bekümmern, so ist er ein Pedant, und wenn er glaubt, daß er diese Kenntnisse gar nicht brauchet, ein Narr. O wie viele solche grosse grammaticalische Helden könnte ich Ihnen unter den Alten und neuen Gelehrten unsrer Zeiten nicht nennen, die ehedem und noch heut zu tage von sich glauben, daß sie für die Aufnahme der Künste gearbeitet haben! je wie denn? und wenn es auch möglich wäre, daß ihre Schriften Künstler und Handwerksleute lesen könnten, würden die Leute nicht lachen, daß so ein Pedant sie unterrichten sollte, der vielmehr bey Ihnen erst lernen müste, wenn er von ihrer Profession schreiben wollte.

Jetzo erfahre ich, daß sich eine Menge Knaben über Winkelmanns Ital. Werk machen, und ihn, wie sie sagen, recht auspritschen wollen. Daß

Gott

Gott erbarm! dieſe Leute ſind nicht werth, daß ſie ihm die Schuhe nachtragen ſollen. Ich habe es mit Mühe geleſen, weil ich gar wenig Italiäniſch verſtehe, es ſind vielleicht 50 bis 60 kleine Fehler drinne, die aber alle nichts gegen die groſſen und ganz neuen Gedanken, deren wohl tauſend ſind, gerechnet werden können. Mich verdrieſſet es wahrhaftig, wenn ich auch gerne etwas nützliches ſchreiben wollte, die Feder anzuſetzen; die, welche über die Schulen geſetzt ſind, haben ſelber nichts gelernt, und Kinder von 18 bis 20 Jahren ſind itzo ſchon Profeſſores und heiſſen ſchöne Köpfe, von denen man ſich viel zu verſprechen habe. Gott gebe es! Was werden denn die Früchte ſeyn? Büchlein, Tändelein, Modeſchriften, die bey müſſigen Stunden geleſen, vergeſſen und nie wieder angeſehen werden. Itzo muß ich Tag und Nacht mühſelig arbeiten, um nur meine Schulden bezahlen zu können, die ich mit meinem Buche machen müſſen, und die ich, wenn es gut gehet, über Jahr und Tag nicht los werden dürfte; bin ich nur damit zur Ruhe, ſo will ich allerhand Ergänzungen, Verbeſſerungen und eigene Erfahrungen über des Graf Caylus ſeine Alterthümer zuſammen ſchreiben, wo ich etwa glaube, daß noch mehr geſagt werden könne, und dieſe will ich Ihnen dereinſt mittheilen. Sie haben von Natur die Anlage in dieſen Wiſſenſchaften etwas vorzügliches zu thun; nur üben Sie Ihr Auge fleißig, machen Sie ſich die guten Verhältniſſe der ſchönen Formen genug bekannt, Sie werden dieſe beym Alten allemal antreffen; trauen Sie aber den Kupferſtichen nicht allein, denn es hat ſich oft die Manier des

neuen Künstlers darin gemischt, und sind selten getreue Nachahmungen der alten Künste. Diese Erfahrung können Sie bey Mariette und meiner Dactyliothek leicht machen.

Lippert.

Dreßden.

Mit vielem Vergnügen habe ich Dero Brief gelesen, und beantworte solchen auch sogleich, da ich fertig bin. Erstlich danke für das überschickte Buch, da der Autor mir beym Durchblättern ein vernünftiger und ehrlicher Mann zu seyn scheinet, der dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lässet. Daß Sie das Buch von geschnittenen Steinen wieder, und zwar lateinisch auflegen wollen, machet mir eine unbeschreibliche Freude. Zumal da Sie es umarbeiten wollen; könnten Dieselben auch hier und da es vermehren.

Dieses sage ich nicht aus Vorurtheil oder Eigenliebe, sondern aus Redlichkeit, damit niemand, der da glaubt besser mit der Kunst bekannt zu seyn, Gelegenheit zum Tadel haben möchte.

* * * ist ein naseweiser und grober Mann, mit welchem ich nichts zu thun haben mag, er dringet sich als Antiquarius der Welt auf, welches er doch in alle Ewigkeit nicht werden kann; mit allem seinem sophisti-

phistischen Witze hat er nicht den geringsten Geschmack noch wahre Kenntnisse der Künste; stolz auf ein bisgen Grammatic und Latein, welches aber sich nicht weiter als bis auf eines guten Schulmannes Latein erstrecket, bläht er sich auf, und dieses siehet man auch an Hr. * * * , der aber mehr verstehet als ***, aber auch ein eben so schlimmer Sophist ist, der wie dieser, die Worte im Maule umdrehet, aber auch, wie dieser, nichts gesehen, als was er etwan in Büchern und Kupferstichen gesehen; dergleichen Buchgelehrte aber heissen bey mir keine Kunstgelehrte, denn dazu gehöret mehr als ein wenig griechisch und latein; Hr. * * * reiset wie ich gehöret habe, mit ein paar Herren in Italien und Frankreich herum, aus seinen * * * * * * vermerk ich doch hier und da, daß er einen Ansatz zum guten Geschmacke habe, der aber auch schon halb verdorben ist, und in Pedanterey ausartet; vielleicht wird er anders gesinnet werden, wenn er was gesehen haben wird, und Gefühl hat.

Fahren Sie nur fort nützlich zu seyn, bey rechtschaffenen Leuten werden Dieselben allemal Lob und Ehre haben. Mir gehet es nicht viel besser, so viel Gutes ich auch immer thue, werde ich doch beneidet; da man sich aber nicht getrauet, mich öffentlich zu beleidigen, so denket man mir doch heimlich zu schaden, welches aber wieder nicht recht angehen will, da ich nichts achte, als die Redlichkeit aufs strengste zu zeigen; und da ich mir aus der Gnade der Grossen so wenig mache, als aus dem Neid der Kleinen, so achte es nicht der Mühe werth, einmal darüber scheel zu sehen, sondern zu lachen, da ich mir nichts Böses

bewust

bewuſt bin; denken Sie nur wie ich, und nehmen ſich niemals die Mühe, einen ſolchen grammatikaliſchen Kleffer zu antworten, denn dadurch ſetzen Sie ſich in unnöthige Mühe, und durch alle dieſes Gezänke wächſet denen Wiſſenſchaften nicht eines Hellers werth zu; in ein paar Monathen ſind ſolche Streitſchriften vergeſſen, und binnen Jahr und Tag denket niemand mehr daran. Ein gelehrter Schwede war voriges Jahr bey mir, der erzählte daß *** einen neuen Band *** herausgeben würde, worinnen er beweiſen wollte, daß die Gemmen nicht das geringſte zur antiquariſchen Gelehrſamkeit beytrügen, und daß Hr. *** ſehr verdrießlich darüber wäre, weil er dadurch dem Guten ſchaden würde; meine Antwort war dieſe: Mein Herr,*** urtheilet nicht recht, anſtatt dieſes wünſche ich, daß *** ſo ein Narre ſeyn möchte, damit er für der Welt als ein ſolcher zu ſeyn ſich gleichſam legitimirete, und ſo wie der Verleger mehr mit Lumpen-Sachen Geld gewinnt, ſo hätte *** auch nothdürftig Brodt, welches er allemal brauchet, und die Welt hätte etwas zu lachen; aber mit aller ſeiner Schmiererey würde er der Kunſt und den Wiſſenſchaften doch nicht ſchaden, vielmehr würden andere an das Gegentheil um deſto eher denken, und dieſen Gecken belachen. Wenn die Sache anders wahr iſt, was will dieſer Narr? etwan mich auffordern? o lieber Gott, er iſt ſo weit unter mich geſetzt, daß die Ehre vor ihm zu groß wäre, wenn ich mich mit ihm einlaſſen ſollte. Ich höre hier auf zu ſchreiben, aber niemals Ihnen zu verſichern, daß ich ſey

Schö-

Lange.

Laublingen.

Schönen Dank, groſſen Dank, schönen und freundlichen Dank, danks Gott, danks der liebe Gott, danks Gott hundertmal, danks Gott hunderttauſendmal! Dieſes war, geehrteſter und theureſter Freund, der Dank eines Bettel-Mannes, welcher bey Ludewigs Ercaetra (ſo hieß ſein Weinberg vor dem Glauchiſchen Thore), Anno 1730. ſein Almoſen erbettelte. So vielen Dank ſagte er vor einen lauſigen Pfennig!

Der arme, an gutem Umgang bettel-arme Prediger zu Laublingen, hatte 3 Jahr um ein Viſiten-Almoſen gebettelt, endlich ward ihm vorgeſtern von dem Hrn. Geheimden Rath Klotz ein Viſiten-Pfennig, doch unerwartet, auf das großmüthigſte in den Huth geſchmiſſen. Zu gleicher Zeit ward ihm auch ein Pfennig ganz unerwartet von Halberſtadt aus zugeworfen; ein Geſchenk kam von Abend, das andere vom Morgen. Wie erkenntlich iſt nicht dieſer arme Mann, er zehret noch davon, und will ſich 14. Tage damit behelfen, in Hoffnung er werde alsdenn noch einen Pfennig erhalten.

Heute früh gieng ich in meinen Garten; ich trat die Fußſtapfen, die Sie gemacht; ich ſetzte mich an die Stelle, wo unſer Jacobi den Eindruck des Pyra er-

erneuert hatte. In dem ich da saß, ward ich begeistert, und hätte bald ein entsetzlich lang Gedichte gemacht. Ich machte würklich so etwas, allein, da es viel zu schön ist, als daß es sollte gedruckt werden, so habe ich es auch nicht aufgeschrieben. Betrübt trat ich aus meinem Thal bergan. Wissen Sie, was sich da begab? etwas Weinerliches, und etwas Lächerliches, und etwas Zorniges.

Es rauschte etwas hinter mir
Im Busche an der Garten-Thür,
Ich horchte, es kam meinem Ohr
Als ob da jemand weinte vor,
Mitleidig eilt ich schnell zurück.
Doch! Welch ein jämmerlicher Blick,
Da lag ein allerliebstes Kind.
Ein Knabe wars, doch war er blind,
Weil ihm ein Band um Stirn und Haupt
Des Augenpaars Gebrauch beraubt.
O, welche Raaben-Mutter hat,
Rief ich, begangen diese That
Und alle Menschlichkeit verletzt,
Dich vor die Hinterthür gesetzt?
Und dich in solcher feuchten Nacht,
Ganz ohne Kleidung hergebracht.
Komm, liebstes Kind, du sollst nun mein,
Und mir statt meines Kindes seyn.
Darauf erhub, o Wunder groß,
Der Knabe sich ganz nackt und bloß.

Vom

Vom Augen riß ich ihm das Band,
Am Rücken ich zwey Flügel fand.
Wer bist du, sprach ich, liebstes Kind,
Erzähl, wer deine Eltern sind.
Vergieß bey mir dein Weh und Ach,
Mein sollst du seyn! Der Knabe sprach,
Doch schluchzend, schamhaft und verzagt:
Ja — co — bi hat — mich — weg — ge —
jagt. —
Sein — A — mor — war — ich — und —
ihm — treu —
Nun — hält — er — mich — vor — über —
ley — —
Ich trockuete sein Angesicht,
Sprach, lieber Amor, weine nicht,
Bleib hier, und stimme, lieber Sohn,
Mein Sayten Spiel in seinen Ton.
Und lehre mich, so leicht, so rein,
So neu, so reitzungs: voll zu seyn.
Kaum sagt ich dies, so hört ich auch
Ein spöttisch Lachen aus dem Strauch,
Es kam ein Genius hervor,
Und rief: Du bist ein alter Thor!
(Dies sprach er recht in Klotzens Ton,
Wenn der spricht einem * * * Hohn)
Jacobis Sprache steht dir an,
Du abgenutzter Lobesan,
Wie jenem Thier das Löwen: Fell.
Er lachte drauf, und zwar so hell,
So spöttisch, bitter, daß ich schnell

Zu meine Garten-Thüre schmiß,
Und zornig meine Lippen biß.
Fort, rief ich ganz erbittert aus,
Du, Spötter, geh in Klotzens Hauß,
Und du, o Amor, suche dir
Den Platz vor einer andern Thür!

Quomodo placet
Liebes Gesang eines Caraiben.

Sieh, Gouwa, diese Hand ist dein,
Wie Nerven voll ist sie?
Des Bären Schedel schlägt sie ein
Und trägt ihn ohne Müh.

Wenn sie den Bogen angefaßt,
So knarrt der starke Baum.
Denn schwirrt der Sehne zäher Bast,
Der Pfeil durchtönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,
Ein feistes schweres Wild.
Dich ziere dann sein dichtes Haar,
Die Haut wird mir ein Schild.
Den schnellsten Läuffer von der Welt
Laß ich sehr weit zurück.
Vier Hirsche hab ich letzt gefällt,
Und fast im Augenblick.

Sieh diesen scharfen Wurfspies an,
Der uns ernähren muß.
Kein Fisch entschwamm auf tiefer Bahn
Dem unfehlbaren Schuß.

Digitized by Google

Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du
Dir geh ich auf die Jagt,
Und du besorgst der Hütte Ruh,
Und nimmst das Feld in Acht.

Bald sollen Kinder um uns stehn
Gesund und Cederlich;
Die Töchter, gleich der Mutter schön,
Die Knaben stark, wie ich.

Das weisse Volk aus fernen Land
(Ich sah es einst im Wald)
Bedecket sich durch manch Gewand,
Denn es ist ungestalt.

Wir lassen frey die Glieder sehn,
Sie sind gesund und schlang.
An dir ist Gouwa, alles schön;
Wie herrisch ist mein Gang?

Dir fließt dein langes schwarzes Haar
Bis auf die Hüfften ab,
Und deine schlanke Wendung war,
Das mir die Liebe gab.

Der Weisse decke Arm und Brust,
Ihm dünke Kleidung schön.
Er darf, das ist ihm wohl bewust,
Sich nackt nicht lassen sehn.

Er decke seine Glieder zu;
Bleich, mager, ungestalt.
Wir werden beyde, ich und du
So heßlich einst nicht alt.

Wir geben unsrer Bräune Licht
Durch rothes Roku Kraut.
Komm, Goawa, zögre ferner nicht,
Und röthe meine Haut.

Dann sey mein Antlitz schön für dich,
Und fürchterlich dem Feind.
Und balde speiset dich und mich,
Was seine Frau beweint.

Leßing.

Berlin den 9ten Jun. 1766.

Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Bischofswerde, Pastor war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiednen malen in Ew. Wohlgebohrn. väterlichen Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero ersten Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr blosser Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als das Werk eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob der rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstel-

stellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwehnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun um einer gleichsam angebornen stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierinnen zuvorzukommen.

Ich verspreche meinen Laokoon wenig Leser; und ich weiß es, daß er noch weniger gütige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschah es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos aus der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereitzet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troia zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meyne mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdeckt, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den Actis Litter. nicht anders als freuen.

Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den Tyrtäus, so wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darinn vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern gelesen? Zu dem würde das Griechische dem etwanigen Aergerniſſe die Schranken enge genug setzen, wenn das Freyste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur einen Augenblick, da ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin,

Freyherr von Creutz.

Hamburg den 4ten Decbr. 1769.

Diejenige Gerechtigkeit, welche Ew. Wohlgebohrnen ich so unvollständig habe wiederfahren lassen, hat nimmermehr eine solche verbindliche Danksagung verdienet, als das geschätzteste Schreiben enthält, womit Dieselben mich haben beehren wollen. Ich kann mir unmöglich dasjenige zueignen, was

Dero

Dero Verdienste gebühret, und bin sehr vergnügt, daß einige meiner Gedanken denenselben nicht misfallen haben. Das Schicksal hat es nicht gewolt, daß ich diejenige Hochachtung, welche ich für die gelehrte Welt hege, durch bessere Stücke, als die meinigen sind, hätte an den Tag legen können. Aber patriotische Gesinnungen haben mir nicht gefehlet, und Teutschland hat mir immer am Herzen gelegen. Ich habe dem Dichter nachgeseufzet, der sunge:

Vidi sedentem, credite, credite,
Ripas ad Albis nuper, et humido
Germaniam vultu nefandum
Exitium patriae dolere.

Ich will sogleich von dem, was mich betrift, abbrechen, und nur einige critische Anmerkungen, mit Dero Erlaubniß machen. Ich verglich diese schöne Ode mit der bekannten Elegie des Georgius Sabivius; aber welch ein Unterschied wurde hier zum Vortheile der Ode gemacht! Sabinus lebte indessen doch in einer Zeit, wo die römische Litteratur in Deutschland mehr bedeutete, als leyder! jetzt. Sonst kam es mir, auch selbst im ersten Augenblicke, nicht so vor, als ob es: Exitium *suum*, statt: Patriae, heissen müsse, weil ich im Tacitus, ich weiß aber nicht wann! gelesen hatte, Germanorum nomen recens additum, und mir also wohl eine Germaniam vorstellen konnte, die ihr Vaterland beklagte. Soll ich ein Wort von den Nachahmern des Horazes sagen? Mich deucht, ein Teutscher, der ihn nachahmen will, könne nichts anders, als so raisonieren:

wenn Horaz ein Deutscher gewesen wäre, so würde er so gesungen haben, und in diesem Sinne den Horaz nachgeahmet zu finden, wäre etwas fürtreffliches. Allein deutsch-lateinische Gedichte machen die Sache wahrhaftig noch nicht aus. Denn der wahre Sinn muß doch vernünftig allemal dieser seyn, daß man nicht der deutschen Sprache die Natur der lateinischen geben; sondern den Geist des Dichters, welchen auch ein Hurone haben kann, so ausdrücken will, wie es die Natur der deutschen Sprache erlaubet. Der deutschen Sprache Vorzug oder Verdienst bestehet eben nicht wesentlich im Wohlklange, ob sie schon gleich der Rußischen, und andern Sprachen, von welchen man es nicht vermuthet, ihren eignen Wohlklang hat. Aber die römische Sprache hat wieder ihren besonders eignen Wohlklang, ist aber rauch und hart gegen die vieltönige griechische Sprache. Wenn man nun z. B. die schöne Ode: Beatus ille, qui etc. also wörtlich übersetzte:

Glücklich derjenige, der weit von Weltgeschäfte,
So, wie das erste Volk der Sterblichen,
Das väterliche Feld mit eignen Ochsen pflüget,
Des Wuchers Fesseln gänzlich loß.

So muß man nicht glauben, als sey Horaz schlecht übersetzt, indem es natürlich ist, daß das lateinische uns harmonischer klinge, als vor erst das gewohnte Deutsche; und da vor das andere, jene und diese Sprache, jeden ihren ihr besonderes eignen Wohlklang hat: so kann es nicht fehlen, daß wir nicht

einen

einen Unterschied bemerken sollten, der aber im Grunde nicht entscheidet, und daß wir geneigt sind, meistens zum Vortheile fremder Sprachen zu entscheiden, daran ist unsere Eitelkeit schuld. Ein Franzose der englisch und sonst keine fremde Sprache verstehet, wird seine ganze Gelehrsamkeit, und seinen ganzen Ruhm darein setzen; er wird das schlechteste englische Buch fürtreflich, und die Schriften seiner Landesleute mittelmäßig finden, wenn ihn nicht der Nationalstolz noch in einen gewissen Respecte für die Schriften seiner Landesleute erhält. So macht es der Deutsche, der keine andere fremde Sprache, als die französische kennt.

Diese beyden Sprachen haben ihr Glücke gemacht, allein die Deutsche kann und wird nicht durchdringen, ohne eine nicht zu vermutende grosse Revolution in der politischen Welt. Noch ist es Zeit, daß Deutschland sich durch die Cultur der Griechischen und Römischen Litteratur empor heben kann, und noch können deutsche Gelehrte, ohne von einem unter ihnen sehr entbehrlichen Swift, wie Pope, an der Hand geführet zu werden, in den Tempel der Nachwelt eingehen, wenn sie nur, wie noch im vorigen Jahrhunderte, mehr lateinisch, als deutsch schreiben wollten: denn französisch zu schreiben, wie Leibnitz vorzüglich gethan hat, wäre wohl das sicherste Mittel, geschwind berühmt zu werden, aber auch nicht ohne Gefahr, unter der Menge berühmter französischer und englischer Schriftsteller zu unterliegen. Im französischen zu dichten, ist niemand zu rathen, wenn er auch der Sprache vollkommen mächtig wäre. Nichts wäre also erwünschter,

als ein Latein, unſern Zeiten, oder der Geſtalt, welche die Wiſſenſchaften jetzt haben, angemeſſen, und folglich keine Ciceronianiſche Phraſeologie, ſondern glücklich nachgebildetes Latein, wie das Franzöſiſche flieſſend, und ſonſt rein und correct. Cicero ſelbſt würde ſagen, daß er zu ſolchen Zeiten ſo geſchrieben haben würde: denn hätte nicht die Sprache nothwendig ſich verändern müſſen, wenn das römiſche Reich glücklich bis jetzt beſtanden wäre? Wir würden lateiniſche Fontainen und Gellerts, und auch lateiniſche Klopſtocke haben. Schon zu Auguſts Zeiten wurden neue Wörter, neue Wendungen erfunden: aber furchtſam, und kühner in der Folge. Die Sprache des Seneca war ſchon die alte Sprache nicht mehr. Des Tacitus gedrungener Schreibart konnte ein Genie von andern Geſchmacke eine leicht entgegen ſetzen, und die flieſſende Natur der lateiniſchen Sprache erlaubet auch ſogar die deutſche Versart, wie das mir ſo eben einfallende Triumphlied erläutert Ecce Caeſar nunc triumphat — Und die Natur dieſer Sprache erlaubet auch eine der Proſa nahe kommende Poeſie. Ovid ſey Zeuge. Horatz mag der erſte geweſen ſeyn, welcher auf die ſchwerere Ode gefallen; aber dieſes iſt allemal ein beſonderer Geſchmack, und ſchlieſſet Oden von andern Geſchmacke nicht aus. Der erſte Begriff von einer Ode iſt, daß ſie ein Gedichte ſey, das ſich ſingen läßt, und einen hohen Gegenſtand mit einer ſolchen angemeſſenen Versart hat, wo hingegen ein Lied ſich wieder durch die Versart und einen niedrigen Gegenſtand unterſcheidet. Hieraus iſt klar, daß der Davidiſche,

Pindarische, und Horatzische Geschmack das Wesen der Ode nicht ausmache.

Ich weiß auch nicht, was man eigentlich mit dem lyrischen, und zwar versteckten, Plane will. Ich finde in den Horatzischen Oden nicht leicht einen solchen Plan, als da, wo er sein loben, oder sein tadeln will: aber sonst überläßt er sich seinem poetischen Triebe, wie andere ehrliche Dichter auch. Man nehme nur die Oden: Beatus ille etc. Auream quisque. Rectius viues etc. Otium Diuos etc. Iustum et tenacem etc. und vergleiche sie mit den Drollingerischen Oden unpartheyisch: so wird, glaube ich der gröste Unterschied darinnen bestehen, daß das Lateinische nicht Deutsch ist.

Bald hätte ich mich verleiten lassen, ein mehreres zu sagen; aber mein etwas zärtliches Gewissen hält mich zurücke; es ist mir nicht erlaubet Ew. Wohlgebohrnen vorzugreiffen, da es nur einen glücklichen Genie, welches den Horatz in seiner eignen Sprache zu erreichen gewußt, und nur einen Gelehrten zukommet, der mit den Griechen und Römern einen solchen vertraulichen Umgang hat, von dem feinsten im Geschmacke zu urtheilen, und einer neuen Dichtkunst, die nicht mehr die alte griechische und römische seyn kann, ihre wahre Gestalt zu geben. Ich habe keine Gelegenheit dazu; sonst liesse ich einmal den Cicero und Horatz durch Herr Schwedenborg über Ihre Werke befragen. Glauben Ew. Wohlgebohrnen, daß ich für Dero Person und Schriften mit gleicher grossen Hochachtung sey.

Uz.

Anspach den 6ten Febr. 1767.

Mit aufrichtiger Freude acceptire ich, wie wir Juristen reden, den Antrag eines Mannes, den ich seit vielen Jahren unendlich hochschätze. Ew. Wohlgebohren Freundschaft muß mir eben so viel Vergnügen verschaffen, als Ihre lehrreichen Schriften mir bisher gemacht haben. Der Freund meines Gleims und eines Abbts ist für mich eine grosse Eroberung. Wenn ich gleich von Seiten des Witzes nicht alle die Lobsprüche verdiene, die Sie mir beylegen, so bin ich doch ein Freund meiner Freunde und Ihr alter Verehrer. Ich danke unserm grossen König, daß er den Polaken einen Mann nicht überlassen wollen, der den Deutschen so viel Ehre macht. Da Sie Geschmack mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit verbinden, so können Sie der Jugend ganz andere Dienste leisten, als ein gelehrter Pedant, ohne Genie und Empfindung. Ich preise diejenigen glücklich, die Ihres Unterrichts und Umgangs geniessen, und Sie selbst, daß Sie blos solche Beschäftigungen haben, die Ihren Neigungen und Talenten angemessen sind. Ich muß den besten Theil des Tages unter Acten und Processen zubringen. Die Musen fliehen mich: Denn ich bringe einen abgematteten stumpfen Geist zu ihnen.

Welch Vergnügen, wenn ich mit einem Mann von Ihrer feinen Empfindung mich über die Schönheiten unsers Horaz, dem Sie in seiner Sprache nach eifer-

eiferten, unterhalten könnte! Ich würde neue Schönheiten entdecken, weil gewiß noch viele unentdeckt sind. Er ist noch immer unübersetzt, so oft er gleich übersetzt worden, und hat noch viele Schwierigkeiten, so viel auch über ihn commentirt worden. Ich habe es empfunden, da ich, vor einigen Jahren, mit einem Freunde manchmal etwas aus ihm übersetzte. Die Commentaren verliessen uns, wenn wir sie am nöthigsten brauchten. Es war mir ein grosses Vergnügen, als ich aus Ihren Vindicius Ihre oftmalige Uebereinstimmung mit meinen Gedanken wahrgenommen habe. Nur ein Beyspiel zu geben, so habe ich auch niemals verdauen können, daß gleich in der ersten Ode unter den Terrarum Dominis die Sieger in den Olimpischen Spielen verstanden seyn sollen. Ich habe die Worte verstanden, wie Sie, und Deos, terrarum dominos, zusammen genommen. Gleichwohl übersetzt noch neuerlich Hr. Pr. Schrök, in seinem Banier also: und erhebt diese Herren der Erde zu den Göttern.

Ich bin sehr begierig auf die versprochene Uebersetzung des Herrn v. Breitenbauchs, Ihres Freundes. Wenn sie in Versen seyn soll, so bedaure ich diesen gelehrten Cavalier. Ich bin überzeugt, daß Horaz niemals in deutschen Versen auf eine Art übersetzt werden kann, die dieses Dichters eigenthümlichen Character, seine Präcision und Kürze nur einigermassen ausdrückt.

Ich will Sie mit meinem Geschwätze nicht länger von Ihren gelehrten Beschäftigungen abhalten. Lieben Sie ferner Ihren neuen Freund. Ich bin aufrichtig Ew.

Uz.

Anſpach den 31ſten Juli 1770.

Ew. Wohlgebohren haben mit Ihrer Zuſchrift und den Lectionibus Venuſinis mir eine unvermuthete Freude gemacht, und ich danke für beydes auf das verbindlichſte. Sie werden mir aber erlauben, daß ich das ſchmeichelhafte Lob, das Sie mir zu ertheilen belieben, mehr für ein Merkmal Ihres freundſchaftlichen Wohlwollens, als für eine ausgemachte Wahrheit annehmen darf. Sie ſind mit unſerm Horaz zu gut bekannt, als daß Sie ihn aus meinen Verſen verſtehen zu lernen brauchen ſollten. Dieſe Lectiones Venuſinae enthalten, nach meiner Einſicht, eine Menge gründlicher und geſchmackvoller Bemerkungen, und auch, Ihre Gegner werden ſie loben müſſen. Ich bin daher ſchon begierig auf die verſprochene Erklärung des Briefes an die Piſonen. Ich glaube Sie werden manche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen finden: denn überhaupt ſind die Epiſtolae et Sermones nicht ſo bekannt, als die Oden; und man kennt Horazen doch nur halb, wenn man ihn nur als lyriſchen Dichter kennt.

Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie Ihre Talente und Zeit auf die Ausarbeitung dergleichen ſchätzbaren Schriften wenden, und ſich nicht durch Streitigkeiten zerſtreuen möchten! Es thut mir wahrhaftig wehe, daß ich dieſen litterariſchen Krieg und die Art, wie er geführt wird, ſo lange mit anſehen muß; und doch haben beyde Theile ſchon genug gegen einander

geſagt

gesagt, daß sie wohl einmal aufhören könnten. So lang man jede Neckerey hoch aufnimmt, und vergilt, wird des Streitens kein Ende, aber wohl das Publikum des Handels endlich müde werden. Ihre Gelehrsamkeit und Ihr Geschmack werden Ihnen würdigere Beschäftigungen anweisen, als Zänkereyen fortzusetzen, die zu nichts dienen.

Herr Prof. Schmidt soll im 2ten Theil der Biographie, wie ich höre, denn sel. Kronegk auch sehr hart begegnet seyn. Ich weiß nicht, was ihn hiezu bewogen haben kann, ausser daß man es seit einiger Zeit zum Mode-Ton machen zu wollen scheint, von Kronegk übel zu sprechen. Ich dächte, man überträfe ihn erst, oder suchte ihm nur gleich zu kommen, ehe man ihn herunter zu setzen suchte. Die Nation wird inzwischen diesen liebenswürdigen Dichter und seinen Ruhm ganz gewiß in Schutz nehmen.

Fahren Sie fort, mich Ihrer Gewogenheit zu würdigen. Ich werde mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit allezeit seyn

von Moser.

Frankfurt den 29. Juli 1766.

Euer Wohlgebohren geruhen es als keine Gleichgültigkeit oder gefliessentliche Nachläßigkeit anzusehen, daß ich vor die unterm 26. verwichenen Monats mir angeehrte schätzbarste Zeugnisse Dero Gewogenheit und Freundschaft erst heute ein dankba-

res

res und empfindungsvolles Herz darlege. Es ist heut der erste ruhige Tag, den ich in diesem ganzen Jahr in meiner stillen Hütte wieder zubringe, da ich seit dem Ende des vorigen an Höfen und Höfgen, im Land der Chicane und an den Zäunen und Dornhecken der garstigen Wissenschaften herumwandern müssen. Man muß aber seine Ruhe verdienen, die alsdann nur um so süsser schmekt, und der erste meiner stillern Tage ist von Herzen der Freundschaft und ihren Pflichten geheiligt.

Nicht ohne Beschämung finde ich mich aber in Ew. Wohlgebohren Gegenwart und bewundere den Virtuosen, der großmüthig genug denkt, um zu den schwachen guten Willen mit einem ermunternden Beyfall sich herabzulassen. Sie pflanzen mit voller und fruchtbarer Hand die schönste Früchte, mittlerweil ich nur Hecken beschneiden kann; Sie arbeiten das feinste Porcelain, und verschmähen meine Töpfer-Erde nicht, wie würde ich es, ohne Dero feinen und geläuterten Geschmack zu nahe zu reden, reimen können, wann ich nicht zugleich die Ueberzeugung von Dero eigenen Hand vor mir hätte, daß es das redliche Herz, die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit der Gesinnungen ist, welche mir den Antheil an Ew. Wohlgebohren Wohlwollen und Vertrauen erworben hat. Ich nehme dieses Geschenk mit dankbarst gerührter Seele an, und erkenne den ganzen Werth davon, mit Ew. Wohlgebohren in Einem Bunde mich zu wissen, zum Besten unserer Mitbrüder, jeder in dem Grad und Maaß seiner Fähigkeiten, mit beyzutragen; ich darf das ehrliche Bekenntniß dazu setzen, wie überaus er-

freu-

freulich mir es sey, in Ew. Wohlgebohren den schönen Geist und das gute von Menschenliebe belebte Herz so genau vereinigt zu sehen. Indem ich jener Eigenschaft mich willig verzeihen muß, so ist mir um so tröstlicher, bey dem Bewußtseyn ähnlicher Herzens-Gesinnungen an Ew. Wohlgebohren mich anschliessen zu dürfen.

Mit der frohesten Theilnehmung hab ich in den Zeitungen ersehen, wie geschwind Ew. Wohlgebohren Prophezeyung eingetroffen, und durch den von des Königs in Pohlen Majestät erhaltenen Ruf Dero Genie ein weit ausgebreiteres Feld eröfnet worden. Arbeiten Sie noch lange zu einer reichen und vollen Ernde, zum Dienst, zur Erleichterung und Besserung der Menschen und Verschönerung der Wissenschaften; umsonst werden seltene Gaben nicht gegeben, und in Dero treuen Hand werden sich die Pfunde zu Talenten vermehren. Wie Stanislaus II. ein besonder Phänomen in der Geister- und Staats-Welt ist, so wird Ew. Wohlgebohren Genius eine wohlthätige Erscheinung vor dis Reich seyn, dessen Tag vielleicht nahe gekommen ist. Ich begleite Dieselben mit tausendfachen herzlichen Wünschen, und werde auch in meiner stillen Hütte treuesten Antheil an allem dem nehmen, was Ew. Wohlgebohren nach Verdiensten gutes, und durch Dero Dienst diesen Staaten ersprießliches wiederfährt. Würdigen Dieselben mich auch in diesen fernen Landen Dero geneigten Andenkens und nehmen die Versicherung an, daß ich mit einer Hochachtungs- und Vertrauens vollen Verehrung lebenswührig seyn werde.

Mastalier.

Wien den 2ten Decbr. 1769.

Wie wenig kennen Sie doch die schwache Seite meines Herzens, mein edler und theuerster Freund? Sie sagen mir in Ihrem Briefe so niedliche, so verführerische Schmeicheleyen vor, daß ich mich meines Temperaments schämen müßte, wenn ich zu dergleichen Dingen unempfindlich seyn könnte: Und thun dennoch wieder so schüchtern, so mistrauisch, als wenn Sie Ihres Sieges noch nicht genug versichert wären. Ich muß es Ihnen nur gestehen, daß ich ein fühlbares und zärtliches Herz habe, und daß ich gegen jedermann, wer er auch immer wäre, der mir eine so warme Liebeserklärung würde gethan haben, etwas mehreres als Zuneigung fühlen würde. Nun denken Sie selbst, wenn es erst Klotz ist, der nicht nur seiner Freundschaft mich würdig achtet, sondern sogar Gegenliebe fodert, ob ich stoisch genug seyn könnte, einer so angenehmen, so anziehenden Versuchung zu wiederstehen.

Freylich sind Sie bey aller Ihrer Güte wieder so boshaft, daß Sie mir keine Liebkosung ohne mich zu beleidigen sagen können. Ja, mein zärtlicher Freund beleidiget haben Sie mich, und diß auf eine sehr empfindliche Art, weil Sie auch nur einen Augenblick zweifeln konnten, ob Sie mir — was sage ich mir? ob Sie in Wien bekannt wären. Ich habe Ihren Brief in den ersten Taumel des Vergnügens in das er mich versetzet hatte, etlichen meiner Freunde vorgelesen;

wie

wie sehr sie mir zu Ihrer Freundschaft Glück wünschten, so sehr wurden Sie durch Ihren Zweifel aufgebracht, und eben so sehr drangen sie an mich, daß ich Sie bey Ihrem eigenem Bewustseyn, und edlen Herzen deßwegen verklagen, und bitten sollte, daß Sie ja künftig keinen so argen Verdacht auf unsre Landesleute werfen möchten. Und in der That, wie könnten wir auch mit Ihren Werken nicht bekannt seyn, da sogar unsre Kleinigkeiten bis in Halle eindringen, und der Aufmerksamkeit eines Kloß würdig gehalten werden? zwar, was mein Lied auf den Kayser betrift, so habe ich mir vorgenommen, nimmermehr etwas Böses davon zu reden: es wird ewig mein Lieblingsstück bleiben, nachdem es so glücklich war, mit meinem so schönen und vorzüglichen Preise, als Ihr Herz ist, gekrönt zu werden.

Doch dieses ist noch nicht die höchste Stuffe meines Glückes: Sie sollen nach Wien kommen, und ich werde in Ihnen meinen besten und edelsten Freund liebkosen: zwar so lange kann ich meine Empfindung unmöglich unterdrücken, ich umarme Sie schon jetzo im Geiste, und fühle alles gegen Sie, was nur die zärtlichste Liebe in einem reitzbaren Herzen erregen kann. Wenn ich auf das Theresianum gehen werde — denn bisher mangelte es mir noch an der Zeit dazu, und Ihnen konnte ichs auch nicht länger verschweigen, wie sehr ich Sie liebe — Dann gebe ich gewiß unserm lieben Denis in Ihrem Nahmen den feurigsten Kuß, aber doch unter dem Bedinge, daß er mich auch in Ihrem Nahmen küsse. Leben Sie so wohl,

als Sie es verdienen, und ich es wünsche. Besser kann es Ihnen unmöglich gehen. Ich bin ewig.

N. S. Wegen des feinen und unerwarteten Lobes, das Sie in Ihrem letzten Stücke der D. B. unseren Denis gaben, muß ich Ihnen auch noch den verbindlichsten Dank sagen. Ich nehme an allem, was Denis angehen kann, einem besondern Theil, ob mich gleich dabey Ihre zärtliche Freundschaft, die sich bey jeder Gelegenheit so sehr herausnimmt, noch mehr rühret. Und dieß ist auch die wahre Ursache, warum ich mit Ihnen noch einmal mich in diesem Briefe unterreden wollte. Mir geht es gerade wie einem Mädchen, das ihren Liebhaber gesehen, aber zu wenig gesehen, und noch im weggehen zurück auf ihn sieht, und sich nicht satt sehen kann.

Mastalier.

Wien den 29ten März 1771.

Theuerster Freund! Darf ich Sie noch also nennen, nachdem ich schon so lange nicht an Sie geschrieben habe? Ich will Ihnen statt aller Entschuldigungen, die in einem regelmäßigen Briefe gerade hier stehen müßten, nur dieß allein sagen, daß ich Sie noch immer liebe. Es deucht mich hier, ich sehe, wie Ihre anfangs finstere Gesichtszüge sich bey diesem aufrichtigen Geständnisse auf einmal aufheitern und

und es Sie zu reuen anfängt, daß Sie über mich auch nur einen Augenblick böse seyn konnten, Böse? sagen Sie, Sie thun mir Unrecht. Noch besser: so bitte ichs Ihnen von ganzem Herzen ab. Sie lieben mich also noch immer? zwar könnt ich auch nach so vielen Proben nur im geringsten daran zweifeln? Was anders als Ihre Liebe, die Sie zu mir tragen, hätte Sie so verblenden können, daß Sie bey Ihren Recensionen alle meine Fehler übersahen, und in so mittelmäßigen Stücken so viel Gutes entdeckten? Als ich die Beurtheilung meines Küraßiers las, schämte ich mich Anfangs, daß ich Ihnen das zweyte Küraßierlied nicht zugeschickt hatte, aber als ich es überlegte, daß in diesem noch mehr matte Stellen als in dem ersten auffallen, so hielt ich damit zurük. Nun aber, da ich eine so gewünschte Gelegenheit gefunden, an Sie zu schreiben, so schicke ichs Ihnen, nicht zur Beurtheilung, sondern blos darum, weil ich dafür halte: man müsse einem Freunde nichts vorenthalten. Aus eben dieser Ursache schliesse ich Ihnen eine Ode bey, die ich unlängst auf den Kais. Königl. Feldzeugmeister Freyherrn von Laudon verfertiget habe. Sie ist nicht gedruckt, und soll auch aus erheblichen Gründen einzeln nicht gedruckt werden: aber weil ich Ihnen von allen meinen Arbeiten Rechenschaft geben will, so erhalten Sie dieselbe wenigstens geschrieben.

In Ihrem letzten Stücke haben Sie zwar meinem Liede auf den Todt des Feldmarschalls Daun alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber mir thaten Sie doch Unrecht. Sie sagen ich wäre ein Theil davon

Herrn Gleim schuldig: und ich sage es Ihnen auf meine Ehre, daß ich seine Gedichte dazumal, als ich den Feldmarschall besang, noch nicht gelesen hatte. Ich weiß nicht, ist es mehr Schande oder Glück für einen Deutschen Dichter, wenn er seine Landsmänner so obenhin kennet; dieß allein weiß ich, daß das Lesen bekannter und vortreflicher Schriftsteller in dem Geiste des Lesenden gewisse kennbare Züge zurücklassen, die er in seinem folgenden Arbeiten nicht ganz wird verbergen können. Dieß ist auch die Ursache, warum ich meistentheils nur griechische Dichter lese: denn bis ihre Ideen zu einem deutschen Begriff zusammenschmelzen, müssen Sie doch ein wenig unkennbar werden: ich rede von jenen Ideen, die uns nach dem Lesen übrig bleiben, und, wenn wir zu dichten anfangen, als Materialien vorhanden sind, aus derer neuen Zusammensetzung wie ein modernes Ganze machen. Denn volle Perioden, oder ganze Sätze entlehnen, wäre doch unverschämt. Warum schreibe ich Ihnen aber dieses? Glauben Sie ja nicht, daß mich Ihre Kritik beleidiget hat: das kann Sie aus zwo Ursachen nicht: Erstens, weil Sie mein Freund sind, und ich Sie allzusehr liebe, zweytens weil ich für meine Sachen vielleicht weniger als jemand eingenommen bin, und andrerseits Ihre Liebe gegen mich, und die feinste und richtigste Kenntniß, die Sie von jeder Gattung Litteratur haben, kenne und hochachte. Ich wollte nur im Tone jener Aufrichtigkeit mit Ihnen reden, die ich mir allein bey meinen besten Freunden herausnehme.

Herr

Herr Fidler hat ohngeachtet Ihrer wohlgemeinten Kritik nicht aufgehöret zu dichten: was sage ich schlechterdings, dichten? Eine Epopee hat er uns geliefert:

Spectatum admissi risum teneatis amici!

Das erste Buch dieses Gedichts, das den Titel führet: die Reise Josephs des zweyten zum König von Preussen, ist vor kurzem erschienen; vielleicht haben Sie sich damit schon lustig gemacht? Es ist gewiß eine Raritat. In der hiesigen Realzeitung ist es ungemein gelobt worden, aber ich hätte einige Gründe, die mich Glauben machen könnten: der Verf. habe sich selbst recensirt. Der Styl sieht ihm auch gleich. Doch will ich es nicht für gewiß sagen. Dieß ist gewiß, daß ich Sie ewig lieben werde.

Denis.

Wien den 16ten Januar 1669.

Hr. Professor Sonnenfels hat mir nun schon zum zweytenmale Nachricht geben lassen, daß Sie sich meiner in Ihren Briefen an ihn auf die gütigste Art erinnerten. Ich kann es nicht sagen, wie oft mir, da ich noch an Ossians Uebersetzung war, der Gedanke über die Seele fuhr: Was wird Klotz von deiner Arbeit halten, wenn sie ihm zu Gesichte

kommen sollte? Und itzt schliessen Sie selbsten auf die Empfindung, die mir Ihr wiederholter Ausspruch erreget hat. Ich dachte zwar immer, ein Mann von Ihren Geistesgaben und Kenntnissen müsse einen sehr menschenfreundlichen Charakter haben; allein dieß konnte ich mir nicht beygehen lassen, daß Sie diesen Charakter gegen einen Menschen, der seine geringen Fähigkeiten ganz wohl kennet, äussern — so verbindlich äussern würden. Das Beste ist, daß mit diesen geringen Fähigkeiten ein Herz verbunden ist, das sich frühzeitig den Trieben der Erkenntlichkeit aufgeschlossen hat. Dieses Herz danket Ihnen für das gütige Urtheil, das Sie von meiner Arbeit fällen, ein Urtheil, welches mir vor den Augen Deutschlandes so viele Ehre bringen wird, und wünschet nur, daß die nachfolgenden Bände nicht etwa Ihre Neigung gegen den Uebersetzer vermindern. Den zweyten, glaube ich, erhalten Sie mit dieser Gelegenheit. Der dritte liegt schon in die sechste Woche bey Trattnern, und kann der häufigen Hofarbeiten wegen nicht befördert werden. Was der hamburg. Correspondent, und die götting. Anzeigen von dem ersten gemeldet haben, ist Ihnen ungezweifelt bekannt. Ich verdiene das Lob nicht, das Sie mir beylegen. Nur ein Satz in den letztern klang mir seltsam: Ein Jesuit nennt Hr. Klopstocken seinen Freund. Dieß verdienet Bemerkung. Von meinen Jünglingsjahren lebe ich in dieser Gesellschaft, und habe immer gehöret: man müsse das Verdienst schätzen, wo es ist, und sich um die Gunst wahrhaft gelehrter Männer bestreben. Daher wage ich es; trotz aller Bemerkung!

den

den Kuß den Sie mir zusandten, und den die Göttinn Freundschaft für mich

Quinta parte sui nectaris imbuit,

mit jener feurigen Empfindung zu erwiedern, mit welcher ich lebenslang verharre,

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Denis.

Wien den 8ten Christmonat, 1769.

Schamroth, mit niedergeschlagnen Augen saß ich, als mein Mastalier mir aus Ihrem edlen Schreiben las, wie lange Sie schon auf meine Antwort warteten. Vorwurf auf Vorwurf bestürmte mein Herz. Einen Mann von so schönen Verdiensten — der dir so verbindlich schrieb — der dir durch seine Recension so viele Ehre bey deinem Vaterlande machte — der dich liebt — den ließst du Monatelang ohne Antwort! — Und was setzte ich diesen nagenden Vorwürfen entgegen? Das einzige Besorgniß Ihnen, theuerster Klotz! Kosten zu verursachen, die ein Brief von mir nicht verdiente. Ich hatte gehöret, daß sich das Postgeld in Ihren Landen sehr hoch belaufe. Herr Grunert, der mir aus Freundschaft den ersten Brief an Sie beförderte, ist nun aus der Trattnerischen Handlung weg, und ich habe mich bisher umsonst bemüht, einen Weg auszuspüren, ohne der Post benöthiget zu seyn. Freylich würde ichs nicht mehr lange ausgehalten haben. Al-

lein itzt hat Ihre Aufforderung meinen Zauberknoten auf einmal entzwey gehauen. Eine zurückgehaltene Antwort! — aber die eben deßwegen nun völler von Herzen wegſtrömt.

Vor allem ſehe ich, daß wir nicht ganz einerley Terminologie haben. Ich habe Ihnen in meinem Schreiben die Verehrung bezeiget, die Patrioten einem Manne unter ſich ſchuldig ſind, der alte und neue Gelehrſamkeit in einem ſolchen Grade verbindet. Sie nennen dieſes Güte. Bey mir heißt es Pflicht. Pflicht, auf die ich meinen ganzen Ruhm beſchränken will, zufrieden, wenn man einſt ſagen ſoll: Unter denen, die unſere Nationalgenies fühlten, die ſie der Jugend anprieſen, die das lateiniſche und franzöſiſche Vorurtheil an der Donau heben halfen, war ein gewiſſer Denis. — Werden groſſe Männer auf dieſe meine pflichtmäßigen Bemühungen aufmerkſam, äuſſern ſie Zufriedenheit, äuſſern ſie Neigung gegen mich, welche Wonne! Meine Hausfreunde wiſſen, wie ich erfreuet war, als ich Klopſtocks, als ich Ihr erſtes Schreiben empfing, als mir Weiſſens und Leßings Gruß kam, und — ein unvermuthetes, allerliebſtes Briefchen Ihres Gleims. Ich darf noch nicht ſagen meines; denn ich weiß nicht, ob er meine Antwort im Auguſte bekommen, oder wie er ſie aufgenommen hat. Vielleicht können Sie es auskundſchaften, und mein Herz darüber beruhigen.

Nun etwas vom Oßian. Ich danke Ihnen recht ſehr für den gütigen Beyfall, den er in Ihrer Bibliothek erhalten hat. Nun glaube ich, haben alle Bibliotheken und gelehrte Nachrichten über ihn

geſpro-

gesprochen. Aber viele sind mit meiner Verswahl nicht zufrieden. Bardenmetra wollen sie. Ich weiß nicht, ob nicht hier ein bischen Vision mit unterläuft. Unter uns geredet (denn ich will mit Niemanden zerfallen) ich denke, wir sollen uns mehr um den Geist und Ausdruck der Barden, als um ihre Sylbenmaasse bekümmern, die vielleicht einen ziemlich saturnischen Numerus gehabt haben mögen. Ich fürchte, daß wir nicht, um Bardenmetra zu haben, alle unsere Metra verlieren. Eine wohlklingende Prose, in willkührliche Zeilen abgesetzet, könnte bald so ein Bardenmetrum heissen. Und hätte ich so wollen zu Werke gehn, dann würde Ossian wenigstens um ein Jahr eher zur Welt gekommen seyn. Allein ich liebe den Hexameter zu sehr, wo Handlungen zu erzählen sind, und er scheint mir in der Natur des Schalles und des Ohrs zu gegründet, daß er nicht allen jenen Sprachen so gut als irgend ein Metrum anpassen sollte, die alles das, was sie schreiben, auch aussprechen. Dieß will ich Ihnen, wertheſter Freund! so vertrauet haben, wie Sie mir Ihren Zweifel über Ossians völlige Aechtheit vertrauten. Ich hatte ihn auch, diesen Zweifel; allein. D. Blairs Abhandlung, und Macphersons Betheurungen haben mich hierüber ziemlich beruhiget. Dennoch mag wohl an den Uebergängen, an den Verbindungen der Stücke hin und wieder eine neuere Hand polieret haben. — Der Vergleichung der nordischen und schottischen Dichter, zu der Sie mich auffodern, bin ich aus Mangel genugsamer Kenntniß der erstern noch nicht gewachsen. Ich möchte gern zu erst die Edda recht studieren, und habe deßhalben

halben an Klopstocken geschrieben, ob keine lateinische vollständige Uebersetzung davon in Kopenhagen aufzutreiben sey.

Von den wenigen Wienerschen gelehrten Neuigkeiten mag Sie unser unvergleichlicher Sonnenfels vielleicht unlängst unterrichtet haben. Nur muß ich Sie bitten, ja nicht zu denken, daß jemand von unsern Freunden an der Schrift Theil habe, die sich Bibliothek der österreichschen Litteratur nennt, und dieser Tage bis auf den III. Band angewachsen ist. Das übertriebene Lob, das mir der Verfasser beylegt, rührt mich nicht; aber die Dreistigkeit thut mir wehe, mit welcher er über alles herfährt. Ich weiß nicht, was Sie ihm gethan haben mögen, daß er sich auch an Ihnen auf das Gesuchteste zu reiben pflegt. Beynahe sollte er mir meine Friedenliebe aus dem Herzen herausbringen. Allein es wird besser seyn, ihn der untrüglichsten Schriftenrichterinn, der Zeit, zu überlassen.

Sie machen uns Hoffnung Ihrer Gegenwart, liebenswürdigster Mann! Aber ich weiß nicht, ob ich es wünschen soll. Glaublich werde ich dabey verlieren. Sie werden einen stillen, schüchternen Menschen finden, dem das, was er sagen soll, gar oft erst einfällt, wenn es schon gesagt seyn sollte. Immerhin! Sie haben mir einmal Ihre Neigung geschenket, und die lasse ich mir gewiß nicht so wegnehmen, wie Sie mir in Ihren Briefen alle verbindlichen Ausdrücke weggenommen haben, daß ich fast nicht weiß, Ihnen gebührend zu antworten, ohne Sie auszuschreiben. Aber lassen wir dieses Peccatillen

seyn

seyn im Vergleiche mit dem, was in Ihrem Schreiben an Mastalieren steht: Mein Brief unter Ihren Kostbarkeiten! Nein! dieß ist eine Todsünde! Hier ist Lobsprechung theuer! Sie sollen dafür Busse thun, und die will ich Ihnen auflegen. Ein Plätzchen im engeren Kreise Ihrer Freunde für Ihren Denis.

Schummel.

Magdeburg den 11ten Nov. 1771.

Wie viel habe ich Ihnen nicht zu sagen — so viel, daß ich im voraus Ihre ganze Geduld und Nachsicht auffordern muß! Dero unschätzbares Schreiben ist ein Balsam für die Wunde gewesen, die mir die Recension in Ihrer Bibliothek geschlagen hat. Ich werde es stets als eine Beylage zu denjenigen Schriften verwahren, die meine Selbsterkenntniß befördert haben. Ihrem Winke gehorsam, den glänzenden Tand wegzuwerfen, schrieb ich gleich nach dem Empfange Ihres Briefes an meinem Verleger, fest entschlossen, nicht eine Sylbe weiter in den Reisen zu schreiben, aber — ich schäme mich, es zu gestehen — Seine Anerbietungen waren für meinen Eigennutz, der bey meiner gegenwärtigen Lage eine Tugend ist, so schmeichelhaft, daß ich mich genöthiget sehe, binnen hier und Ostern noch 21. Bogen voller Nichts auszuhecken. Unter diesen Umständen dünkt mich, kann ich eher Dero Mitleiden hoffen, als Dero Unwillen befürchten.

Wie

Wie wünsche ich, daß es Ihnen gefallen hätte, mich in das specielle Fach hinzuweisen, wohin ich gehöre! Bin ich für das Theater gebohren, oder bin ich es nicht? Ich habe einen Plan zu einem Lustspiele gemacht: Der Dieb, oder die Grenzen der Freundschaft. Ich vergleiche diesen Plan mit andern: Ich forsche nach Grund und Folgen, nach Charakteren, nach ihrem Kontraste: Ich glaube sie zu finden: Aber täuscht mich nicht vielleicht Eigenliebe? Sehe ich nicht vielleicht da Zusammenhang, wo keiner ist? Werde ich auch meinen Plan dialogisiren können? Ich habe eine Räuberhöhle im Kopfe — Es ist mir eine tragische Handlung eingefallen, die darinn vorgehen könnte: Aber wo ist der Mann, der mich auffängt, wenn ich falle — mich hält, wenn ich strauchele? Werde ich die Sprache des Herzens treffen oder verfehlen? Werde ich — Nichts sollte mir zu kostbar seyn, für einen halben Tag hinzugeben, den ich in Dero lehrreichen Gesellschaft zubringen könnte. Wie wollte ich mich freuen, alle meine Zweifel und Fragen unwidersprechlich beantwortet zu hören! Dürfte ich nur — Aber ich kann es weder für dem Publikum noch für mir selbst verantworten, Sie, mein Herr Geheimder Rath, durch knidische Entwürfe von ernsthaften Geschäften abzuziehen! Sonst würde ich es schon itzt gewagt haben, Ihnen einen meiner theatralischen Katechismusübungen vorzulegen.

Herr Rolle war Willens, Denenselben seinen Tod Abels zur Beurtheilung zuzuschicken: Nur die Versicherung, daß musikalische Beurtheilungen in Dero neuem Magazine keinen Platz finden würden,

hat

hat ihn davon abgehalten. Sollte diese Versicherung gegründet seyn? Oder dürfte ich nicht hoffen, daß der Herr Geheimde Rath dem zweyten Graun zu Gefallen, eine Ausnahme machen würde? Nur einen Wink, so wird der Tod Abels zu Dero Befehle stehen.

Herr Döbbelin wird den December bey uns erwartet: Itzt ist er in Braunschweig. Ich fürchte, die schiefe Recension in Schmidts Parterre wird ihm einigen Abbruch thun. Sie wird häufig gelesen und das Herz findet seine Rechnung vom Lobe zum Tadel überzugehen. Ich habe schon sehr viele Schmidtens Recension von Wort zu Wort nachbeten hören — und mit der Mine der Selbsterfindung nachbeten hören. Das Vorurtheil hat mich nicht vom Besuche der Schaubühne abgehalten — Noch mehr, ich habe die Schaubühne auf unserm Schul-Aktus öffentlich im Angesichte der halben Stadt vertheidigt. Ich hatte mich auf Chikane und Verfolgung gefaßt gemacht: Aber welch Wunder! Unser Consistorial-Rath versagte meinem Gespräche seinen Beyfall nicht — Der theatralische Anstand, den ich meinen Schülern mit vieler Mühe beygebracht hatte, gefiel ihn — zum Beweise, daß man das Theater nur verachtet, so lange man es nicht kennt. Erlauben es mir der Herr Geheimde Rath, so werde ich mir die Freyheit nehmen, Denenselben von Zeit zu Zeit einige Nachrichten von den hiesigen theatralischen Vorstellungen zuzuschicken.

Mit

Mit der aufrichtigsten Hochachtung für Dero ungemeinen Verdienste, und stolz auf die Ehre Ihrer Bekanntschaft, nenne ich mich, und werde mich stets nennen,

Winkler.

Hamburg den 23ten Juni 1766.

Ew. Wohlgebohren genommene Entschliessung, Deutschland nicht zu verlassen, wird nothwendig allen Freunden der Critic und der gelehrten Wissenschaften sehr angenehm seyn müssen. Mein darüber geschöpftes Vergnügen verdoppelte sich, als ich Dero neue Ausgabe des Tyrtäi unter andern Meß-Neuigkeiten zu sehen bekam. Denn nun hat ohne Zweifel die gelehrte Welt noch manches Werk dieser Art mehr von Dero geübten Feder zu erwarten, als wenn Sie nach Pohlen zu gehen sich entschlossen hätten, und daselbst Dero Bemühungen andern Beschäftigungen zu widmen veranlasset wären. Je mehr Neigung ich immer zur Philologia Graeca gehabt, (ob ich gleich in meinem jetzigen Amt nicht so viel, als ehedem zu Hildesheim, daran mich vergnügen kann) desto sehnlicher wünsche, daß Gelehrte, die darinn eine vorzügliche Stärcke besitzen, sich diesem angenehmen Departement zu entziehen nicht genöthiget werden. Ew. Wohlgebohren haben sich um dasselbe so verdient gemacht, daß es ein nicht geringer Schade für selbiges

seyn

seyn würde, wenn Sie dasselbe nicht ferner lieb behalten würden.

Was dieselben von dem Einfluß des moralischen Charakters in die Streitigkeiten der Gelehrten zu erwehnen belieben, ist freylich durch Beyspiele aller Zeiten fast zu beweisen, und alle Facultäten haben davon Exempel genug aufzuweisen, wie es die gelehrte Kriege der Criticorum bestätigen. Man darf nur an einen Burmann und wie derselbe Ew. Wohlgebohren begegnet, wie auch was der Hr. Prof. Saxe erfahren müssen, gedenken. So lange der Egoismus und die Gewohnheit, andere neben sich geringe zu achten, ein Fehler vieler Gelehrten bleibet: so lange wird man wohl stets neue Erfahrungen vermuthen müssen. Ich könnte meine eigene Erfahrungen mit anführen, wenn ich nicht geschehene Dinge lieber der Vergessenheit übergäbe. Meine Hauptregel ist allezeit gewesen: suum cuique! und nach derselben habe auch das principium: Et in hoste virtus laudanda! gegen die, mir unbillig begegnet, beobachtet. Daher ists mir eine Freude gewesen, daß des sel. Hrn. D. Gläsmar näheste Verwandte, noch nach seinem Todte, mir das Zeugniß in Briefen gegeben, die ich zu dem Ende aufgehoben. Ich habe aber, wenn ich dergleichen gegenseitige Fehltritte an Gelehrten, als ein Tertius und unpartheyischer Zuschauer, bemerket mir, es dazu dienen lassen, davor desto mehr mich zu hüten. Das Natur-Feuer kann manchmal in diesem Fall eine Uebereilung veranlassen, wenn man nicht auf seiner Huth ist.

Ew.

Ew. Wohlgebohren Wunsch in der Controvers des Herrn S. mit seinem hiesigen Herrn Gegner ist lange schon auch der meinige gewesen. Aber die Heftigkeit die sich in dieselben eingeschlichen, machet, daß ich an der endlichen Erfüllung dieses guten Wunsches zweifele. Was der Erstere in seiner Betr. über die Wunder und Curen der ersten Christenheit einfliessen lassen, hat das Feuer von neuem angeblasen. Doch hat der gute Mann mich von der Richtigkeit seiner Meynung noch nicht überzeuget. Ich urtheile dießhalb ganz unpartheyisch. Denn ich schätze sonst warlich seine Gelehrsamkeit und Verdienste um die gelehrte Wissenschaften aufrichtig; bedaure aber, daß er in Erwählung und Behauptung vieler Dinge seinem grossen Lehrmeister nicht gleichet Den zweyten Theil seiner dogmatischen Beweiß-Sprüche habe noch in unsern Buchläden nicht bekommen können, ob ich gleich in allen darnach fragen lassen. Aber ich kann nicht leugnen, daß mich sie zu sehen verlanget.

Der Ruhm, den Ew. Wohlgebohren dem sel. Hrn. D. Burg öffentlich beygeleget, ist nichts anders, als was er völlig verdienet hat. Eine Ehre für Ihn aber ists, daß eine so geschickte Feder sich damit beschäftiget hat. Ich habe den sel. Mann allezeit vorzüglich hochgeschätzet. Denn er war ein so kluger, als redlicher vindex veritatis. Ich bedauerte schon daß, als er sein Amts-Jubiläum feyerte, ein Anstoß vom Fluß-Fieber mich hinderte, ihm auch ein gedrucktes Zeugniß meiner Theilnehmung vor Augen

dica-

zu legen, wie den nun auch sel. Hrn. D. Carpzov in Lübeck gethan. Ich muste es daher in der Dedication meiner Bibl. Pastoral-Abhandlungen nachholen, so gut ich konnte. Was aber Ew. Wohlgebohren in diesem Elogio Burgiano von der Sächsischen Theologie erwähnet, wünschte daß es nicht darinn stünde. Ich bitte um Verzeihung, daß ich auch hierinn nicht heuchele. Denn ich würde nicht dessen gedenken, wenn nicht Ew. Wohlgebohren selbst in Dero geehrtesten Schreiben desselben Erwehnung gethan hätten. Ists mir aber erlaubt, auch diese Stelle in Dero Schreiben zu beantworten: so werden Sie mirs nicht verübeln, daß, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, schreibe, wie und was ich denke. Mir fiel, als ich es lase, ein, was Dieselben zum Schluß Dero Vorrede zu des sel. Hrn. Prof. Crusius in Wittenberg Opusculis von der letzten Rechenschaft am jüngsten Tage geschrieben. Wie mich dieß sehr gerühret: also glaube, daß selbige ein Theologus nicht mit Freudigkeit erwarten könne, welcher bey der Verfälschung der Lehre gleichgültig seyn, und dazu entweder aus Menschen-Furcht, oder aus Menschen-Gefälligkeit stille schweiget. Denn die Widerlegung des Irrthums gehöret doch so wohl, als die Lehre der Wahrheit zu seinem Amt. Habe ich in diesem Punkt nicht die Ehre mit Ew. Wohlgebohren einer Meynung zu seyn, so werden Sie solches dennoch für keine Veränderung der Hochachtung halten, die ich sonst Denenselben schuldig bin, und jederzeit zu widmen nicht ermangeln werde

Ich hoffe, daß Sie auch daſſelbe nicht die Neigung werden mindern laſſen, deren Sie ſonſt mich zu verſichern die Güte gehabt. Ich erbitte mir die ſtete Continuation derſelben ſchlüßlich, und verharre mit ſo treuer, als geziemender Verehrung.

Winkler.

Hamburg den 24ſten Sept. 1767.

Ew. Wohlgebohren geehrteſte Zuſchrift vom 4ten hujus hat von Dero ſchätzbaren Neigung und gütigen Geſinnung gegen mich ſo viele höchſtangenehme Merkmale mir bekannt gemacht, daß dafür Denenſelben beſonders den gehorſamſten Dank abzuſtatten mich getrieben finde. Meine Selbſterkenntniß wird mich hoffentlich vor der Eitelkeit bewahren, an den Namen eines groſſen Gelehrten und unberuffenen Richters meiner Brüder Anſpruch zu machen, da ich nur darauf mein Bemühen ſtets habe abzielen laſſen, nicht gar unnütz zu ſeyn und zu heiſſen. Aber der Name eines ehrlichen Mannes iſt jederzeit ein Ruhm geweſen, den ich (jedoch nicht ohne eine vorzüglich beruhigende Beyſtimmung meines Gewiſſens) mich beſtrebet.

Mir iſts daher um ſo viel vergnüglicher geweſen, zu erſehen, daß Ew. Wohlgebohren dieſen Character nur zuzutrauen, und auch Denenſelben ſolchen

solchen in mir nicht mißfällig seyn zu lassen geruhen wollen. So wenig ich, wie gesagt, über anderer Gelehrten Absichten ein, sie beleidigendes, Urtheil zu fällen die Gewohnheit gehabt: so wenig haben doch manche Handlungen derselben mich auch etwas verkennen lassen, welches nicht immer die gehörige Lauterkeit zum Grunde zu haben, oder mit einem Uebereilungsfehler verknüpft zu seyn geschienen. Nach meinem Hauptprincipio, gegen niemand einen Heuchler oder widerwärtigen Schmeichler abzugeben, habe ich daher, wenn es mein Amt erfordert, oder sonst die Gelegenheit mir dazu gegeben worden, freymüthig und aufrichtig gestanden, wo ich andere gefehlet zu haben glauben müssen. Doch hoffe durch die schuldige Bescheidenheit von dem Vorwurf mich gesichert zu haben, daß ich nicht auch das Gute gehörig hochgeachtet, welches vielleicht dergleichen Fehlern das Gleichgewichte halten, wo sie nicht ein Uebergewichte behaupten können.

Sollten nicht Ew. Wohlgebohren hierinn mein Urtheil zu genehmigen belieben, in Ansehen vieler Theologorum, davon Sie nicht so geneigt zu sentiren das Ansehen haben? Verzeihen Sie mir daher gütigst, wenn ich nach meinem Gewissen derselben Parthey zu nehmen mir die Freyheit nehme, in Absicht auf die Nothwendigkeit, das Ansehen unserer symbolischen Bücher zu vertheidigen. Es hat doch eine jede Societät unter dem souverainesten Fürsten die Macht, vermittelst desselben Ob-

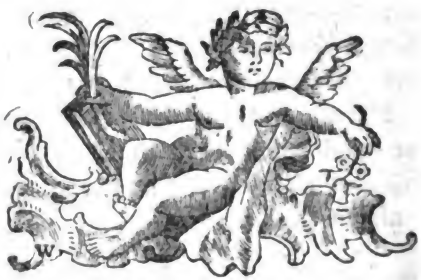
hut selbst gewisse Gesetze zu belieben, welche sich die, so ihre Mitglieder werden wollen, gefallen lassen müssen. Wer tadelt die Vorsteher einer solchen Societät, wenn sie über solche Gesetze halten? Warum soll es denn unserer Kirche und deren öffentlichen Lehrern verdacht werden, wenn sie ein Gleiches in Ansehen unserer symbolischen Bücher beobachten, und damit nichts anders thun, als was ihnen unter der feyerlichsten Verpflichtung zu thun aufgetragen worden? Wie grosse Unordnungen würden entstehen, wenn einem jedem freystünde, nach Belieben von dem Bekenntniß unserer Kirchen abzugehen? Ich wundere mich am meisten darüber, daß man in unsern Tagen die Freyheit zu denken ein Glück der jetzigen Zeiten nennet, und doch zugleich begehret, daß die Theologi dieses Glücks nicht geniessen, sondern ihre Denkungsart auf eine sclavische Weise nach dem gebieterischen Ton einiger galanten witzigen Köpfe, die in allen Facultäten gleich stark alles übersehen zu können sich einbilden, zu bilden genöthiget werden sollen.

Halten Ew. Wohlgebohren mirs hochgeneigt zu Gute, daß ich hier mich so aufrichtig entdecke. Die erwehnte Freyheit zu denken wünsche ich nur für meine Amts-Brüder auch so conservirt zu sehen, als ich sie keinem Gelehrten streitig zu machen gedenke, der sie mit der geziemenden Billigkeit zu verbinden nicht vergisset. Ich verabscheue gleich ungeheuchelt allen

allen Verfolgungs-Geist, und habe in dem 2ten Theil meiner Grundrisse heiliger Reden am Sonntage Exaudi den verwerflichen Religions-Eifer öffentlich und nach seiner Schädlichkeit abgeschildert. Die Liebe der Wahrheit verdränget nie die Liebe gegen den Nächsten, wenn sie rechter Art ist. Aber die letztere wird auch zu weit ausgedehnet, wenn man ein Stillschweigen zu dem kühnen Unternehmen der Freygeister dahin rechnen will.

Ich bin begierig zu vernehmen, ob nicht Ew. Wohlgebohren dieß mein unmaßgebliches Urtheil einiger massen zu gefallen das Glück haben sollte? Aber sollte ich auch dasselbe nicht völlig mir versprechen dürffen; so bitte doch deswegen Dero schätzbare Gewogenheit und Freundschaft unverrückt mir angedeyen zu lassen. Ich würde mich derselben selbst unwürdig schätzen, wenn ich sie durch eine schmeichlerische Verbergung meiner rechten Denkungsart erwerben wollte. Ich ehre in einem jeden Gönner und Freund dasjenige Grosse, was er besitzet, mit der lautersten Hochachtung, wenn er gleich nicht in allen Dingen eben das gedenket, was ich nach meiner Ueberzeugung denken zu müssen glaube.

Unser Herr Senior Götze hat, ausser dem günstigen Urtheil der göttingischen gelehrten Anzeigen, neulich auch das Vergnügen gehabt, daß Herr Hofrath Michaelis in einem deutschen

Programmate, worinnen er seine Vorlesungen über die LXX. Dollmetscher bekannt gemacht, ihm öffentlich seinen Beyfall in der Controvers mit dem Hrn. **** bezeuget. Mich verlanget zu sehen, was Herr *** in der bevorstehenden Michaelis-Messe ans Licht stellen werde. Herzlich wünschte ich, daß ein sonst so gelehrter Mann in allem ein Baumgarten wäre. Dessen Reiffe in Einsichten und Urtheilen haben jetzt nicht Alle, die sich ihm gleich zu seyn dünken.

Wie sehr muß um Verzeihung bitten, daß meine schriftliche Geschwätzigkeit fast ratione des äusserlichen Decori des Briefs-Formats ins Unanständige verfallen! Ein gütiges Auge wird auch dies übersehen.